Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Wir, ich – die anderen

Migrantenvereine und Identitätsbildung: eine Innensicht

Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM
Materialien zur Migrationspolitik

© 2009 Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM

Autoren/Autorinnen:
Laurent Matthey und Béatrice Steiner, Institut de géographie der Universität Lausanne,
in Zusammenarbeit mit Rosita Fibbi, Bülent Kaya, Joëlle Moret, SFM Neuenburg

Übersetzung
Jérôme Zumstein

Lektorat
Kathi von Däniken

Titelbild
Stefan Iori (Tu crois en Bob Dylan? La Chaux-de-Fonds:
Bureau du Délégué aux étrangers, 2006)

Gestaltung/Druck
W. Gassmann AG, Biel

Vertrieb
BBL, Bundespublikationen, CH-3003 Bern,
www.bundespublikationen.admin.ch
Art.-Nr. 420.921.D

Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen
Quellenweg 9
CH 3003 Bern-Wabern
Tel. 031 325 91 16
www.ekm.admin.ch

Wir, ich – die anderen

Migrantenvereine und Identitätsbildung:
eine Innensicht

Oktober 2009

Materialien zur Migrationspolitik

Inhalt

VORWORT **4**

1 EINLEITUNG **6**
1.1 Die Zeiten ändern sich: Migrantenvereine zur Jahrhundertwende 6
1.2 Die Identität: ein Instrument zur Analyse des Wandels 6
1.3 Eine Innensicht: zwei Ansätze 7

2 DIE VEREINE: DER ANSATZ ÜBER DEN KONFLIKT **8**
2.1 Konflikte als treibende Kraft für Veränderungen 8
2.1.1 Von der politischen Lage im Herkunftsland abhängige Konflikte 8
2.1.2 Konfliktträchtige Aktivitäten 9
2.1.3 Vom Vereinszentrum als Ort zum Vereinszentrum als Kategorie 10
2.1.4 Umstrittene Führung 11
2.1.5 Der Verein als Generator von Kapitalien 12
2.1.6 Staat – Verein: eine wachsende Beziehungsvielfalt 15
2.1.7 Einseitige Verteilung finanzieller und politischer Ressourcen 15
2.1.8 Vorläufiges Fazit 15

3 DIE IDENTITÄT: DER ANSATZ ÜBER DEN TRANSNATIONALISMUS **17**
3.1 Identitäten im Wandel 17
3.1.1 Transnationalismus: eine Praxis von Einzelpersonen 17
3.1.2 Transnationalismus: eine Identität durch die Identitäten hindurch 19
3.1.3 Eine das Wir-Gefühl fördernde «Sphäre» 21
3.1.4 Vorläufiges Fazit 22

4 SCHLUSSFOLGERUNGEN **24**
4.1 Überblick 24
4.2 Ausblick 25

5 ANMERKUNGEN **27**

6 LITERATUR **28**

Vorwort

Die Frage nach Identität begegnet uns im Alltag auf Schritt und Tritt. Sich in einer Runde von unbekannten Personen vorzustellen, bedeutet, sich bestimmten Gruppen zuzuordnen oder bestimmten Gruppen zugeordnet zu werden. In einer Gruppe von Kursteilnehmenden etwa stellen sich Männer oftmals über ihren Beruf und die Position im Betrieb vor. Frauen rücken demgegenüber tendenziell ihre erworbenen Kompetenzen und ihre Rolle in der Familie in den Vordergrund. Die lokale Zugehörigkeit wird meist über den Wohn-, seltener über den Heimatort – in gewissen gesellschaftlichen Positionen gar über mehrere Heimatorte – definiert. Menschen ausländischen Ursprungs definieren sich in der Regel über ihren Herkunfts-, nicht aber über ihren Wohn- oder Heimatort. Von einer in Luanda geborenen, in Grenoble aufgewachsenen und in Freiburg eingebürgerten Person erwartet man beispielsweise auf die Frage, woher sie sei, die Antwort, dass sie aus Angola komme. Ohne explizite Aufforderung wird davon ausgegangen, dass es darum geht, die Andersartigkeit in den Vordergrund zu rücken und sich damit selbst zum Fremden zu machen.

Die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen (EKM) hat sich mit Fragen der Identität auseinandergesetzt. Schnell wurde klar, dass sich Identität nicht so einfach definieren lässt. Die verschiedenen Formen von Zugehörigkeit sind ineinander verschachtelt und werden in verschiedenen Situationen unterschiedlich inszeniert. Kaum will man ihre Form und ihre Inhalte festlegen, beginnt sie, sich aufzulösen. Obwohl sie sich einer genauen Bestimmung entzieht, lohnt es sich doch, das Werden, den Wandel und die Wirkung von Identität zu betrachten. Aus dieser Perspektive heraus wird deutlich, dass Identitätspolitik Zuschreibungs- und Klassifikationspolitik ist. Über die Konstruktion gemeinsamer Identitäten können Gruppen mobilisiert werden, spezifische Interessen zu artikulieren und gestützt darauf strategisch zu handeln. Über Prozesse der Selbstzuschreibung werden aber immer auch Gruppen ausgeschlossen. Besonders wirksam sind diese Zuschreibungen dann, wenn sie von den Kategorisierten übernommen werden, etwa, wenn diese sich selbst als «Ausländer», «Schwarze», «Secondas» oder «Jugos» darstellen.

Die Zuschreibung von Zugehörigkeit und Differenz findet sich entweder dort, wo Mehrheiten versuchen, ihre Vormachtstellung zu sichern, oder dort, wo Minderheiten um Anerkennung ringen. Eine auf einer spezifischen Identität basierende Politik scheint besonders dann praktische Wirkung zu zeigen, wenn sich Gruppen und Bewegungen auf religiöse, ethnische oder kulturelle Zugehörigkeiten und Unterschiede berufen. Spezifische Vorstellungen von Religion, Nation und Kultur werden damit zu Arenen, in denen Grenzziehungen zwischen Mehr- und Minderheiten vorgenommen werden.

Das von der Mehrheit artikulierte «Wir»

Identitätspolitik aus der Perspektive von Gruppen der Mehrheitsgesellschaft basiert auf Vorstellungen einer Nation, die bezüglich ihres Wesens und ihrer Werte als homogen betrachtet wird. Der Pass stellt sozusagen die Materialisierung einer solchen homogen wahrgenommenen nationalen Identität dar. Wie bereits Bertold Brecht mit einem Augenzwinkern feststellte, ist er «der edelste Teil von einem Menschen». Die Frage, wie jemand zu einem Schweizer Pass kommt, war letztlich der Ausgangspunkt der Diskussionen rund um die Volksinitiative «Für demokratische Einbürgerungen», über die am 1. Juni 2008 abgestimmt wurde. Der Abstimmungskampf war Anlass für intensive Debatten zu Fragen der nationalen Identität und Souveränität, der Staatsbürgerschaft, der kulturellen Zugehörigkeit, der politischen Rechte und der Teilhabe unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen an gesellschaftlichen Gütern. In diesem Zusammenhang wurde eine neue Kategorie geschaffen: diejenige der «Eingebürgerten». Personen, die als solche bezeichnet werden, werden zu einer besonderen Variante des «Fremden»; sie sind zwar nicht mehr «Ausländer», aber auch nicht ganz «Schweizer». In der Wahrnehmung bleiben sie gewissermassen Ausgegrenzte.

Das von Zugewanderten artikulierte «Wir»

Demgegenüber versuchen Zugewanderte im Rahmen ihrer jeweiligen Definition von «Identität» zu einem Zugehörigkeitsgefühl zu finden, um emanzipatorische Anliegen geltend zu machen und durchzusetzen. Ihnen geht es darum, sich als Gruppe zu präsentieren und den von aussen auferlegten Zuschreibungen eine Selbstdefinition entgegenzusetzen. Um diese Prozesse anhand eines konkreten Beispiels sichtbar zu machen, beauftragte die EKM das Geografische Institut der Universität Lausanne mit der Ausarbeitung einer Studie, in deren Zent-

rum die Vereine von Migrantinnen und Migranten stehen. Die Studie zeigt auf eindrückliche Weise, wie komplex Prozesse von Identitätszuschreibungen sind. Während beispielsweise das Modell «Kulturverein» im Sinne von «wir sind wir und die andern sind die anderen» die Bedürfnisse der ersten Generation von Zuwandernden durchaus abdeckt, können sich Angehörige der zweiten Generation weit weniger damit identifizieren.

Die Situation in der Schweiz sowie jene im Herkunftsland sind ausschlaggebend, wie viel Vielfalt in den Vereinen möglich ist und gelebt wird. Die Studie zeigt, dass in den Vereinen von Migrantengruppen, die bereits lange in der Schweiz ansässig sind, die Grenzziehungen zwischen dem «Eigenen» und dem «Fremden» nicht nur gegenüber der Mehrheitsgesellschaft, sondern situativ auch innerhalb der Gruppe gezogen werden. Demgegenüber sind Vereine von Gruppen, die weniger lange ansässig und deren Mitglieder unter Umständen mit labilen politischen Verhältnissen im Herkunftsland konfrontiert sind, darum bemüht, Unterschiede innerhalb der Gruppe einzuebnen. Bei genauer Betrachtung entpuppen sich «kulturelle Traditionen», auf die sich Angehörige einer Gruppe vielfach berufen, als Neuschöpfungen, die aus der konkreten Situation des Migrationskontextes heraus entstanden sind.

Prozesse der Identitätszuschreibung und die damit einher gehende Artikulation von Interessen sind komplexe Vorgänge. Sie unterliegen einem ständigen Wandel und prägen das Zusammenleben von Mehrheit und Zugewanderten. Durch die Auseinandersetzung mit dem Thema und die Vertiefung anhand der vorliegenden Studie erhofft sich die Kommission, einen Beitrag zu leisten, um solchen Prozessen im Alltag auf die Spur zu kommen.

Francis Matthey, Präsident der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen

1 Einleitung

1.1 Die Zeiten ändern sich: Migrantenvereine zur Jahrhundertwende

Migrantenvereine sind eine besondere Ausprägung des Vereinswesens im Allgemeinen, das heisst, sie entspringen der Neigung der Individuen, sich gemeinsam zu organisieren, um Ziele zu erreichen oder Projekte zu verwirklichen. Das hier betrachtete Vereinswesen besteht aus formellen Strukturen, die gemäss der Definition des Vereins in Artikel 60 des Schweizerischen Zivilgesetzbuchs mittels Aktivitäten einen in Statuten festgehaltenen Zweck verfolgen.

Für Migrantenvereine charakteristisch ist, dass sie grösstenteils von Migrantinnen und Migranten gegründet wurden. Die leitenden Mitglieder stammen meist aus dem Umfeld der Einwanderung. Die Vereinsmitglieder und die Personen, die sich an den Vereinsaktivitäten beteiligen, sind vor allem Migrantinnen und Migranten oder deren Kinder. Schliesslich sind die Vereinsaktivitäten insbesondere auf die Anwesenheit von Migrantinnen und Migranten in der Schweiz zurückzuführen. Die Vereine stehen jedoch grösstenteils – und zwar auf allen organisatorischen Ebenen – auch Personen offen, die anderen nationalen Gemeinschaften angehören als jener, die durch den betreffenden Verein vertreten wird.

In den letzten Jahren haben die Migrantenvereine tiefgreifende Veränderungen erfahren. In zahlreichen Kantonen führten Gesetzesänderungen bei der Vergabe von Wirtepatenten zur Professionalisierung der Dienstleistungen von Vereinszentren und zur Einführung von ökonomischen Prinzipien in der Geschäftsführung der Klubs und Kantinen der Vereine. Die ersten Vereine werden durch die Alterung der Bevölkerung vor demografische Herausforderungen gestellt. [1] Die Ältesten kehren in ihr Land zurück, was zu einem Rückgang der Anzahl Vereinsmitglieder führt. Das Leben der Töchter und Söhne – Secondas und Secondos [2] – spielt sich in einem vielfältigeren Bezugsrahmen ab, wodurch die althergebrachten Vereine potenziell an Attraktivität verlieren. Mit der Entwicklung einer sogenannt «neuen» Integrationspolitik werden die Vereine mit neuen Funktions- und Finanzierungsweisen konfrontiert. Nach dem Prinzip Loyalität werden sie aufgefordert, bei Integrationsmassnahmen mitzuarbeiten, welche von staatlichen Akteuren entwickelt wurden.[3]

Seit acht bis zehn Jahren befinden sich die Migrantenvereine in der Schweiz offensichtlich in einer historischen Phase des Wandels. Grund genug zu untersuchen, wie die Zwänge, die den Wandel der Migrantenvereine hervorrufen, im Alltag in Erscheinung treten.

1.2 Die Identität: ein Instrument zur Analyse des Wandels

Zur Analyse dieser Zwänge wird ein spezifisches Arbeitsinstrument verwendet: die Identität. Identität wird hier nicht als starres Sein verstanden, sondern als stets sich veränderndes Ergebnis eines «Sich-in-Bezug-Setzens». In der vorliegenden Untersuchung wird die Identität über ihren relationalen Charakter hinaus theoretisch zudem als «kontextualisiert» [4] und «differenziert» aufgefasst (da die Akteure Teil mehrerer Identifizierungssysteme sind). Das hier untersuchte individuelle und kollektive Subjekt befindet sich, so die Hypothese, in einer ständigen Spannung zwischen einer Bewegung, durch welche die Fixierung von Veranlagungen rund um einen gegebenen «Kern» eingeschränkt wird, und einer Bewegung punktueller Verfestigung, «partieller Fixierung» [5] der Elemente der Identität.

Auf dem relationalen Charakter der Identität aufbauend, werden in dieser Untersuchung Elemente für die Beantwortung folgender Fragen gesucht:

- Wie nehmen die Migrantenvereine – in einem sich verändernden Umfeld – die Identitäten der Personen auf, von denen sie belebt und besucht werden?
- Wie werden diese Identitäten von den Migrantenvereinen aufgenommen, um – im Rahmen der Migration und der Integrationsprozesse – neue Identitäten zu bilden?
- Wie werden die Migrantenvereine selbst durch die Bildung dieser neuen Identitäten verändert?

Um Antwort auf diese Fragen zu finden, wird hier ein sogenannt konvergenter Ansatz angewendet. Dieser besteht darin, die Vereinspraxis von verschiedenen Gemeinschaften in einem Aufnahmeland, im vorliegenden Fall der Schweiz, zu beobachten. Im Rahmen dieser Studie handelt es sich um das Vereinswesen von drei

Gemeinschaften, deren Migrationsgeschichte markante Unterschiede aufweist: ***die portugiesische, die albanische sowie die tamilische Gemeinschaft*** (in dieser Untersuchung umfasst der Begriff «albanisch» Staatsangehörige Albaniens, Kosovos und Mazedoniens). Die Angehörigen dieser Gemeinschaften sind unter unterschiedlichen Umständen und zu verschiedenen Zeitpunkten in die Schweiz gekommen. Dennoch sind auch einige Gemeinsamkeiten zu erkennen, vor allem, wenn man die Migrationsgründe betrachtet (politische Spannungen, Verfolgung, politisches Exil für die tamilischen und Teile der albanischen Migrantinnen und Migranten; Arbeitsmigration für albanische und portugiesische Zugewanderte). Diese Gemeinschaften befinden sich somit in verschiedenen Phasen eines breit dokumentierten Vereinszyklus[6] und unterhalten vielgestaltige Beziehungen zum Aufnahme- und zum Herkunftsland.

Die tamilische Gemeinschaft sowie ein Teil der albanischen Gemeinschaft, die aus Asylgründen eingereist sind, konnten sich hier auf Hilfe durch staatliche und andere Institutionen stützen. Damit hatten sie – unter dem für diese Institutionen charakteristischen Aspekt der gegenseitigen Hilfe, der Unterstützung und Integration – möglicherweise weniger Bedürfnis nach Migrantenvereinen.

Im Rahmen dieser Untersuchung wurden, nach der sogenannten Reputationsmethode[7], für jede Gemeinschaft rund zehn in der West- oder Deutschschweiz tätige Vereine ausgewählt. Dies erlaubte den Zugang zu einigen der repräsentativsten Strukturen in den Bereichen Integration, Jugend, Religion, geschlechtsspezifische soziale Beziehungen, Diaspora oder Kultur.

In der Absicht zu klären, wie kollektive Einstellungen und individuelle Handlungs- und Denkmuster miteinander verknüpft sind, bedient sich die Studie der Technik der semidirektiven Interviews. Die mit Hilfe dieser Technik gesammelten Informationen werden mit Informationen aus Feldgesprächen ergänzt. Die Interviews und Feldgespräche wurden hauptsächlich mit Vereinsverantwortlichen, -mitgliedern und -beteiligten geführt. Es fanden jedoch auch Treffen mit Angehörigen der Gemeinschaft statt, die bei solchen Vereinen nicht mitmachen. 34 Personen wurden befragt, welche Bedeutung die Migrantenvereine ihrer Gemeinschaft für sie haben: Was sie vom Vereinswesen verstehen, wie sie es wahrnehmen, ob als Bewegung, Ressource oder Hemmnis, als fördernd oder eher schwerfällig, als Raum des ursprünglichen Idylls oder als konfliktreichen Ort im Rahmen der Neugestaltung von Identitäten.

1.3 Eine Innensicht: zwei Ansätze

Die Studie geht aus von einer Sicht von innen, sie richtet ihr Augenmerk auf die alltäglichen Interaktionen der Vereine. Dabei nutzt sie zwei Ansätze. Der erste, klassische, ist der Konflikt. Für die Soziologen der Chicagoer Schule war der ***Konflikt*** ein zentraler Begriff für das, was sie in der damaligen Sprache als «Race-Relations-Cycle» bezeichneten. Der Konflikt ist ein starker Moment, an dem die Normen und Vorstellungen der Akteure neu verhandelt werden. Die Forscher von Chicago entwickelten ihre Theorie aus der Perspektive der interethnischen Beziehungen. Aber auch kleine Konflikte innerhalb von Gruppen bieten die Möglichkeit zu verstehen, welche Veränderungen diese durchmachen, und wie die Integration in einer Person das Gefühl hervorrufen und bestärken kann, dass sie sich selbst, den anderen Mitgliedern der eigenen Gemeinschaft und auch der ganzen Aufnahmegesellschaft fremd ist. Der Konflikt gibt also Aufschluss darüber, wie die individuellen und kollektiven Identitäten in der Migration überprüft werden, und wie dieser Prozess wiederum zu neuen Formen der kollektiven Organisation des Alltags führt.

Als zweiten Ansatz verwendet die Studie den Transnationalismus. In den Human- und Sozialwissenschaften bezeichnet ***Transnationalismus*** die Art und Weise, wie Migrantinnen und Migranten üblicherweise Beziehungen – politischer, wirtschaftlicher, sozialer, kultureller, religiöser Natur – innerhalb einer Diaspora knüpfen. Diese Beziehungen werden einerseits zum Herkunftsland geknüpft und andererseits zu den in der restlichen Welt verteilten Migrantinnen und Migranten derselben Bezugsgruppe. Es ist anzunehmen, dass die Kommunikationstechnologien sowie die Verbesserung der internationalen Transportsysteme den Transnationalismus fördern. Im Zeitalter der Globalisierung besteht Transnationalismus also darin, dass die Migrantinnen und Migranten einen Teil ihres Lebens in Netzwerken verbringen, welche die aktuellen nationalen Grenzen überschreiten. Durch den Transnationalismus wird potenziell die Idee einer Reterritorialisierung der Identitäten angeregt: Die Identitäten bewegen sich nicht mehr nur im Bezugsrahmen einer Staatsangehörigkeit, die an einen Staat gebunden ist, sondern in einer immateriellen Welt der Informationsflüsse, der Kapitalbewegungen, der sozialen Netze, des Kulturaustauschs, der grossen religiösen Strömungen. Damit setzen sich die Identitäten über die Grenzen hinweg und befreien sich von der Schwerfälligkeit des geografischen Raums.

Folglich bietet der Transnationalismus die Möglichkeit, das «Hier» und das «Andernorts» wieder zu verbinden, und zwar innerhalb von Strukturen, die geschaffen wurden, um topografisch und institutionell entfernte Räume einander näher zu bringen. Der Transnationalismus dient so als Ausgangspunkt für die Beobachtung von synkretistischen[8] Prozessen, die in den Migrantenvereinen stattfinden.

2 Die Vereine: der Ansatz über den Konflikt

2.1 Konflikte als treibende Kraft für Veränderungen

Die Veränderungen, die in den Migrantenvereinen stattfinden, können aus zwei Blickwinkeln betrachtet werden. Im ersten Fall werden die Vereine anhand der äusseren Zwänge untersucht, mit denen sie konfrontiert sind. Als Schnittstelle zwischen dem Aufnahme- und dem Herkunftsland nehmen diese Organisationen die – politischen, wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen – Veränderungen in beiden Gesellschaften wahr. Beide Gesellschaften werden in gleicher Weise von Wellen erfasst, die auf die Vereine überschwappen und deren Leiterinnen und Leiter zwingen, die Strukturen und die angebotenen Aktivitäten anzupassen, und auch ihre allgemeinen Ziele zu überdenken.

Die Vereine können auch anhand innerer Faktoren untersucht werden. In diesem Fall werden sie als Felder (nach Bourdieu) angesehen. Felder sind soziale Räume, in denen spezifische Regeln gelten, die das Handeln der Akteure lenken. Demnach ist hier von Interesse, wie sich die Verantwortlichen, Mitglieder und Gäste in den Vereinen positionieren und interagieren. Die Analyse dieser Interaktion setzt voraus, dass die Frage der Konflikte behandelt wird. Nach Michel Crozier sind Organisationssysteme das Abbild der Machtverhältnisse. Diese bestimmen, wie mit den vorhandenen Ressourcen die Vereinsziele erreicht werden sollen.

Die Migrantenvereine bilden hier keine Ausnahme von der Regel: Wie jede Organisation sind auch sie von Spannungen geprägt, die vor allem daher rühren, dass Migrantinnen und Migranten nicht eine homogene Kategorie darstellen. Die Identität einer Person hängt nicht nur von ihrer kulturellen Herkunft ab; sie variiert auch je nach Alter, Geschlecht, sozioprofessionellem Status und Migrationsgeschichte. Der Verein ist also ein Gefäss für eine Vielzahl von Identitäten, die sich in unterschiedlichen Erwartungen und Vorstellungen äussern.

Von Konflikt zu sprechen ruft oft Betretenheit hervor: Ein Konflikt wird allgemein als «zwischenmenschliches Versagen» empfunden. Die Perspektive dieser Arbeit ist eine ganz andere: Unter Bezugnahme auf Georg Simmel werden diese Spannungen innerhalb der Vereine positiv betrachtet, denn ein Konflikt ist nach Simmel ein Element der Sozialisation. Rein durch seine Existenz trägt der Konflikt dazu bei, die Verbindung zwischen den sich gegenüberstehenden Parteien, die sich mit einem gemeinsamen Ziel vor Augen gemeinsame Regeln und Normen ausdenken müssen, aufrechtzuerhalten.[9]

2.1.1 Von der politischen Lage im Herkunftsland abhängige Konflikte

Je nach politischer Lage im Herkunftsland äussern sich die Konflikte innerhalb der drei untersuchten Gemeinschaften anders. Bei Krieg oder erheblichen Spannungen richtet sich der Blick der Migrantinnen und Migranten «in die Ferne»: Die Sorgen aufgrund der Gefahr, in der sich die in der Heimat verbliebenen Verwandten und Freunde befinden, sowie der Wunsch nach dem Sturz des herrschenden Regimes sind ein Element sozialen Zusammenhalts. Wird der politische Konflikt – das verbindende Element – beigelegt, büssen die Vereine ihre Homogenität schrittweise ein: Die bis dahin latenten internen Differenzen treten langsam zutage.

Die ***tamilische Diaspora*** unterhält bis heute enge Beziehungen zu Sri Lanka. Der Konflikt zwischen den Tamil Tigers und der singhalesischen Mehrheit steht im Vordergrund (Anmerkung der Redaktion: die Befragungen fanden 2008, also vor der Zerschlagung der Tamil Tigers, statt). Die politischen Organisationen in der Schweiz sind sehr aktiv und sorgten lange dafür, dass ihre Landsleute den Kampf finanziell unterstützen. Unabhängig von ihrem Alter, Geschlecht oder Beruf bewegt die Tamilinnen und Tamilen ein und dasselbe Ideal, sodass der Konflikt im Herkunftsland als sozialer Kitt dient.

– Die politischen Vereine haben sich noch stärker als die Vereine mit einem Integrationsziel entwickelt, denn alle Tamilinnen und Tamilen in der Schweiz verfolgen die Lage im Herkunftsland mit grossem Interesse und genau (leitendes Mitglied; tamilischer Verein).

Bei der ***albanischen Gemeinschaft*** ist der Kontext ein anderer: Mit dem Ende des Kosovo-Krieges und der Gründung eines Staates haben sich die Spannungen vor Ort entschäft. Dies führte in der Diaspora zu einer Neugestaltung des Vereinswesens. Während die politischen Vereine der kosovarischen Bevölkerungsgruppe einen Teil ihrer Mitglieder und an Bedeutung verloren haben, fand eine Stärkung der im Integrationsbereich engagierten Organisationen statt: Die ältesten Organisationen – die sich während des Krieges aufgelöst hatten – haben ihre ursprünglichen Aktivitäten wieder aufgenommen, und neue wurden ins Leben gerufen.

Parallel zu dieser Blüte im Vereinswesen treten auch die ersten Risse auf. Je mehr sich neue Strukturen entwickeln, desto komplexer wird das Profil der Verantwortlichen: Mit jungen Studierenden betritt eine andere Mitgliedergeneration das Parkett, die sich an der neuen Phase der Geschichte beteiligen möchte, sehr aktiv ist und neue Vereine gründet. Die Jungen stimmen zwar mit den Älteren in Bezug auf die zu entfaltenden Aktivitäten überein, gehen aber anders vor. Dies führt manchmal zu Spannungen – obwohl die ältere Generation als sehr wohlwollend gilt und sich über die Mobilisierung der Jungen eher zu freuen scheint.

Die Situation der ***Portugiesinnen und Portugiesen*** ist komplexer. Seit dem Sturz des Salazar-Regimes im Jahr 1974 ist einige Zeit verstrichen, die Anzahl der Vereine ist gestiegen und die Mitgliederprofile haben sich diversifiziert – zu den Variablen Alter und Geschlecht sind die Unterschiede aufgrund der Migrationsgeschichte hinzu gekommen. Im Lebensraum Verein treffen drei «Generationen» und mehrere Migrationswellen aufeinander. Seit 2001 sind zahlreiche Personen aus Portugal auf Arbeitssuche in die Schweiz gekommen. Das Profil dieser Neumigrantinnen und -migranten unterscheidet sich stark von jenem der Migrantinnen und Migranten der ersten Generation; vor allem sind ihre Erwartungen gegenüber dem Verein nicht dieselben. Auch die soziale Variable spielt eine Rolle: Die Vereine werden sowohl von Migrantinnen und Migranten mit einem grossen «kulturellen Kapital» (vgl 2.1.5.) besucht, das heisst von Intellektuellen der ersten Generation und Angehörigen der zweiten Generation mit einem Studienabschluss, als auch von Personen, die kaum die obligatorische Schule abgeschlossen haben. Die Konflikte aufgrund dieser Diversität drehen sich sowohl um die Aktivitäten der Klubs wie auch um deren Führung. Sie sind ein Abbild der verschiedenen Erwartungen und Vorstellungen.

2.1.2 Konfliktträchtige Aktivitäten

In Bezug auf die angebotenen Aktivitäten sind die Vereinsmitglieder nicht immer derselben Meinung. Die Jungen beklagen sich, denn Kartenspielturniere, Folklore und Tanzveranstaltungen vermögen sie nicht zu begeistern. Sie verlassen die von ihren Eltern gegründeten Vereine und bevorzugen andere Treffpunkte – Restaurants, Lounges, Diskotheken –, die manchmal ebenfalls von Angehörigen ihrer Gemeinschaft geführt werden und ihren Bedürfnissen besser entsprechen. Der Austritt der Jungen beschäftigt die Älteren – offenbar haben sie nicht genug unternommen, um die Jungen zurückzuhalten. Die Anstrengungen in diese Richtung – Einrichten einer Diskothek, spezielle Essen für die Jungen – haben nicht zum gewünschten Ergebnis geführt, denn sie wurden von diesen als Ausdruck elterlicher Kontrolle interpretiert.

Der Verein ist für die Migrantinnen und Migranten im Grunde genommen ein geschützter Ort: Ihn für die Jugendlichen attraktiv zu machen, ist das Ziel der älteren Generation, um zu vermeiden, dass die Jungen die Bräuche und Regeln der Herkunftsgesellschaft aufgeben und die als liberaler erachteten Gewohnheiten und Sitten der Aufnahmegesellschaft übernehmen.

– Einige Jugendliche kommen ohne ihre Eltern, und wir versuchen zu erreichen, dass sie auf dem richtigen Weg bleiben. Ich kenne solche, die ins Gefängnis gegangen sind oder die Alkoholprobleme gehabt haben. Der grosse Präsident der Tigers hat uns angerufen, und wir haben darüber diskutiert. Wir haben beschlossen, etwas für diese Jugendlichen zu machen, denn man kann sie nicht einfach so lassen. Wir versuchen also, sie in unseren Verein zu bringen oder ihnen Arbeit zu suchen (leitendes Mitglied; tamilischer Verein).

Den Verein zu verlassen, ist für die Jungen wie eine Befreiung vom Einfluss der Eltern und eine Distanzierung von den Werten, die ihrer Ansicht nach im Widerspruch zur Gesellschaft stehen, in der sie aufwachsen. Fussball und Tanzen sind die einzigen Aktivitäten, die in ihren Augen Gnade finden, und zwar in allen drei Gemeinschaften. So vereinen einige Folkloregruppen bis zu drei Generationen, was die – oft älteren – Tänzerinnen und Tänzer, die für Auftritte in die Schweiz kommen, nicht selten erstaunt.

Dieser Erfolg ist unter anderem auf die gemeinschaftliche Dimension der beiden Aktivitäten zurückzuführen, vor allem jedoch auf ihre enge Beziehung zur Herkunftsgesellschaft: Die Folkloretänzerinnen und -tänzer tragen eine typische Tracht ihres Landes, wodurch sie für einen Moment diesen Teil ihrer Identität zeigen und ihre geografisch-kulturelle Zugehörigkeit öffentlich zum Ausdruck bringen können. Auch die Fussballbegeisterten können sich unter einem Banner portugiesischer Prägung treffen oder ein Trikot eines portugiesischen Clubs tragen.

Kritisiert wird auch, dass die Vereinsaktivitäten viel zu volkstümlich seien. Der Fado, die Fussballspiele, die Kartenspielturniere und Tanzveranstaltungen erfreuen sich grösster Beliebtheit. Personen, die für sich einen höheren Bildungsstand geltend machen, bedauern, dass die «Kultur» im Verein keine grössere Rolle spielt und dass die im Verein gepflegten Tätigkeiten ein zu simples Bild ihrer Herkunftsgesellschaft wiedergeben. «Eine Nation besteht nicht nur aus Fussball», empört sich ein Befragter, der implizit das seines Erachtens exzessive Interesse seiner Landsleute an dieser Sportart kritisiert.

Ein Mitglied einer Vereinsleitung erklärt, dass die Vereine tatsächlich einen tiefen Kreativitätsstand aufweisen und weiterhin sehr durch die Arbeiterschaft geprägt sind. Dies widerspiegelt das ziemlich bescheidene soziokulturelle Niveau der Mehrheit der anwesenden Mitglieder. Folglich sind die Angehörigen der jungen Generation, insbesondere jene, die studiert haben, nicht unter den Vereinsmitgliedern zu finden. Um zu verhindern, dass sie mit diesem – ihres Erachtens zu volkstümlichen – Publikum in Verbindung gebracht werden, heben sie sich davon ab. Dieser Prozess soll dazu führen, vom «Vulgären» im Sinne des «Gewöhnlichen» Abstand zu nehmen.[10] Einige beschliessen einfach, sich nicht (oder nicht mehr) zum Vereinszentrum zu begeben. Sie bevorzugen Strukturen, die einer andern Art von Kultur verpflichtet sind (Vorträge, Fotoausstellungen, usw.). Für andere ist der Bruch symbolischer Art: Sie suchen die verschrienen Organisationen weiterhin auf, distanzieren sich jedoch auf einer diskursiven Ebene davon. In ihren Worten sind die Vereinsmitglieder «Ausländer», an deren mangelnder Kultur und Erziehung sie Kritik üben.

Ein kontroverser Punkt ist schliesslich die zunehmende Kommerzialisierung der Vereine. Im Lauf der Jahre wuchsen diese Organisationen, und die Verantwortlichen konnten nicht mehr alles zusätzlich zu ihren beruflichen Tätigkeiten übernehmen. Bestimmte Aktivitäten, insbesondere im gastronomischen Bereich, wurden gegen eine Miete an professionelle Unternehmen ausgelagert. Die Wirtinnen und Wirte in diesen Klubs sind nun sehr wichtig, denn sie begnügen sich nicht nur mit dem Betrieb der Bar, sondern sind auch an der Führung der Vereine beteiligt. Diese Situation missfällt den Gründungsmitgliedern zutiefst. Durch diese Kommerzialisierung wird ihrer Ansicht nach das Wesen des Vereins verändert.

Dieser Führungswechsel hat auch Auswirkungen auf das Angebot an Aktivitäten. Die Pächterinnen und Pächter möchten vor allem ihre Kundschaft zur Konsumation anregen und nicht kulturelle Anlässe organisieren. Die Vereinsmitglieder der ersten Stunde und ihre Kinder bedauern, dass die Vereine inskünftig nur noch dafür da sind, auf Plasmabildschirmen Fussballspiele zu übertragen und Kartenspielturniere durchzuführen.

Alles in allem sind die Konflikte im Zusammenhang mit den Aktivitäten der Vereine das Resultat von unterschiedlichen Erwartungen gegenüber dem Verein. Je nach Alter und Migrationsgeschichte der Mitglieder erfüllen die Vereine nicht dieselbe Funktion: Während die einen im Vereinszentrum einen Lebensort sehen, ist es für die anderen ein Ort unter anderen.

2.1.3 Vom Vereinszentrum als Ort zum Vereinszentrum als Kategorie

Für die Angehörigen der ersten Generation sind die Vereine umso wichtiger, als ihre Integration davon abhängig war. Im Vereinszentrum befindet sich ein Grossteil ihres sozialen Netzes. Für sie ist es ein ***Lebensort*** im wahrsten Sinn des Wortes, denn sie kamen an diesen Ort nicht nur, um sich nach einer strengen Woche wieder zu erholen und für kurze Zeit vertraute Geschmäcke und Düfte wiederzufinden, sondern auch, um alltägliche Geschäfte zu erledigen. Ob sie einen Brief schreiben, sich zum Arzt begleiten lassen oder eine neue Stelle finden mussten – ihr erster Reflex war, sich ins Vereinszentrum zu begeben und sich an die Mitglieder zu wenden, die die entsprechenden Kompetenzen hatten oder über ein breites soziales Netz verfügten. Aus Solidarität waren die Mitglieder der Vereine immer bereit, ihren Landsleuten zu helfen. Für die Erstmigrantinnen und -migranten ist das Vereinszentrum somit wie ein Dorf: Die Gemeinschaft ist eng zusammengeschweisst, und da jedes Mitglied an den meisten Aktivitäten teilnimmt, ist die Spezialisierung nicht sehr ausgeprägt.

Für die Secondas und die Secondos erfüllen die Vereinszentren nicht dieselbe Funktion. Obwohl einige als Kind die Zentren besucht und dort viele Freundschaften geknüpft haben, ist ihre Integration und Sozialisation über die Schule und die dort gemachten Bekanntschaften erfolgt. Im Gegensatz zu ihren Eltern mussten sie für den Zugang zu den öffentlichen und privaten Institutionen nicht den Verein mobilisieren: Sie verfügten über ausreichende sprachliche, schulische und soziale Kompetenzen. Das bedeutet nicht, dass sie nicht in die Vereinszentren gehen. Einige bleiben den Zentren verbunden und kehren dorthin zurück, wenn sie das Jugendalter hinter sich gelassen haben.[11] Sie begeben sich jedoch nur sehr sporadisch dorthin. Für sie sind diese Klubs nach urbanem Muster organisiert: In der Stadt geht jede Person einer anderen Aktivität nach, und der soziale Zusammenhalt basiert gerade auf dieser Spezialisierung der Aufgaben (organische Solidarität). Die Angehörigen der zweiten Generation gehen nur ins Vereinszentrum, um den Aktivitäten nachzugehen, die ihnen wichtig sind,

und verlassen es dann wieder. Obwohl sie sich dem Zentrum verbunden fühlen, ist es für die Secondas und Secondos ein Ort unter anderen, ein Ort, den sie genauso wie andere Klubs aufsuchen. In den Augen einiger Beteiligter gleichen sich alle Vereinszentren: Sie verwenden dasselbe Dekor, bieten dieselben Aktivitäten an und servieren dieselben Speisen.

Im Gegensatz zu ihren Eltern, die einem bestimmten Ort verbunden sind, vermischen sich die Orte bei den Jüngeren und werden zu ***einer Kategorie***, der Kategorie «Vereinszentrum». Je nach Lust und Laune gehen sie von einem Klub zum andern und praktizieren das, was Edio Soares als Rosinenpicken bezeichnet.[12] Die Neumigrantinnen und -migranten verhalten sich gleich. Sie fühlen sich zudem umso freier, sich zwischen diesen Organisationen zu bewegen, als sie nicht Teil der Vereinsgeschichte sind: Sie haben ihre Wochenenden nicht in den Vereinszentren verbracht, und ihre Eltern haben sich nicht in den Zentren engagiert. Obwohl sie erst angekommen sind und sich theoretisch in derselben Lage befinden wie die Migrantinnen und Migranten der ersten Generation vor dreissig Jahren, haben sie nicht dieselben Bedürfnisse. Denn sie können sich auf Verwandte oder Bekannte stützen, die sich schon vor Längerem in der Schweiz niedergelassen haben, auf Mitarbeitende, die portugiesisch sprechen, oder auf die Dienste, die von lokalen Integrationsbüros angeboten werden.

Dementsprechend suchen die Neumigrantinnen und -migranten die Vereinszentren zwar auf, treten den Vereinen aber selten bei, da sie nicht sehen, welchen Reiz das für sie haben könnte: Mit Ausnahme von ein paar wenigen Einladungen exklusiv für Mitglieder bietet ihnen der Mitgliederstatus keinen Vorteil gegenüber den Möglichkeiten, die sie bereits haben. Von den Älteren, die sich über ihr mangelndes Engagement beklagen, werden sie als Konsumenten betrachtet.

Diese Ausführungen betreffen vor allem die Portugiesinnen und Portugiesen. Die Diskurse und Bedürfnisse der tamilischen und albanischen Vereinsmitglieder hinterlassen einen viel homogeneren Eindruck. Unabhängig vom Alter befürworten sie alle den Weg der Integration, der ihrer Meinung nach hauptsächlich über den schulischen Erfolg führt. Ziel der von ihnen entwickelten Projekte sind somit die Kindererziehung – Sprachkurse, Nachhilfeunterricht usw. – und die Förderung der Kultur des Heimatlandes. Die Spannungen in diesen Gemeinschaften drehen sich nicht so sehr um die Aktivitäten (Inhalt), sondern eher um deren Umsetzung und um die Wahl der Personen, die die Geschäfte leiten (Führung). In diesem Punkt sind die Angehörigen der ersten Generation und die Secondas und Secondos manchmal geteilter Meinung.

2.1.4 Umstrittene Führung

In der ***portugiesischen Gemeinschaft*** ist der Konflikt in Bezug auf den Vereinsbetrieb besonders heftig, und Ältere wie auch Jüngere kritisieren gegenseitig die Art ihres Vorgehens. Nach Ansicht der Jungen ist es nicht einfach, eine Führungsrolle zu übernehmen, da die Gründungsmitglieder ihnen nicht wirklich die nötigen Mittel dazu geben. Auch wenn die Älteren offen zeigen, dass sie einen Teil ihrer Verantwortung abgeben möchten, bekunden sie eigentlich Mühe, ihren Platz zu räumen und zu akzeptieren, dass die Jungen den Verein erneuern. Eine Verantwortliche einer Folkloregruppe erklärt, dass in ihrem Verein erst ein neuer Wind zu wehen begann, als einige Führungsstellen neu besetzt worden waren.

Für die Älteren liegt das Problem bei den Jüngeren, die in ihren Augen nicht bereit sind, sich langfristig zu engagieren: Die neuen Verantwortlichen geben ihren Posten bereits nach ein paar Jahren wieder ab. Dies veranlasst einige ältere Verantwortliche zu sagen, dass weder die zweite Generation noch die Neuankömmlinge einen Sinn für Engagement hätten.

Die häufigen Demissionen zwingen die vormaligen Verantwortlichen, wieder Lobbying zu betreiben und andere Personen zu suchen, die sich engagieren möchten. Die raschen Wechsel erlauben den neuen Verantwortlichen nicht, sich fundierte Kompetenzen für die Leitung des Vereins zu erwerben. Um diesem verbreiteten Problem abzuhelfen, sahen sich ehemalige Leiterinnen und Leiter gezwungen, Ausbildungen zu organisieren, um den Jüngeren die notwendigen Grundkenntnisse zu vermitteln.

Eine Quelle für Konflikte in der portugiesischen Gemeinschaft ist auch das Geschlecht. Während mehrerer Jahrzehnte wurden die Vereine von Männern geleitet. Die Männer waren in den Komitees in der Mehrheit, sie waren es, die die Beschlüsse an den Generalversammlungen fassten.[13] Die Frauen gaben sich damit zufrieden, die Klubs zu besuchen, ohne sich an deren Leitung zu beteiligen. Seit einigen Jahren hat sich die Situation geändert, und immer mehr Frauen halten Einzug in die Komitees. Gemäss dem offiziellen Diskurs – das heisst jenem der Männer – verläuft dieser Wandel friedlich.

Die Frauen sind nicht dieser Ansicht, denn sie meinen, dass es für sie nicht einfach war, von den Männern akzeptiert zu werden. Die Männer sahen es nämlich nicht gerne, dass die Frauen die Führung des Vereins übernahmen und in bestimmten Angelegenheiten gegen sie waren. Eine der wenigen Frauen, die es gewagt

hat, ein Präsidentenamt anzustreben, musste ein Jahr später unter dem Druck der Mehrheit der Mitglieder wieder demissionieren.

In der portugiesischen Gemeinschaft finden die Konflikte zwischen der ersten und der zweiten Generation somit innerhalb der Vereine statt: Nur wenige Junge schaffen auch neue Strukturen. In der ***albanischen Gemeinschaft*** hingegen bestehen eher Konflikte zwischen den Vereinen. Die von den Mitgliedern der ersten Generation geschaffenen Organisationen treten in Konkurrenz zu jenen der Jüngeren, weil sie unterschiedliche Strategien verfolgen. Die älteren Vereine funktionieren auf eine ziemlich traditionelle Weise: Sie organisieren sich rund um eine spezifische Tätigkeit wie Tanzen, Sprachkurse, Fussball oder auch religiöse Riten (Moschee). Die Frage der Finanzierung stellt sich erst in einer zweiten Phase. Die Zahl dieser Vereine nimmt derzeit leicht ab. Einige Vereine lösen sich auf, weil sie nicht mehr genügend Mitglieder rekrutieren können.

Diese Welle von Vereinsauflösungen ist jedoch nicht für das gesamte albanische Vereinswesen charakteristisch. Im Gegenteil: Während die Mitglieder der ersten Generation zunehmend Überdruss verspüren, sprühen die Jungen, hauptsächlich Studierende, vor Energie. Ihre Organisationen sind eher Plattformen als Vereine; sie organisieren sich nicht rund um bestimmte Tätigkeiten, sondern um allgemeine Ziele wie das Entdecken der albanischen Kultur, die Förderung der Integration der Jugend, usw. Folglich legen die Jungen ihre Projekte nicht schon von Beginn weg fest, sondern entwickeln sie je nach Lust, Ideen, finanziellen Möglichkeiten und verfügbaren Kontakten. Letztere sind besonders wichtig, denn Networking ist eine zentrale Aktivität dieser Vereine. Die Mitglieder sehen sich nicht dazu berufen, an den von ihnen organisierten Anlässen, Festen, Ausstellungen aufzutreten, sondern Synergien zwischen bestehenden Organisationen zu schaffen, die über musikalische, sportliche oder historische Ressourcen verfügen.

Die sehr flexible Organisationsform des Typs «Plattform» passt gut zum Projektsystem der neuen Integrationspolitik. Um Mittel zu erhalten, müssen die Vereine Projekte einreichen und sich auf Ausschreibungen bewerben, die von öffentlichen Institutionen und privaten Stiftungen lanciert werden. Die Jungen haben diese neuen Regeln bereits vollständig verinnerlicht.

Dieser Unterschied in der Form – Struktur «Inhalt» im Gegensatz zur Struktur «Beziehung» – führt an sich nicht zu Spannungen. Die Konflikte brechen jedoch aus, sobald sich die Frage der Führung stellt. Die von den Jungen übernommene Rolle einer Schnittstelle ist nicht unbedeutend. Sie werden zu unumgänglichen Akteuren in diesem Feld, da sie als Bindeglied zwischen den Vereinen fungieren und die Leitung der operativen Ebene übernehmen. Die Tatsache, dass die Jungen in Lausanne das grosse Fest vom 17. Februar 2008 zu Ehren des neuen Staates Kosovo koordiniert haben, ist ein gutes Beispiel für diese neue Führungsrolle. Damit gaben sie den Älteren auch zu verstehen, dass diese von nun an mit ihnen rechnen müssen und dass der Schritt in diese neue politische Epoche mit einer Richtungsänderung im Vereinswesen einhergeht.

In der ***tamilischen Gemeinschaft*** sind die Spannungen weniger offensichtlich. Das bedeutet nicht, dass keine Konflikte bestehen, sondern dass sie sich aufgrund der Struktur der Vereine nicht entwickeln können. Die tamilischen Organisationen sind sehr hierarchisch gegliedert: Zwischen Männern und Frauen, Älteren und Jüngeren, Verantwortlichen und einfachen Mitgliedern besteht ein klarer Unterschied. Dazu kommt die Dimension «Zentrum – Peripherie»: Die politischen Vereinigungen in kleineren Städten treffen selten Entscheide, ohne diese mit den Mutterorganisationen in Genf oder Zürich abgesprochen zu haben.

– Manchmal organisieren wir Feste in Lausanne, aber zu viele dürfen wir nicht machen, weil wir in Zürich, beim Präsidenten, um Erlaubnis bitten müssen. Ich kann nicht über alles entscheiden, ich muss sie fragen (leitendes Mitglied; tamilischer Verein).

Der leichte Ärger, die leichte Unzufriedenheit zeigen, dass unterschiedliche Interessen bestehen. Der Verein funktioniert dank der Zeit und des Geldes, das die Mitglieder in ihn investieren. Doch er generiert auch zahlreiche «Kapitalien» im Bourdieu'schen Sinn (vgl. 2.1.5). Diese Kapitalien sind Gegenstand von Transaktionen zwischen den Mitgliedern, da sie Ressourcen darstellen, die von den Mitgliedern zur Verbesserung ihrer eigenen Integration – und der Integration von ihresgleichen – in der Aufnahmegesellschaft eingesetzt werden können.

2.1.5 Der Verein als Generator von Kapitalien

Üblicherweise verweist der Begriff «Kapital» auf die Wirtschaftswelt. Pierre Bourdieu hat diesen Begriff verwendet, um ein Instrument zu schaffen, mit welchem der Status oder die Position eines Individuums in der Gesellschaft untersucht und bestimmt werden kann. Bourdieu unterscheidet vier Arten von Kapitalien: Das ***ökonomische Kapital*** misst den wirtschaftlichen Reichtum des Individuums, das heisst sein Einkommen und sein Vermögen. Das ***kulturelle Kapital*** umfasst den Stand der kulturellen Ressourcen des Individuums. Diese können einverleibt (Wissen und Know-how, Kompetenzen, Sprachgewandtheit

usw.), objektiviert (Besitz kultureller Gegenstände) und institutionalisiert (Titel und Schuldiplome) sein. Das ***soziale Kapital*** bezieht sich auf Breite und Dichte des individuellen Beziehungsnetzes. Das ***symbolische Kapital*** schliesslich bezeichnet alle Formen von Kapital, die die gesellschaftliche Anerkennung einer Person ausmachen. Dank dieser Kapitalien kann sich das Individuum innerhalb der Felder bewegen, und es kann seine Position darin verbessern, indem es sie akkumuliert. [14]

Die Migrantenvereine sind ein Tätigkeitsfeld, das vor allem von drei funktionellen Normen bestimmt wird: Kommunalismus, Uneigennützigkeit und Bescheidenheit. Die Mitglieder arbeiten für eine Gemeinschaft, und die Ergebnisse der Vereinsarbeit werden meistens allen zur Verfügung gestellt (den anderen Mitgliedern, den anderen Vereinen, der breiteren Gesellschaft). Die Tätigkeit erfolgt immer ehrenamtlich: Die Mitglieder investieren Zeit und Herzblut und stellen sich in den Dienst einer Sache. Schliesslich handelt es sich um eine sich wiederholende, oft undankbare Arbeit, die – entsprechend einer Politik der kleinen Schritte – nur langsam Fortschritte zeitigt.

Doch die Migrantenvereine sind auch ein Raum, in dem eine Art «militantes Kapital» in andere Kapitalien konvertiert werden kann, wodurch es «befähigend» wirkt. Die Diversifizierung des militanten Kapitals in soziales und symbolisches Kapital stellt allerdings eher einen Verlust als einen Gewinn dar. Vereine sind Zeitfresser. Die Mitwirkung in einem Verein ist eine Tätigkeit, die selten vor der eigenen Tür Halt macht; es ist schwierig, sich von ihr abzugrenzen. Sie nimmt sehr schnell sämtliche Dimensionen des Lebens der leitenden Vereinsmitglieder in Anspruch. Sie wird zu einem «heiligen Amt». Die Struktur nimmt die Menschen, von denen sie getragen wird, in Besitz.

Die Zirkulation dieser Kapitalien innerhalb des Vereins ist jedoch nur ein Schlüssel unter anderen, um die Veränderungen zu verstehen, die im Verein stattfinden, je mehr sich die Vereinsverantwortlichen und -mitglieder in der Aufnahmegesellschaft integrieren.

Welche Kapitalien werden also im Feld der Vereine ausgetauscht? Auf welche sozialen Vorteile geben sie ein Anrecht? Wer zieht einen Nutzen daraus? Inwiefern regen diese Kapitalien und deren Austausch die Vereinsdynamik an? Als erstes ist festzuhalten, dass die Migrantinnen und Migranten je nach sozialem Status und Migrationsgeschichte über verschiedene Kapitalien verfügen. Die Secondas und Secondos mit einem Studienabschluss – wie übrigens die diplomierten Migrantinnen und Migranten der ersten Generation – verfügen über ein hohes kulturelles Kapital. Dieses ist ihnen im Vereinswesen auf verschiedenen Ebenen nützlich. Zum einen geniessen sie bei ihren Landsleuten ein bestimmtes Ansehen, denn aufgrund ihrer Titel hat ihre Stimme «Gewicht». Zum andern haben diese Migrantinnen und Migranten oft den Auftrag, die Gemeinschaft gegenüber den Behörden der Herkunfts- und der Aufnahmegesellschaft zu vertreten.

In der albanischen Gemeinschaft sind die Vereine der Studierenden besonders gefragt: Sie nehmen oft an Diskussionen über ihre Gemeinschaft im Radio und im Fernsehen teil. Ihre Landsleute wissen, dass das kulturelle Kapital im Medienbereich eines der wichtigsten Mittel für den Austausch darstellt und dass die jungen Studierenden über die erforderlichen Kompetenzen und Kenntnisse verfügen, um sich weiter zu entwickeln. Die Anerkennung für die Secondas und Secondos ist umso grösser, als die Idee, dass die Integration über den Schulerfolg geht, in dieser Gemeinschaft weit verbreitet ist. Die Studierenden werden somit als Vorbild betrachtet und sie sind das auch gerne, denn sie möchten den Jüngeren zeigen, dass ein Studium für alle in Reichweite ist:

– Auf Ebene der Gemeinschaft ist der akademische Status etwas, das man in den Vordergrund rückt, um zu sagen: «Warum nicht ihr, warum nicht eure Kinder?». Es gibt Leute, die sagen: «Nein, gibt es das tatsächlich, albanische Studenten?». Solche Reaktionen kommen vor. «Natürlich, warum sollte es das nicht geben?» (leitendes Mitglied; albanischer Verein).

Die Rolle des «kulturellen Fährmanns» verleiht ihnen auch ausserhalb der Gemeinschaft Ansehen. Sie sind bevorzugte Gesprächspartnerinnen und -partner für die Politik und die für die Integration zuständigen Behörden. Von diesen erhalten sie den Auftrag, interkulturelle Anlässe jeder Art (Zeitungen, Feste, Ausstellungen usw.) zu organisieren und in verschiedenen Integrationsprojekten mitzuarbeiten. Deshalb verfügen sie über ein breites Netz von Kontakten in den Institutionen und in anderen Migrantengemeinschaften, mit denen sie zusammenarbeiten.

Jene, die die Bars der Vereine betreiben, sowie Unternehmerinnen und Unternehmer verwahren das ökonomische Kapital. Der Verein stellt für sie direkt oder indirekt einen Markt dar: direkt für die Barbetreiberinnen und -betreiber, die aus den Barbesuchen Gewinn schlagen (jedes konsumierte Getränk, jede servierte Speise führt zu entsprechenden Einnahmen); indirekt für Unternehmerinnen und Unternehmer, da die Vereinsmitglieder potenzielle Kunden sind. Sie verwenden die Wände des Vereinslokals zu Werbezwecken und versuchen, ihre Produkte zu verkaufen. Im Gegenzug werden sie von den Verantwortlichen oft gebeten, für eine

Person aus der Heimat eine Arbeit zu finden oder ihre Veranstaltungen finanziell zu unterstützen. Dank ihrer Einkünfte und Beziehungen im Wirtschaftsbereich gelten die Unternehmerinnen und Unternehmer als Vereinsmäzene.

Doch wo stehen die Migrantinnen und Migranten der ersten Generation bei der Verteilung der Kapitalien? Obwohl sie oft nicht studiert haben, verfügen sie über ein dichtes soziales, politisches und wirtschaftliches Netz (soziales Kapital). Die Personen der Erstmigration, Aktivisten der ersten Stunde, haben denn auch alle Kämpfe durchgestanden, sowohl jene gegen die Diktatoren in ihren Heimatländern als auch jene für den Erwerb der sozialen und politischen Rechte in der Schweiz.

Das soziale Kapital gibt ihnen Anspruch auf zwei Arten von Vorteilen. Erstens steht fest, dass diese Migrantinnen und Migranten innerhalb ihres Vereins grosse Hochachtung erfahren. Oft haben sie den Verein gegründet und stellen seit Jahren dessen – offizielle oder inoffizielle – Leitung sicher. Aufgrund ihrer guten Kenntnis der Institutionen haben sie zudem die gesellschaftliche und berufliche Integration ihrer Landsleute gefördert. Über ihre Funktion als politisch-gewerkschaftliche Aktivisten für die Rechte der Migrantinnen und Migranten hinaus waren sie für ihre Landsleute wie Sozialhelfer. Die Mitglieder ihrer Gemeinschaft sind ihnen also in verschiedener Hinsicht etwas schuldig; die ihnen entgegengebrachte Bewunderung dient hier als Gegengabe. Oft riefen die Befragten dieser Untersuchung diese «Schutzfiguren» an, um mit ihnen über das Interview zu sprechen und sie vor dem Treffen um Rat zu fragen.

Die Migrantinnen und Migranten der ersten Generation übernehmen zweitens auch eine Vermittlerrolle für Politiker, Konsuln und Botschafter, die über sie Informationen an die Mitglieder der Gemeinschaft richten können. Im Gegensatz zu den Secondas und Secondos und zur Unternehmerschaft, die sich in ihrem Arbeitsumfeld sozialer Anerkennung erfreuen, wird den Berufen der Erstmigrantinnen und -migranten oft wenig Wertschätzung entgegengebracht. Sie mussten in anderen Bereichen nach Anerkennung streben. Gerade in den Vereinen haben sie diese aufgrund ihrer wichtigen Stellung und ihres gut gefüllten Adressbuchs gefunden. Sie können also gewissermassen als «Vereinsagenten» bezeichnet werden.

Normalerweise ist ein Agent jemand, der zwischen Käufern und Verkäufern vermittelt. Beide Parteien kennen und anerkennen ihn, er ist ein unerlässlicher Partner für den Austausch: Die Informationen und das Geld laufen über ihn. Giorgio Blundo hat diesen Begriff als erster im Bereich Entwicklung[15] verwendet, um die Akteure zu bezeichnen, die die Verbindung zwischen den Kapitalgebern und der Bevölkerung, für die ein Projekt bestimmt ist, herstellen. Diese Personen übermitteln die Informationen in beide Richtungen (die Erwartungen und Befürchtungen der Bevölkerung einerseits, die Wünsche, Bedingungen usw. der Entwicklungshelfer andererseits). Sie müssen somit perfekt mit den Codes beider Welten jonglieren können.

Der Begriff Agent lässt sich auch auf das Feld des Vereinswesens anwenden. Die Erstmigrantinnen und -migranten entsprechen der Figur des Agenten voll und ganz. Auch sie sind in der Herkunftsgemeinschaft und in der Aufnahmegesellschaft gut integriert und beherrschen die entsprechenden Codes einwandfrei. Wie der doppelgesichtige Janus schauen sie auf beide Seiten zugleich und lenken die Informationsströme zwischen den beiden Welten. Seit einigen Jahren schwindet jedoch das Kapital dieser Personen in den Vereinen, da andere die Funktion des Sozialhelfers übernehmen: die Familien der Neuankömmlinge, aber auch die Angestellten der Integrationsbüros und die Kirchen. Auch wenn sich die meisten offiziell darüber freuen – sie sagen, sie fühlten sich entlastet –, bedauern sie diese Tatsache insgeheim, da sie damit auch einen Teil dessen einbüssen, was ihren Status ausmachte.

Die Anerkennung, welche Intellektuelle, Unternehmerinnen und Agenten innerhalb und ausserhalb der Vereine erhalten, ist unterschiedlicher Art (ihr jeweiliges Ansehen basiert auf verschiedenen Kapitalien: Wissen, Geld, soziale Beziehungen bzw. politisches Engagement). Implizit stehen sie miteinander in Konkurrenz: Die aus den Kapitalien resultierenden sozialen Vorteile sind sich ähnlich und hängen in allen Fällen mit der Leitung des Vereins zusammen.

Auf der einen Seite stehen die Unternehmerschaft und die Agenten miteinander im Wettbewerb um die interne Führung des Vereins. Beide sind an der Leitung dieser Organisationen beteiligt und werden von den Vereinsmitgliedern als leitende Personen anerkannt. Es hat sich jedoch gezeigt, dass die wirtschaftlichen Akteure tendenziell Überhand gewinnen. Auf der andern Seite stehen sich die Intellektuellen und die Agenten in Bezug auf die externe Führung des Vereins gegenüber, das heisst auf der Ebene der Beziehungen mit den Behörden. Die Intellektuellen – insbesondere jene der zweiten Generation – sind zu den bevorzugten, oft kontaktierten Gesprächspartnerinnen und -partnern der Politik geworden. Die Kultur – das Gut, auf dem ihr Kapital gründet – ist zu einem Leitmotiv im Bereich der Integration von Migrantinnen und Migranten geworden. Die Erstmigrantinnen und -migranten werden zwar immer noch angegangen, aber immer mehr auf inoffizielle Art. Einige

unter ihnen sind inzwischen in Dachorganisationen aufgestiegen: etwa beim Forum für die Integration der Migrantinnen und Migranten (FIMM) oder in Konsultativorganen für Ausländerinnen und Ausländer. Dies erlaubt ihnen, eine sichtbare Position zu bewahren.

2.1.6 Staat – Verein: eine wachsende Beziehungsvielfalt

Die obigen Überlegungen führen zur Frage der Beziehungen zwischen den Migrantinnen und Migranten und den staatlichen Institutionen. Solche Beziehungen bestehen seit jeher, in den letzten Jahren haben sie sich jedoch vervielfältigt und institutionalisiert. Zu Beginn wurden diese Kontakte von den Migranten der ersten Generation aufrechterhalten, denn sie waren es, die die neuen Migrantinnen und Migranten zu den betreffenden Institutionen führten und wenn nötig Dolmetscherdienste leisteten. Diese Kontakte waren zahlreich, aber informell. Heute sind diese Beziehungen stärker institutionalisiert, und sogenannte soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren sind neu Vermittlungspersonen zwischen staatlichen Institutionen und Vereinen geworden. Diese Akteure haben den Auftrag, bei interkulturellen Veranstaltungen mitzuwirken und die Angehörigen der eigenen Gemeinschaft zu mobilisieren. Diese Aufgabe ist nicht immer einfach: Die Secondas und Secondos stehen der Idee der Interkulturalität im Allgemeinen nahe und sind bereit, Hand zu bieten; die Älteren hingegen zeigen sich manchmal zurückhaltend und ziehen es vor, sich für Veranstaltungen innerhalb ihrer Gemeinschaft einzusetzen.

Die Agenda dieser Animatorinnen und Animatoren ist praktisch voll, denn interkulturelle Anlässe finden sehr häufig statt. Feste der fünf Kontinente (Ethnopoly), Quartierfeste und andere mehr – die Vereine werden nun zu unzähligen Veranstaltungen eingeladen. Obwohl sich die Vereinsmitglieder über die wachsende Vielfalt der Beziehungen zwischen staatlichen Institutionen und den Vereinen freuen – die Migrantinnen und Migranten werden so in der öffentlichen Szene immer sichtbarer –, erheben sich auch Stimmen gegen die Art und Weise, wie diese Beziehungen gestaltet sind. Einige Migrantinnen und Migranten, die das partizipative Ideal in Frage stellen, bemängeln die ungleiche Verteilung der finanziellen und politischen Ressourcen zwischen Staat und Vereinen.

2.1.7 Einseitige Verteilung finanzieller und politischer Ressourcen

Das Problem der Vereinsfinanzierung wird von den Verantwortlichen oft angesprochen. Die Mitgliederbeiträge reichen nicht aus, sodass die Vereine gezwungen sind, externe Geldgeber aufzutreiben. Oft werden Unternehmerinnen und Unternehmer der eigenen Gemeinschaft angefragt. Um die Absagen von Stiftungen und Institutionen, die Vereinsprojekte im Allgemeinen nicht unterstützen, wettzumachen, gehen die Verantwortlichen erneut die Unternehmerinnen und Unternehmer an oder greifen wenn nötig in die eigene Tasche. Auch die neuen Vereine, die ihre Projekte gemäss den Richtlinien der subventionierenden Organe durchführen, kennen finanzielle Schwierigkeiten – was ihnen bisweilen den Eindruck vermittelt, sie würden das von den Institutionen vorgegebene Ziel trotz aller Anstrengungen stets verfehlen.

Andere haben den Eindruck, dass die Mittel schlecht auf die Vereine aufgeteilt sind und dass bestimmte Gemeinschaften gegenüber anderen bevorteilt werden. Viele Verantwortliche – insbesondere jene der ersten Generation, die seit vielen Jahren aktiv sind – sind es leid, so wenig Unterstützung zu erfahren. Sie empfinden die Äusserungen der Behörden als widersprüchlich: Einerseits werden sie von Politikerinnen und Politikern zur Integration gedrängt, andererseits werden ihre Projekte von den Behörden nicht unterstützt. Zudem nehmen die Behörden der Schweiz und ihres Herkunftslandes sie oft als Sozialhelferinnen, soziokulturelle Animatoren oder Vermittler von Informationen in Anspruch. Sie erhalten von ihnen jedoch keine oder eine nur geringe Gegenleistung, was sie zur Aussage veranlasst, dass der Austausch für sie sehr ungleich sei.

Eine weitere Kritik an den Behörden betrifft die Modalitäten hinsichtlich der Führung von Geschäften. Die Vereinsverantwortlichen werden von den Politikerinnen und Politikern zwar immer öfter um Rat gefragt (schliesslich ist Partizipation ein Grundsatz der neuen Integrationsgesetze), doch werden sie selten in die Entscheidungsprozesse und in die Umsetzung von Projekten einbezogen.

2.1.8 Vorläufiges Fazit

Konflikte bieten einen Zugang zur Beurteilung der Funktionsweise der Vereine. Sie zeigen, welcher Einsatz im Verein sich ausbezahlt und welcher nicht, wie im Verein Kompetenzen angeeignet sowie Respekt und Anerkennung erlangt werden. Aber diese kleinen Ärgernisse, leichten Enttäuschungen oder minimalen Konflikte sind auch ein Indikator für den Wandel der Identitäten in der Migration, für die Veränderungen der Bezugsrahmen für die Strukturierung von Erfahrungen. So äussert sich das neue Aushandeln der sozialen Beziehungen zwischen den Geschlechtern innerhalb der Aufnahmegesellschaft darin, dass die Männer Entscheide von Frauen nur mit Widerwillen umsetzen wollen. Die «Alten» werden immer noch geschätzt, doch ihr kulturelles Kapital

schützt sie nicht davor, dass ihre Stellung in Frage gestellt wird. Bestimmte Konflikte zwischen Eltern, Vereinsverantwortlichen und -funktionären rühren daher, dass sie letztlich alle eingewanderte Arbeitskräfte sind. Die Kinder der Migrantinnen und Migranten ihrerseits gehen auf Distanz zur Kultur ihrer Herkunft und wünschen, sie eigenständig zu interpretieren. Damit widerspiegeln die Ärgernisse, Enttäuschungen und Konflikte den gewaltigen Wandel, den die einzelnen Personen in der Migration durchmachen und der sich auf die Migrantenvereine auswirkt. Es geht nun darum, den Wandel der Identitäten, wie er in den Migrantenvereinen tagtäglich erfolgt, genauer zu erfassen. Dazu dient ein spezifischer Ansatz, der Transnationalismus. Er bietet die Möglichkeit, das «Hier» und das «Andernorts» wieder zu verbinden, im Rahmen von Strukturen, die geschaffen wurden, um topografisch und institutionell entfernte Räume einander näher zu bringen. In diesem Sinn bietet er einen Ansatz, die synkretistischen Prozesse in den Migrantenvereinen zu beobachten.

3 Die Identität: der Ansatz über den Transnationalismus

3.1 Identitäten im Wandel

Seit Beginn der 1990er Jahre hat der Begriff des Transnationalismus Auftrieb erhalten. In der Theorie wird der Transnationalismus oft als das Auftauchen eines neuen Referenzrahmens gesehen, der sich parallel zur Eingliederung der Migrantinnen oder Migranten in neue Netzwerke der Macht, der Information, des Geldes, der Kultur usw. entwickelt. Mit der Ein gliederung in die verschiedenen Netzwerke werden nationale Identität und Nationalstaat zunehmend entkoppelt. Der Transnationalismus bietet somit einen Ausgangspunkt für die Beobachtung von synkretistischen Prozessen, die in den Migrantenvereinen stattfinden.

Die vorliegende Studie stützt sich auf die Arbeit von Rosita Fibbi und Gianni D'Amato [16] sowie A. Portes [17] über «Basistransnationalismus». Sie konzentriert sich auf die transnationalen Praktiken der Migrantinnen und Migranten. Der Basistransnationalismus interessiert sich primär für die Aktivitäten von «nicht institutionellen Akteuren», zu denen auch die Migrantenvereine gezählt werden können. Anhand dieser These lässt sich aufzeigen, in welchem Masse transnationale Aktivitäten Einfluss auf die Strukturierung des Lebens und der Identität von Migrantinnen und Migranten haben. Auswirkungen von staatlichen Massnahmen für die Diaspora und globale Auswirkungen von Kirchen werden nicht oder nur am Rande miteinbezogen.

Untersucht wird nicht die Anzahl der Beziehungen der Migrantinnen und Migranten innerhalb der Diaspora, sondern die Natur dieser Beziehungen und die Art, wie die Befragten sich zu diesen Beziehungen äussern. Das Interesse an der Natur der transnationalen Beziehungen und der Art, wie darüber gesprochen wird, kann zu einem besseren Verständnis der Bedeutung dieser Beziehungen für die Vereinsverantwortlichen, -mitglieder und Gäste führen. Wichtig ist vor allem, welche Bedeutung die Migrantinnen und Migranten in transnationalen Beziehungen sehen.

3.1.1 Transnationalismus: eine Praxis von Einzelpersonen

Das Gewicht, das transnationale Aktivitäten im Alltag der Vereine der drei untersuchten Gemeinschaften haben, ist recht unterschiedlich. Die Vereine haben zwar transnationale Aktivitäten, doch muss festgestellt werden, dass ihr Umfang eher gering ist. Es scheint, dass die portugiesische und die albanische Gemeinschaft wenig Energie in die Beziehungen zum eigenen Land oder zu Migrantenvereinen ausserhalb der Schweiz investieren. Die Befragten geraten fast etwas in Verlegenheit, wenn sie darauf angesprochen werden. Ihre Antworten lassen darauf schliessen, dass der Aufbau solcher Beziehungen im Rahmen einer deterritorialisierten Migrantengemeinschaft eine schwierige Aufgabe ist, die zwar zum Pflichtprogramm der Vereinstätigkeit gehört, aber nie alle Versprechen einlösen kann.

– Bestehen Kontakte mit den anderen Ländern? Mit anderen albanischen Vereinen in Frankreich oder Deutschland? – Nicht wirklich, denn wir sind genug hier. Wir sind 220 000. In Frankreich haben wir es in Lyon versucht, dort hat es einen albanischen Verein. Wir sind über Zeitungen, E-Mails usw. in Kontakt. Die kulturellen Vereine haben mehr Kontakte miteinander, denn sie gehen andernorts an Anlässe. Wir versuchen zu schauen, dass jeder Verein ein bisschen überall etwas organisiert, aber nicht alle gleichzeitig. Wir sind per E-Mail, über die Zeitungen miteinander in Kontakt, aber noch nicht direkt. Mit dem Fussballclub schon, denn wir gingen an die Turniere, als wir noch mehr Geld hatten; wir schickten die Spieler an andere Orte, aber die guten Zeiten sind vorbei (leitendes Mitglied; albanischer Verein).

Die Interviewten zögern. Manchmal bringen sie ein paar Projekte, ein paar Anläufe hervor, die meistens sportliche oder folkloristische Aktivitäten betreffen. Einige präzisieren, dass die Vereine vor allem auf diesem Weg – über Turniere und Festivals – miteinander in Kontakt bleiben.

Zwar findet ein Austausch manchmal über kulturelle Aktivitäten statt, die nicht folkloristischer Natur sind.

So sehen zum Beispiel albanische Vereine vor, ein Praktikumssystem einzuführen, über das die in der Schweiz ansässigen Jugendlichen aus Kosovo während ihren Ferien eine Woche in einer Klasse im Kosovo verbringen können, «um zu sehen, wie sie sich fühlen». Dabei handelt es sich jedoch wohl eher um einen Teil von «Rückzug» – ein «Rückzug», welcher der Idee entspringt, dass man nun hier, in der Schweiz, wohnt.

– Ich glaube, dass es noch viel zu tun gibt. Ob hier oder dort. Dort vielleicht weniger. Dort vor allem in der Zukunft. Man muss sich vor allem auf die Schweiz konzentrieren. Das ist sehr wichtig (leitendes Mitglied; albanischer Verein).

Bei den neuen Vereinsverantwortlichen der albanischen Gemeinschaft fällt diese Neuorientierung besonders ausgeprägt aus. Sie unterteilen die Geschichte ihrer Vereine in drei Perioden (vor dem Krieg, während des Krieges und nach dem Krieg). Jeder Periode entspricht ein eigenes System von Beziehungen zum Herkunftsland, zu seinen Organisationen, Vereinen und Institutionen. Die Erwähnung des Staates Kosovo gibt zwar immer Anlass zu stillem Stolz, bestimmter Loyalität und aufrichtiger Dankbarkeit gegenüber den Schweizer Behörden. Aber im Gespräch mit den Befragten kommt vor allem ein Wunsch zum Ausdruck: jener nach einem Leben in der Schweiz. Dies zeigt sich – einmal mehr – auch im Willen, sich entsprechend zu engagieren.

Die Befragten erinnern ausserdem daran, dass sich der Staat Kosovo erst im Aufbau befindet, sodass es zumindest schwierig ist, eine Zusammenarbeit aufzubauen, die bestehende Strukturen voraussetzt. Auch wenn ein sporadischer Austausch zwischen Vereinen mit Sitz in der Schweiz und solchen in Albanien und in Kosovo stattfindet, treten dabei immer zwei völlig unterschiedliche Ordnungen miteinander in Kontakt, wodurch der Umfang der Zusammenarbeit eingeschränkt wird. So wird die Vernetzung der studentischen Milieus dadurch erschwert, dass die Vereine des Herkunfts- und des Migrationslandes nicht über dieselben Mittel verfügen, dass sich die Ausbildungsniveaus nicht entsprechen oder dass die Studierendenzahl in den beiden Ländern nicht ausgeglichen ist (ein Befragter weist auf die «enorme Diskrepanz» zwischen der Zahl von 27 000 Studierenden an der Universität von Pristina und den rund 1000 albanischen Studierenden in der Schweiz hin). Auch hemmt die Visumpflicht für die Einreise in die Schweiz den Austausch zwischen Folkloregruppen, Sportclubs und Frauenvereinen – und deutet damit die unsymmetrische Beziehung an.

Die Beziehungen innerhalb der Gemeinschaften in der Diaspora werden offensichtlich stark von Faktoren beeinflusst, die mit der Eingliederung dieser Gemeinschaften in bestimmten Gebieten zusammenhängen. Es scheint, dass der transnationale Austausch nicht auf der Ebene des Vereinsweisens am regsten ist, sondern in der Privatsphäre. Mit den Familienmitgliedern wird intensiv – praktisch täglich – kommuniziert, insbesondere per E-Mail oder Internet-Telefonie. Die Migrantinnen und Migranten schicken Geld in die Heimat, wobei das Transfervolumen gemäss einigen Befragten eine sinkende Tendenz aufweist. Dies weist darauf hin, dass sich die albanischen Migrantinnen und Migranten nun vermehrt um die alltäglichen Probleme in der Schweiz kümmern.

Der Basistransnationalismus zeigt sich somit hauptsächlich bei Einzelpersonen, die mit ihrem Land, ihren Verwandten und Bekannten im Rest der Welt in Kontakt bleiben. Die Vereine – durch die neue schweizerische Integrationspolitik ins «Spiel der Loyalität» eingebunden (im Sinn von Cattacin und La Barba, 2007), aber auch auf der Suche nach Legitimität – setzen sich offensichtlich prioritär für ein gutes Leben in der Schweiz ein.

Derselbe Trend lässt sich in der portugiesischen Gemeinschaft ausmachen. Der Anspruch auf eine transnationale Dimension wird in den Vereinen kaum erhoben. Einige Befragte nennen summarisch vereinzelte Kontakte anlässlich von ein paar folkloristischen Veranstaltungen. Diese Kontakte führen wiederum zu gegenseitigen Besuchen der Gruppen und Ensembles. Aber die Entwicklung von Beziehungen mit den portugiesischen Migrantenvereinen in anderen Ländern Europas oder der Welt steht für die Vereine nicht im Vordergrund und ist auch nicht Teil einer etwaigen Vereinsstrategie.

In dieser Gemeinschaft wird der Transnationalismus zudem vielmehr als eine Praxis des Heimatstaates – seiner Institutionen und Organe – gesehen denn als ein Vereinsziel. Die Befragten erwähnen zum Beispiel verschiedene Sendungen des Senders RTP, Teams mobiler Journalisten und technische Anlagen, die es ermöglichen, die über die Welt verstreute vernetzte Gemeinschaft zu «visualisieren» (über ein Laufband werden SMS-Nachrichten an Personen in der Schweiz, England, Schweden, Portugal usw. verschickt). In diesem Falle ist der Transnationalismus erneut nicht eine Vereinspraxis, sondern das Ergebnis der auf Internationalität ausgerichteten Politik der Herkunftsstaaten. Der Wille, «Transnationalismus» von oben herzustellen, zeigt sich auch darin, dass die ausgewanderten Portugiesinnen und Portugiesen im Parlament vertreten sind.

Anders sieht es bei der tamilischen Gemeinschaft aus, wo die transnationalen Beziehungen offensichtlich wichtiger sind, insbesondere in politischer Hinsicht. Die Vereine sind historisch in einem Netz von politischen Organisationen verankert und auf das Herkunftsland

ausgerichtet. Es besteht allerdings eine Tendenz zur Diversifikation: Immer mehr werden regionale oder berufsspezifische Vereine gegründet. Gleichzeitig steigt die Zahl der Vereine, die sich in der Stadt oder der Gemeinde ihres Wohnsitzes engagieren. Da die im Rahmen dieser Untersuchung kontaktierten Organisationen nicht Teil eines breiten internationalen Netzes von Vereinen sind, ist der Aspekt des Transnationalismus weniger wichtig. Es geht hier eher um internationale politische Mobilisierung für einen Unabhängigkeitskampf, der stark an die Idee der Nation angelehnt ist.

3.1.2 Transnationalismus: eine Identität durch die Identitäten hindurch

Im Rahmen dieser Studie wird der Transnationalismus als Übersetzung der Identitäten in der Migration definiert. Dieser Prozess erfordert zwei Elemente: 1) eine gemeinsame und ursprünglich aufgezwungene Fiktion, die Fiktion einer nationalen Identität der Migrantinnen und Migranten; und 2) einen Ort, an dem sich diese Fiktion kristallisieren, zur Schimäre [18] werden kann, das heisst einer aus mehreren Körpern zusammengesetzten Form. Der Transnationalismus stellt somit eine paradoxe Form von Identität dar, welche unter dem Vorwand einer nationalen Identifikation durch die Identitäten hindurch geht.

Es ist wichtig zu sehen, dass die Aufnahmegesellschaften bei diesen Übersetzungsprozessen eine bedeutende Rolle spielen. Indem das Gastland den Migrantinnen und Migranten die Nationalität als relevanten Rahmen für die Einordnung ihrer Erfahrungen anbietet – Portugiese in der Schweiz sein, Tamile in der Schweiz sein, Albaner oder Kosovare in der Schweiz sein –, zwingt es sie, ihre Identität auf der Grundlage von Unterschieden neu zu bilden. In diesem Sinn hat die (neue) Nationalität die Entstehung von hauptsächlich synkretistischen Diaspora-Identitäten gefördert. Die Identitäten des Portugiese-, Tamile-, Albaner- oder Kosovare-in-der-Schweiz-Seins sind spezifische Identitäten, die nichts mit jenen des Herkunftslandes oder anderer Gemeinschaften in der Diaspora zu tun haben.

Doch diese Verbindung der Identitäten hätte ohne Orte, an denen sich die Migrantinnen und Migranten treffen und sich über Differenzen und unterschiedliche Auffassungen austauschen können, nicht verwirklicht werden können. Die Migrantenvereine sind solche Orte, die als Resonanzkörper der Unterschiede einen Raum für Synkretismus geboten haben und immer noch bieten. Dieser tritt je nach untersuchter Gemeinschaft anders in Erscheinung. In den portugiesischen Migrantenvereinen tritt er klarer zutage, in den albanischen Migrantenvereinen anhaltsweise und in den tamilischen Vereinen implizit.

In den portugiesischen Vereinen kristallisiert sich der Synkretismus insbesondere in der Mischung von regionalen Traditionen, aus der eine sehr kontextspezifische Kultur hervorgeht. Diese wirkt auf die Neumigrantinnen und -migranten zuweilen etwas befremdend:

– Sie haben vom Gottesdienst als Medium für die Kultur gesprochen … Ändert die Migration etwas daran, wie der Gottesdienst gefeiert wird?
– Der Gottesdienst bleibt gleich, der Rahmen bleibt gleich. Aber der Akzent wird auf die Kultur gelegt. Denn man muss sagen, dass die Migranten aus verschiedenen Regionen kommen. Im Norden Portugals ist es ganz anders als im Süden. Im Norden führt die Kirchgemeinde Aktivitäten durch, die im Süden nicht durchgeführt werden. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Im Norden gibt man der Statue des Jesuskindleins am 25. Dezember zu Weihnachten einen Kuss. Da es geboren wurde, macht man eine Geste, man gibt ihm ein Küsschen. Die Lieder des Nordens unterscheiden sich auch von jenen des Südens. Hier legen wir den Akzent bei allem auf die Seelsorge. So wählen wir in einer eucharistischen Feier ein Lied, das die Leute aus dem Norden näherbringt, in einer anderen Feier integrieren wir ein Zeichen, einen kulturellen Aspekt, der die Leute aus dem Süden oder dem Zentrum näherbringt; wir vermischen also die dortigen kulturellen Eigenheiten. Wir ändern nicht die Feier, denn die Eucharistie bleibt dieselbe, aber wir legen den Akzent auf regionale Züge (Kirchenhelfer, portugiesischer Verein).

Das Interessante hier ist, dass sich die Religion – die im Allgemeinen als ein Träger der Identität gilt – der Zeit anpasst. Im vorliegenden Fall führt der Pater der angefragten Mission das Vorhaben an, die Kultur des Herkunftslandes und einen Hauch von Erinnerung an die Kindheit zu aktivieren, damit die Gläubigen näher zusammenrücken. So mobilisiert die Religion die portugiesische Identität und trägt auch zu deren Bildung bei. Damit findet ein Übergang von einer reaktiven Identität hin zu «Praktiken der Bestärkung» [19] statt, zu einer Identität nach dem Motto «hier bin ich so!» In diesem Mix von Traditionen, den der Gottesdienst – so wie er in der Schweiz gehalten wird – darstellt, wird die Identität der praktizierenden Gläubigen als portugiesische Migrantinnen und Migranten bekräftigt.

Im Gottesdienst der portugiesischen Mission werden also verschiedene Eigenheiten vermischt, wodurch die Schweiz sozusagen zu einer neuen Region Portugals wird. Diese Vermischung ist aber nicht nur den religiösen Missionen vorbehalten. Noch mehr fördert das Vereinswesen diese Art von Synkretismus. So wird in einem Verein zum Beispiel ein Spanferkel gegessen, das das Herkunftsland verkörpert, während Spanferkel dort bei

Weitem nicht zu den Nationalspeisen gehört. In einem anderen Verein wiederum wird der «Baile da Pinha» gefeiert, ein lokales Fest, das zu einem Fest der gesamten Gemeinschaft erhoben wurde.

Paradoxerweise wird der Regionalismus durch die Vermischung regionaler Traditionen und Motive geschwächt. Zwar betonen zahlreiche Monographien über die Migrantenvereine die neue, auf Regionen ausgerichtete Blüte der betreffenden Vereine. Einige Befragte sind der Ansicht, dass es sich dabei um einen zwangsläufigen Trend innerhalb der Migrantenvereine handelt. Werden jedoch die Vereinsverantwortlichen, -mitglieder und -beteiligten auf die regionale Dimension angesprochen, zeigen sich einige leicht skeptisch bis amüsiert. Bestimmte Vereinsnamen weisen zwar auf eine Region hin, doch sind sie eher als Marotte eines Gründungsmitglieds anzusehen denn als Sinnbild einer Strategie. Die Mitglieder selber stammen durchaus aus sehr verschiedenen Regionen. Ein Paradebeispiel dafür scheint die «Casa Benfica» zu sein, denn sie wird von vielen Befragten genannt. Offenbar dient sie als Treffpunkt, unabhängig davon, ob nun der FC Porto, Sporting Lissabon oder … Benfica Lissabon spielen.

Wie bereits erwähnt, ist der Synkretismus in der tamilischen und der albanischen Gemeinschaft weniger offenkundig. Die lässt sich mit der Lage im Herkunftsland erklären: Aktuelle oder jüngere Konflikte haben dazu geführt, dass ***einer*** Identität der Vorzug gegeben wird. Zwei Begründungen können angeführt werden:

Erstens hat die Bedeutung der politischen Organisationen für die Strukturierung der tamilischen Migrantenvereine den Synkretismus dadurch eingeschränkt, dass diese Organisationen eine einheitliche Form der Identifikation vorgeschrieben haben, eine Identifikation, die aufgrund ihrer politischen Natur die Loyalität begünstigt. Diese Hypothese lässt sich jedoch schwer belegen und wird durch die bereits erwähnte Neigung der tamilischen Vereine, sich von einem allzu politischen Vereinswesen zu distanzieren, sogar widerlegt.

Es fällt ausserdem auf, dass die tamilischen Vereine sich gegenüber den anderen Einwanderungsgruppen immer mehr öffnen. Diese Neuorientierung ist eine konkrete Folge der Eingliederung der tamilischen Gemeinschaft im Aufenthaltsland, der Eingliederung in ein integratives, alle Migrantinnen und Migranten umfassendes «Wir». Aus den Äusserungen der Befragten geht bei genauer Betrachtung zudem deutlich hervor, dass die allzu spezifische Ausrichtung der Vereine auf die (politisch begründeten) Sorgen der ersten Generation langsam überholt ist.

In bestimmten Vereinen kann daher beobachtet werden, dass sich die Identitätscodes miteinander verflechten und dass eine synkretistische Identität entsteht. Der Synkretismus zeigt sich im Rahmen der in den Vereinen angebotenen Freizeitaktivitäten. Mit dem Aufkommen sportlicher Betätigungen in den tamilischen Vereinen änderten sich zum Beispiel die Beziehungen zwischen den Generationen. Die zu Beginn eher zurückhaltenden Erwachsenen versuchen sich fortan in den Freuden des Volleyballspiels mit der zweiten Generation und wohnen halb skeptisch, halb bewundernd Hip-Hop-Darbietungen bei:

– Meine Cousins gehen jeden Samstag hin und machen Sport. Sogar die Erwachsenen machen Sport, nicht wie früher, als nur die Kinder Spass haben konnten und die Eltern arbeiten mussten. Sie spielen Volleyball, aber es gibt auch Musikstunden… Wenn eine Person allein einen Sport machen will, gibt das immer Probleme… Aber wenn es eine Gruppe gibt, wird es normal, weil es ja alle machen. Dann müssen sie es akzeptieren. Aber allein geht das nicht. Allein Hip-Hop tanzen zum Beispiel wurde am Anfang gar nicht gern gesehen. Sie meinten, das sei nicht gut. Aber jetzt, nachdem sie ein par Darbietungen auf der Bühne gesehen haben, sagen sie sich: «Ah, die tanzen gut!» (Beteiligter; tamilischer Verein).

Zweitens führt, im Falle der albanischen Migrantenvereine, die politische und diskursive Bildung einer Identität dazu, dass interregionale Unterschiede bestritten werden. Ohne regionale Unterschiede aber ist die Bildung einer synkretistischen Identität in der Diaspora nicht möglich. So bestritt ein Interviewter das Bestehen eventueller Unterschiede zwischen den Regionen – während sich im selben Raum eine Stimme erhob, die mit Beispielen eine gegenteilige Meinung untermauerte.

Tatsache ist, dass dieses Thema in der albanischen Gemeinschaft und in den Vereinen angesprochen wird. Es kursiert im Übrigen ein Ausdruck, der auf eine – im Grunde politische – Haltung in Bezug auf die Behauptung regionaler Unterschiede hinweist: Es wird von Lokalpatriotismus gesprochen.

Befragte dieser Gemeinschaft weisen darauf hin, dass zurzeit eine Tendenz zum Zusammenschluss besteht, das heisst zu einer Art Synkretismus, der eine neue Identität hervorbringt. Als Beispiel angeführt werden mehrstimmige (polyphone) Ethnomusikgruppen, in denen sich die verschiedenen (autonomen) Stimmen in einem Konzert harmonisch vereinen. Möglicherweise ist die Erklärung dafür, dass sich praktisch keine synkretistische Identität ausmachen lässt, dass diese zu offensichtlich ist, um erwähnt zu werden.

Die Migrantenvereine tragen alles in allem zur Bildung komplexer Identitäten bei. Doch die Art und Weise, wie diese Identitäten gebildet werden, unterscheidet sich je nach untersuchter Gemeinschaft. Die synkretistische Dimension ist in den portugiesischen Vereinen stärker verankert. Das kann zwei Ursachen haben: Erstens war der Regionalismus in Portugal nie sehr ausgeprägt, zweitens verkehren die Beteiligten gerne in mehreren Vereinen – die Mobilität führt also dazu, dass regionale Identitäten, die von den jeweiligen Vereinsstrukturen verkörpert werden sollen, sich verwischen.

Typisch für das albanische Vereinswesen ist, dass die Vereine einen sehr wichtigen Beitrag zur Bildung einer neuen Identität leisten. Dieser Beitrag erfolgt gestützt auf die Idee einer vereinten Kultur, die als Motor für die Integration dient. Die Mobilisierung von Identifikationsweisen, die den albanischen Bezugsrahmen aktivieren, dient dazu, beispielhaft zu zeigen, «wie man in der Schweiz lebt». So lassen sich auch die Mentoraktivitäten erklären, die von den Eltern-, Lehrer- und Studierendenvereinen oder den im Integrationsbereich tätigen Vereinen aufgebaut werden.

Für die tamilische Gemeinschaft sind die Probleme im Zusammenhang mit dem Herkunftsland so gross, dass der Synkretismus dadurch in den Hintergrund rückt, auch wenn – innerhalb bestimmter Vereine – Prozesse der Vermischung zwischen den Generationen beobachtet werden können. Diese führen dazu, dass für bestimmte Alterskategorien ursprünglich versagte Tätigkeiten plötzlich legitim sind.

Frappierend ist zudem, wie prägend die neue lokale Identität in der Diaspora wirkt und wie diese ein Spiel gegenseitiger Differenzierung auslöst. In der portugiesischen Gemeinschaft zum Beispiel werden die Neumigranten von den Erstmigranten, die sich von diesen distanzieren, als Teil einer anonymen Menge betrachtet. Davon zeugen die hier aus dem Gedächtnis zitierten Gesprächsfragmente: «Sie wissen nicht, wie das in der Schweiz abläuft»; «die glauben, dass es hier Gold regnet»; «sie strengen sich nicht an, die Sprache zu lernen – nicht so, wie wir das gemacht haben». Umgekehrt machen sich die Portugiesinnen und Portugiesen in Portugal über die Erstmigrantinnen und -migranten lustig, wenn diese zurückkehren: «Die portugiesischen Immigranten werden oft wegen ihrer Haltung, ihrem Stil verspottet, wenn sie in die Heimat zurückkehren … Die Leute, die in der Heimat geblieben sind, gleichen jenen, die Sie hier sehen, nicht.» Auch die Albanerinnen und Albaner werden während ihren Ferienaufenthalten in der Heimat «schikaniert», wenn sie ein lokales Bier bestellen und von ihrer Familie freundlich gebeten werden, sich nicht wie «Gastarbeiter» aufzuführen, sondern wie alle eine internationale Marke zu bestellen.

3.1.3 Eine das Wir-Gefühl fördernde «Sphäre»

Diese Art von Synkretismus der Identitäten, im Sinne eines Spiels, in dem verschiedene Erfahrungsregister kombiniert werden, manifestiert sich zweifelsohne am deutlichsten bei Personen der zweiten oder gar dritten Generation und der Art und Weise, wie sie das Vereinsnetz nutzen. Oberflächlich betrachtet scheint ihre Praxis durch eine geringere aktive Beteiligung am Vereinsleben gekennzeichnet zu sein. Doch das bedeutet nicht, dass die zweite und/oder dritte Generation den Vereinen abtrünnig geworden ist.

Unabhängig von der jeweiligen Gemeinschaft fällt zuerst auf, dass sich viele Jugendliche am Vereinsleben, insbesondere an den sportlichen oder folkloristischen Aktivitäten, beteiligen. Die Migrantenvereine dienen also immer noch als Raum für die erste Sozialisation, namentlich unter dem Aspekt der Reproduktion eines kulturellen Substrats. In der Pubertät wird in der Folge eine neue Beziehung zum Verein aufgebaut. Die Art und Weise, wie Jugendliche den Verein in Anspruch nehmen, ist fliessend. Sie orientiert sich tendenziell an einer erweiterten «Vereinssphäre», einer Sphäre mit porösen Umrissen. Das Vereinswesen der Migranten wird im weiteren Sinn verstanden. Es umfasst eine Reihe von Orten, zu denen verschiedene ethnisch geprägte Geschäfte gehören, oder Lokale, deren Eigentümerinnen und Eigentümer aus derselben Gemeinschaft stammen:

– Ich habe den Eindruck, dass die, die gerade angekommen sind, so oft wie ich hingehen. Und ich habe den Eindruck, dass die, die hier geboren sind, viel weniger, ja sogar selten hingehen. Sie finden auf einem anderen Weg eine Beziehung zu Portugal, eher in Lounges. Natürlich geht man mit einem Mädchen nicht in ein portugiesisches Zentrum, wenn man ein Rendez-vous hat. Der Kopf eines Wildschweins jagt ihr ein wenig Angst ein, also vermeidet man das.
– Von eurer Generation gehen also nicht viele in die Vereinszentren?
– Nein. Die Leute meiner Generation, die hier geboren sind, treffen sich, glaube ich, auf einem anderen Weg in den Vereinszentren. Aber etwas habe ich noch vergessen: Im Verein, zu dem ich gehe, gibt es keinen Fussballclub, aber wo es Fussballclubs gibt, da treffen sich viele. Die Fussballclubs gehören zu portugiesischen Vereinen, also treffen sie sich über den Verein drei Mal pro Woche, um Fussball zu spielen, und es finden auch Essen statt … nach den Matchs gehen sie im Vereinszentrum noch einen trinken, … da gehen sie glaube ich hin, ich bin sogar ziemlich sicher.
– Und was machen die Mädchen der zweiten Generation?
– Ich denke, die sind ein bisschen wie jene, die sich über

den Fussball in den Vereinen treffen, das heisst, sie gehen nicht wie ich jeden Tag ins Vereinszentrum, um einen Kaffee zu trinken, sie treffen sich eher in Bars, die von Portugiesen geführt werden, in Bars und hippen Lounges Ich glaube, sie gehen weniger zu den Treffpunkten der Vereine, vielleicht eher am Wochenende. Ich glaube eher wegen der Familie, denn die Familien gehen oft am Wochenende im Vereinszentrum essen, und sie kommen dann auch, aber während der Woche hat es da eher Männer und am Wochenende kommen alle mit der Familie.
– Sie erwähnten, dass Sie manchmal in portugiesische Läden gehen. Was kaufen Sie da ein, Nahrungsmittel?
– Die Nahrungsmittel sind dort manchmal etwas billiger, aber nicht immer, manchmal ist es sogar das Gegenteil. Also wegen den Nahrungsmitteln … ich weiss nicht … (Beteiligter; portugiesischer Verein).

Das Beispiel zeigt, dass «Portugiesin oder Portugiese in der Schweiz sein» für Jugendliche über eine Reihe von Orten geht, durch deren Besuch sie auf eine differenzierte Weise in die Gemeinschaft eingegliedert werden. Lounges sind eine leicht beschönigende Form der Klubs der Vereine. Sie erlauben den Beteiligten, die kognitiven Konflikte, die beim Besuch der Zentren der historischen Vereine entstehen könnten, zu vermeiden. Die Läden und andere Lebensmittelgeschäfte bieten die Möglichkeit, ein gemeinschaftliches «Wir» zu praktizieren, ohne sich diesem «Wir» direkt untergeordnet zu fühlen (umso mehr, wenn man dies unter dem Vorwand: «Ich kaufe Bier» tun kann). Die Vereinszentren vermögen die Identität in der Migrantensphäre immer noch zu strukturieren, da sie oft am stärksten typisiert sind. Diese starke Typisierung erlaubt die Einnahme ästhetisierender Haltungen insofern, als der Raum des Vereins als Schauspiel betrachtet wird, das man gerne wieder sieht und das auch nötig ist, an dem man jedoch nicht unbedingt teilnehmen will. («Im Allgemeinen höre ich lieber zu als teilzunehmen. Manche kommen und reden mit allen auf ein Mal. Aber die vierzehn Typen zu sehen, die zum Essen hierher kommen, ist ein solches Schauspiel, dass ich einfach zuschaue, was passiert», erklärt ein Besucher portugiesischer Vereinszentren.)

Damit funktionieren die Vereine wie Hebel, die im Rahmen kleiner imaginärer Reisen aktiviert werden können. Diese Reisen sind sehr kurz, die Zeit reicht vielleicht nur für einen Kaffee, aber sie bieten die Gelegenheit, in die Heimat «zurückzukehren» und einen Teil der eigenen Identität zu bestätigen. Das Paradoxe daran ist, dass dieser Umgang der ursprünglichen Funktion des Migrantenvereins entspricht, die darin bestand, ein «Stück Heimat» zu simulieren. Es ist dieser Wechsel in der Natur der Beziehung zum Verein, der für den Umgang und die Nutzung des Vereinsnetzes der Gemeinschaft durch die zweite Generation charakteristisch zu sein scheint.

Das Interessante an diesem System der mehreren Orte ist, dass für die zweite und dritte Generation der Besuch der Zentren von Migrationsvereinen anderer Gemeinschaften gang und gäbe geworden ist. Dieser Übergang von einem Register zum anderen, von einer Gemeinschaft zur anderen, weist einerseits auf fliessende Identitäten hin, andererseits zeugt er auch von der Existenz eines «Wir» der Migrantinnen und Migranten, mit dem eine Schwelle überschritten wird. Es ist ein weiterer Ausdruck davon, sich als Immigrant in der Schweiz zu fühlen – zu sagen, «wir» sind hier ansässig:

– Besuchen Sie mit Ihren Freunden die Klubs anderer Gemeinschaften?
– Ja, die Türken oft. Ich habe einen Freund in Echallens, der mit Erfolg einen Kebabladen, dann eine Bar, eine Konditorei eröffnet hat … Da gehe ich oft hin, gut, da sind viele Türken und auch Albaner. Das ist die erste Bar für Jugendliche in Echallens, vorher gab es nur Sportbars.
– Kommt dieser Freund, der einen Kebabladen eröffnet hat, auch mit Ihnen in die Klubs portugiesischer Vereine?
– Aber ja, absolut. Er liebt das Essen, das dort zubereitet wird. Die Emigranten der zweiten Generation, die kommen, entdecken gerne andere Dinge, andere Geschmacksrichtungen (Beteiligter; portugiesischer Migrantenverein).

Anzumerken bleibt, dass die Verflüssigung von Identitäten unter Nutzung des Systems der mehreren Orte in der portugiesischen Gemeinschaft ausgeprägter zu sein scheint. Alles deutet aber darauf hin, dass dieses System auch für die junge albanische Generation ein wichtiges Merkmal dafür ist, wie sie das Netzwerk von Vereinen nutzt. Die Untersuchung hat ergeben, dass die Jungen ihre Identifikationen tatsächlich ändern. Sie nehmen zwar an den Aktivitäten der Gemeinschaft teil, insbesondere am Kulturellen, aber sie nehmen auch an den Aktivitäten anderer Gemeinschaften teil, insbesondere im Rahmen von Sportanlässen.

3.1.4 Vorläufiges Fazit

Der Transnationalismus bietet die Möglichkeit, das «Hier» und das «Andernorts» wieder zu verbinden, innerhalb von Strukturen, die geschaffen wurden, um topografisch und institutionell entfernte Räume näher zu bringen. In diesem Sinn bietet er einen Ansatz, der erlaubt, die synkretistischen Prozesse in den Migrantenvereinen zu untersuchen.

Auffallend ist, dass transnationale Aktivitäten für die Migrantenvereine nicht wirklich Priorität haben. Die Vereinsverantwortlichen scheinen eher verlegen zu sein, wenn es darum geht, Aktivitäten zu beschreiben, die in diesen Rahmen fallen könnten – Aktivitäten, die eigent-

lich zum Vereinsgeschäft gehören, aber nie ganz umgesetzt werden. Es hat sich gezeigt, dass der Transnationalismus eher privat praktiziert wird: Die Migrantinnen und Migranten bleiben mit ihrer Familie und den im Land verbliebenen Angehörigen in Kontakt. In bestimmten Gemeinschaften lassen sich transnationale Aktivitäten auf die internationale Politik des Herkunftsstaates und seiner Institutionen zurückführen. Alles in allem institutionalisieren die Migrantenvereine eine nationale Identität, die stark in einen neuen Referenzrahmen, jenen des Migrationslandes, eingegliedert wird; dadurch befreien sie die Identitäten vom ursprünglichen Substrat und fügen sie in ein neues ein.

Die Anstrengungen zum Aufbau einer neuen Identität manifestieren sich in einer Hybridisierung der Regionalkulturen, die in den am wenigsten spezialisierten Vereinen beobachtet werden kann. Sie manifestieren sich auch darin, dass die sogenannt regionalistischen Vereine häufig recht heterogen sind, zumal ihre regionalistisch angehauchte Bezeichnung oft als Marotte einiger Gründungsmitglieder bezeichnet wird. Letztlich manifestieren sich die Anstrengungen in Aktivitäten, die eine kulturelle Polyphonie wiederherstellen sollen, in der sich die verschiedenen Stimmen harmonisch artikulieren.

Über diese Hybridisierung tragen die Migrantenvereine dazu bei, besondere lokalisierte Diaspora-Identitäten hervorzubringen. Die Migrantinnen und Migranten betrachten sich offenbar als «Portugiesen, Albaner, Tamilen in der Schweiz», das heisst, als Personen mit einer spezifischen Eigenart im Vergleich zu den Identitäten des Landes. Diese Eigenart erzeugt unter ihnen Beziehungen der gegenseitigen Abgrenzung: So können die Neumigranten an ihrer Art zu gehen, zu sprechen und zu denken erkannt werden; die Erstmigrantinnen und -migranten ihrerseits werden bei ihrer Rückkehr in die Heimat als seltsame «Einheimische» hochgenommen. Zwar tragen nicht nur die Migrantenvereine zur Bildung einer lokalisierten Identität in der Diaspora bei. Doch wird die «Kreolisierung» durch ihre Existenz gefördert. Das heisst: Die Vereine bringen Unterschiede in Kontakt und vereinen sie.

Besonders frappant zeigt sich das Kreolisierungsvermögen der Vereine darin, wie die Secondas und Secondos die Vereine nutzen. Die Migrantenvereine sind Teil einer «Migrantensphäre», das heisst Teil eines Ganzen, das sich zusammensetzt aus einer Reihe von Treffpunkten, die von Personen derselben Nationalität geführt werden (Vereinszentren, Bars, Lebensmittelgeschäfte, Reinigungen usw.). Jeder Ort verkörpert, in unterschiedlichem Masse, eine «kollektive Persönlichkeit» und erlaubt, bestimmte Züge der Identität in Erinnerung zu rufen, die im allgemeinen sozialen Raum weniger legitim sind. Indem man diese Züge lebt, setzt man sich neu zusammen in dem Sinne, dass man einen Teil von sich reaktiviert.

Diese Migrantensphäre steht, sowohl bei den Secondas und Secondos als auch bei den Primas und Primos, den anderen Migrantengemeinschaften offen. Mit anderen Worten: Die Migrantenvereine haben gemeinsam ein erweitertes «Wir» hervorgebracht. Dieses äussert sich auf institutioneller Ebene auch im Bestehen von Vereinen, die das gesamte Netz der Migrantenvereine koordinieren.

4 Schlussfolgerungen

4.1 Überblick

Die Migrantenvereine – wie das Vereinswesen der Migrationsbevölkerung im Allgemeinen – haben in den letzten zehn Jahren tiefgreifende Veränderungen durchgemacht. Diese Veränderungen haben zu einer umfangreichen Literatur und zu Studien mit dem Anspruch auf Gesamtübersicht geführt.

Es scheint heute, als verliere das Vereinswesen an Attraktivität, zumindest wenn man die Zahl der Mitglieder als Kriterium nimmt. Dieser Verlust an Attraktivität ist jedoch eindeutig viel stärker mit einer «Krise» des kollektiven Engagements verbunden als mit einem Desinteresse der Migrantinnen und Migranten für ihre Vereine. Diese Hypothese wird bestätigt durch die Resultate der Untersuchung: Die Vereine wirken nach wie vor stark strukturierend auf das Leben der Migrantinnen und Migranten, selbst auf das Leben jener, die die Vereinszentren nicht oder nicht mehr besuchen. Sie sind ein Ort, der als Bezugspunkt dient; ein Ort, der erlaubt, sich in einem Kollektiv zu positionieren, sei es durch Distanzierung und Abgrenzung – zum Beispiel mit der Aussage, dass einen das Dreigespann «Fado, Fussball, Fatima» wenig interessiert –, oder durch Annäherung, indem man das Vereinszentrum aufsucht, um sich mit andern zu treffen und in der Umgebung von gleichzeitig nahen und fernen (portugiesischen) Landsleuten neu zusammenzusetzen. So helfen die Migrantenvereine, sich als «Ich» in einem gleichwohl diversifizierten «Wir» zu definieren, und eine starke Rolle als Vermittler hin zur erweiterten Gesellschaft («sie») zu spielen.

Die Untersuchungen im Rahmen dieser Arbeit haben bestätigt, dass Migrantenvereine ein Tätigkeitsfeld sind, das hauptsächlich durch drei funktionelle Normen bestimmt wird: Kommunalismus, Uneigennützigkeit und Bescheidenheit. Man arbeitet für eine Gemeinschaft, ehrenamtlich und im Rhythmus einer Politik der kleinen Schritte. Doch die Migrantenvereine – wie jeder soziale Raum, in dem Unterschiede aufeinandertreffen – bieten auch Raum für Debatten, die gelegentlich kleine Enttäuschungen und Unzufriedenheit hervorrufen.

Diese kleinen Ärgernisse, leichten Enttäuschungen und minimalen Konflikte wurden als Instrument für die Analyse der alltäglichen Funktionsweise der Migrantenvereine beigezogen. Dies in der Annahme, dass sie aufzeigen können, wie sich der Bezugsrahmen für die Strukturierung der Migrationserfahrung verändert. So äussert sich das neue Aushandeln der sozialen Beziehungen zwischen den Geschlechtern in der Aufnahmegesellschaft darin, dass die Männer in den Vereinen Entscheide von Frauen nur mit Widerwillen umsetzen. Die Autorität der «Alten» wird in Frage gestellt. Und die Kinder der Migrantinnen und Migranten ihrerseits gehen auf Distanz zur Kultur ihrer Herkunft und wünschen, sie eigenständig zu interpretieren. Der Ansatz über kleine Ärgernisse, tägliche Reibereien und Konflikte, die unvermeidlich sind, wenn Unterschiede zusammen kommen, zeigt aber auch, dass das Vereinswesen unbestreitbar Kapitalien im Bourdieu'schen Sinne schafft, das heisst, dass die Vereine «befähigend» wirken.

Die Verantwortlichen der Vereine haben in den Vereinen ein Feld gefunden, das ihnen erlaubt, ihr geerbtes «Kapital» aufzuwerten und in vielfältiger Form einzusetzen. Geerbt ist dieses Kapital in dem Sinne, dass sie oft bereits in ihrem Heimatland aktiv waren, oder dass sie Verwandte hatten, die ihnen durch ihr eigenes Engagement in Vereinsaktivitäten den Weg zeigten. Dieses Kapital ist in den Migrantenvereinen eingesetzt und aufgewertet worden. Es hat sich diversifiziert, einerseits in soziales Kapital, anderseits aber auch in symbolisches Kapital, offerierte es doch die Möglichkeit für Anerkennung, die den Migrantinnen und Migranten in ihrer beruflichen Tätigkeit oder im Bereich der politischen Rechte manchmal verwehrt blieb.

Betrachtet man das ***soziale Kapital***, so fällt auf, dass die Verantwortlichen der Migrantenvereine oft die Rolle eines Helfers in der Andersartigkeit und eines Agenten übernommen haben (und immer noch übernehmen). Sie haben die Integration ihrer Landsleute gefördert, indem sie ihr Adressbuch und ihr Know-how über die Gepflogenheiten des Aufnahmelandes zur Verfügung stellten. Dieses soziale Kapital wurde in den Dienst der Gemeinschaft gestellt, was zu einer begründeten Anerkennung, also zum Erwerb eines gewissen symbolischen Kapitals führte. Es zeigt sich, dass sich die Verantwortlichen dank dieses ***symbolischen Kapitals*** oft noch mehr für ihre Gemeinschaft einsetzten. Die Diversifizierung des militanten Kapitals in soziales und symbolisches Kapital stellt allerdings eher einen Verlust dar als einen Gewinn. Ver-

eine sind Zeitfresser. Die Teilnahme an einem Verein ist eine Tätigkeit, die selten vor der eigenen Tür Halt macht; es ist schwierig, sich von ihr abzugrenzen. Sie nimmt sehr schnell sämtliche Dimensionen des Lebens der leitenden Vereinsmitglieder ein. Sie wird zu einem «heiligen Amt». Die Struktur nimmt die Menschen, von denen sie getragen wird, in Besitz.

Aber ein Vereinszentrum kann, namentlich seit der Änderung bestimmter kantonaler Gesetze, auch ein Ort sein, an dem ***ökonomisches Kapital*** geschaffen wird, ein Ort, an dem gewisse unternehmerische Tätigkeiten erprobt werden können. Einige Klubs werden mit der Zeit zu Restaurants – zum Ärger ihrer Gründungsmitglieder. Allerdings ist das Vereinszentrum sehr oft nicht der beste Ort für den Erwerb derartigen Kapitals. Darauf lassen jedenfalls die häufigen Wechsel der Barbetreiberinnen und -betreiber schliessen.

Der Verein verleiht den leitenden Mitgliedern also Fähigkeiten. Durch sein Angebot an Dienstleistungen versetzt er seine Mitglieder aber auch in die Lage, «hier» zu leben – insbesondere dank jenem Graubereich, der all die Dienstleistungen umfasst, die der Gemeinschaft wie der Aufnahmegesellschaft zugute kommen, ohne dass sie in den Statuten oder in den Tätigkeitsberichten explizit erwähnt würden: Sozialarbeit, soziokulturelle Aktivitäten, Coaching usw.

Zusammen mit Vereinen von anderen Gemeinschaften schliesslich wirkt jeder Migrantenverein an der Erfindung eines erweiterten «Wir» mit; erweitert auf sämtliche Personen mit Migrationshintergrund. In diesem Sinn wirken die Vereine nicht nur «befähigend», sie tragen auch zur Erfindung und zur Bildung von neuen Identitäten bei, die sich in der erweiterten Gesellschaft verbreiten.

Diese Verbindungsarbeit manifestiert sich in der Bildung von besonderen lokalen Diaspora-Identitäten. Die Migrantinnen und Migranten fühlen sich als Portugiesen, Tamilen, Albaner – aus der Schweiz ebenso wie aus der Diaspora. Dieses Gefühl äussert sich konkret in der Sensibilität für die Unterschiede innerhalb der eigenen Gemeinschaft (zum Beispiel Erstmigranten gegenüber Neumigranten; Migranten der Westschweiz gegenüber Migranten der Deutschschweiz) – einer Sensibilität, die Abgrenzungsstrategien hervorrufen kann.

Dieser Prozess kann nicht auf eine Akkulturation reduziert werden. Es handelt sich eher um ein kulturüberschreitendes (transkulturelles) Moment, das in einer Übersetzung der Unterschiede gründet, das heisst: einer Übertragung von einem kohärenten System (der Kultur der Herkunft) in ein anderes kohärentes System (die Kultur des Aufnahmelandes). Diese Übertragung erfolgt derart, dass das erste kohärente System für das zweite kohärente System sowohl in Bezug auf seinen Sinn als auch auf seinen «Rhythmus» verständlich ist.

In diesem transkulturellen Prozess haben die Vereine – als Vermittler – die Arbeit eines Übersetzers geleistet, der sorgsam sowohl auf die Quelle als auch auf die Rezeption des Textes achtet. Die Vereine erfinden und interpretieren Gesellschaften und machen sie sich gegenseitig verständlich. Es ist wichtig zu sehen, dass diese intensive, bescheidene, stille und unsichtbare Arbeit in allen hier untersuchten Gemeinschaften verrichtet wird – offensichtlich handelt es sich um eine Konstante der Vereinsarbeit.

Die transkulturelle Übersetzungsarbeit der Vereine – soweit sie hier untersucht wurde – enthält aber auch ein Paradox. Die Vereine arbeiten zwar an einem System der Konversion von Kulturen, sind jedoch relativ wenig transnational vernetzt. Der Transnationalismus scheint – mit Ausnahe der tamilischen Gemeinschaft, deren politische Vereinigungen weiterhin einen bedeutenden strukturierenden Einfluss haben – auf die Privatsphäre beschränkt zu sein. Dieser Widerspruch kann mit der politischen Lage in den Ländern der untersuchten Gemeinschaften erklärt werden: Portugal ist seit der Nelkenrevolution eine Demokratie. Der Staat Kosovo wurde von der Eidgenossenschaft anerkannt. Für diese beiden Gemeinschaften ist Solidarität nicht mehr von gleicher Dringlichkeit (albanische Gemeinschaft) oder ist gar überholt (portugiesische Gemeinschaft). Für sie geht es nun darum, auf ein gutes Leben in der Schweiz hinzuarbeiten, als Ansässige mit einer besonderen Eigenschaft – so wie alle anderen Ansässigen auch.

4.2 Ausblick

Die vorliegende Monografie bestätigt die Bedeutung der Migrationsvereine im Zusammenhang mit der Veränderung der Identitäten in der Migration und der Integration.

Allerdings wird diese Schlüsselrolle der Vereine gelegentlich durch strukturelle Zwänge, durch «kleine Ärgernisse» geschwächt, welche die Interaktionen innerhalb der Organisationen Tag für Tag erschweren. Die Änderung von Patentvorschriften für Vereinszentren in einigen Kantonen ist ein gutes Beispiel dafür, wie ***vereinsexterne*** Zwänge und Veränderungen ***vereinsinterne*** Spannungen verschärfen können. Diese Gesetzesänderungen haben zu einer Professionalisierung der Dienstleistungen und zur Einführung von ökonomischen Prinzipien in der Geschäftsführung der Klubs und anderen Kantinen der Vereine geführt.

Geschwächt wird die Rolle der Migrantenvereine in der Integrationspolitik und im Identitätenwandel auch durch die zu häufigen Wechsel der Vereinsverantwortlichen. Die Tätigkeit in einem Migrantenverein kommt einem «heiligen Amt» gleich. Wie bereits mehrmals erwähnt wurde, bedeutet sie auf der Ebene des Individuums viel eher einen Aufwand als einen Gewinn – Vereine sind grosse Zeitfresser. Die Ausbildung von Leiterinnen und Leitern von Migrantenvereinen sollte daher wirksam und systematisch unterstützt werden. Einige Kantone (zum Beispiel Neuenburg) und Dachorganisationen (zum Beispiel das FIMM) haben dies bereits eingeführt. Es ist wichtig, eine solche Ausbildungspolitik gemeinsam mit den Migrantenvereinen zu entwerfen und zu entwickeln, damit ihre spezifischen Bedürfnisse genügend berücksichtigt werden.

Die finanzielle Schwäche bestimmter Migrantenvereine wirft die Frage auf, welche Kriterien geeignet sind, um ihre Aktivitäten zu fördern. Die Anzahl Mitglieder ist kein guter Indikator, denn die Vereinsaktivität geht weit über den sehr begrenzten Bereich der Mitglieder hinaus. Auch die Art der Aktivitäten ist ein fragwürdiges Kriterium. Denn auch das gesellige Beisammensein während einer Verschnaufpause bedeutet, «ein Stück Heimat» wiederzufinden und ist eine Art, Integration zu betreiben und Momente im Wandel der Identitäten zu kreieren.

So gesehen scheint eine Vereinsförderpolitik, die vorab mit Projektausschreibungen operiert (das heisst eine Aktivierungspolitik), ungenügend. Abgesehen davon, dass sie den Konkurrenzkampf unter den Vereinen entfacht, führt sie auch zu einer Bevorteilung jener Akteure, die die «Sprache» der Verwaltung besser beherrschen – wodurch sie zu einer ungerechten Politik wird. Um solche Verzerrungen zu vermeiden, wäre es sinnvoll, alternative Indikatoren für die Beteiligung an der Integration zu entwickeln; zum Beispiel, in welchem Mass Vereine das Leben der Migrantinnen und Migranten zu strukturieren vermögen. Die Entwicklung solcher Kriterien würde auch der Verarmung des Vereinswesens entgegenwirken.

Die Ausarbeitung alternativer Kriterien müsste die Rolle der Vereine bei der Definition der Kriterien und Programme auf dem Gebiet der Integration stärken – im Sinne einer Politik der geteilten Führung. In diesem Bericht wurde mehrmals darauf hingewiesen, dass viele Verantwortliche es leid sind, so wenig Unterstützung zu erfahren, und dass sie die Stellungnahmen von Behörden als widersprüchlich empfinden. Einerseits drängen die Politikerinnen und Politiker darauf, dass die Migrantenvereine sich in der Integration engagieren, andererseits werden ihre Projekte von den Behörden nicht unterstützt. Eine weitere Kritik betrifft die Modalitäten hinsichtlich der Geschäftsführung. Die Vereinsverantwortlichen werden von den Politikerinnen und Politikern zwar immer öfter um Rat gefragt (schliesslich ist Partizipation ein Grundsatz der neuen Integrationsgesetze), doch selten werden sie in die Entscheidungsprozesse und in die Umsetzung der Projekte einbezogen. Mit einer Politik der geteilten Führung könnte erreicht werden, dass die Rolle der Migrantenvereine dauerhaften Bestand hat – mittels gerechter Wertschätzung und gerechter symbolischer Honorierung der tagtäglich im Dienste der Integration geleisteten Arbeit.

5 Anmerkungen

1 Cattacin, La Barba, 2007.

2 Bolzman, Fibbi, Vial, 2003.

3 Cattacin, La Barba, 2007 und Cattacin, Kaya, 2005.

4 das heisst, offen und labil (Jones, Moss, 1995: 254).

5 Mouffe, 1995: 260.

6 Zum Beispiel: Bolzmann, Fibbi, Valente, 1992; Cattacin, La Barba, 2007; Dahinden, Moret, 2008; Faist, 2007; Fibbi, 1995; Moya, 2005; Mutlu, 1995

7 Scott, 1991: 59.

8 Gemäss Definition des Petit Robert ist der Synkretismus eine (im Gegensatz zum Eklektizismus) relativ kohärente Verbindung, eine Mischung von Lehren und Systemen. Indem die Migrantenvereine voneinander entfernte institutionelle und topografische Räume, aber auch soziale, regionale, generationsbezogene und weitere Identitäten miteinander in Beziehung bringen, sind sie potenziell auch ein Ort der Wiederverbindung der Identitäten.

9 Freund in Simmel, 1992: 12.

10 Bourdieu, 2007.

11 Es ist im Übrigen symptomatisch, dass die Folklore- und Fussballgruppen der portugiesischen Gemeinschaft grösstenteils von Erstmigrantinnen und -migranten sowie Secondas und Secondos besucht werden. Die Jugendlichen, die in der Schweiz aufgewachsen sind und über ein breites soziales Netz verfügen, können so über den Verein eine Beziehung zum Herkunftsland aufrechterhalten – ein Bedürfnis, das die Neumigrantinnen und -migranten, die Portugal eben erst verlassen haben, nicht unbedingt verspüren.

12 Soares, 2007.

13 Da der Beitritt in Familien erfolgt, gibt jeder Mitgliederbeitrag in einer Plenarversammlung nur das Recht auf eine Stimme.

14 Bourdieu, 2007 [1979].

15 Blundo, 1995, 1998, 2001.

16 Fibbi und D'Amato, 2008.

17 Portes, 1997.

18 Gemäss Definition des Petit Robert ist eine Schimäre ein mythologisches Tier, ein monströses Fabeltier mit Kopf und Brust eines Löwen, Leib einer Ziege und Schwanz eines Drachens. Die Schimäre ist im weiteren Sinn eine monströse Verbindung.

19 Bordeuil, 1986: 206–213.

6 Literatur

BLUNDO Giorgio, 2001, «Négocier l'État au quotidien: intermédiaires, courtiers et rabatteurs dans les interstices de l'administration sénégalaise», Autrepart, Nr. 20, S. 75–90.

BLUNDO Giorgio, 1998, «Logiques de gestion publique dans la décentralisation sénégalaise: participation factionnelle et ubiquité réticulaire», Bulletin de l'APAD, Nr. 15, S. 21–47.

BLUNDO Giorgio, 1995, «Les courtiers du développement en milieu rural sénégalais», Cahiers d'études africaines, 137, XXXV-I, S. 73–99.

BOLZMAN Claudio, FIBBI Rosita, VIAL Marie, 2003, Secondas–Secondos: le processus d'intégration des jeunes adultes issus de la migration espagnole et italienne en Suisse, Basel, Seismo.

BOLZMANN Claudio, FIBBI Rosita, VALENTE Lucilla, 1992, «Les racines locales des immigrés ou comment inventer une nouvelle citoyenneté», Espaces et sociétés, 68, S. 47–65.

BORDEUIL Jean-Samuel, 1986, «Identité et espaces publics», in PELLEGRINO Pierre (ed.), La théorie de l'espace humain, Genf, CRAAL-FNSRS-UNESCO, S. 206–213.

BOURDIEU Pierre, 2007 [1979], La distinction: critique sociale du jugement, Paris, Minuit.

BOURDIEU Pierre, 1984, Questions de sociologie, Paris, Minuit.

CATTACIN, Sandro, LA BARBA Morena, 2007, Migration et organisation. La vie associative des migrants – une analyse sur la base d'une recherche exploratoire sur l'organisation des migrants italiens en Suisse, Genf und Neuenburg, Département de sociologie/SFM.

CATTACIN Sandro, KAYA Bülent, 2005, «Le développement des mesures d'intégration de la population migrante sur le plan local en Suisse», MAHNIG Hans (dir.), Histoire de la politique de migration, d'asile et d'intégration en Suisse depuis 1948, Basel, Seismo, S. 288–320.

CHEVALON-DEMERSAY Sabine, 2000, «Le rapprochement des conditions: une enquête sur la série télévisée Urgences», Esprit, Oktober, S. 21–38.

CROZIER Michel, 1970–71, «Sentiments, organisations et systèmes», Revue française de sociologie, n° spécial, Bände XI–XII, S. 141–154.

DAHINDEN Janine, MORET Joëlle, 2008, «Les activités transnationales des associations de migrants serbes et kosovars en Suisse», in EFIONAYI-MÄDER Denise, PERROULAZ Gérard, SCHÜMPERLI YOUNOSSIAN Catherine, (dir.), Annuaire suisse de politique de développement: migration et développement – un mariage arrangé, Genf, The Graduate Institute, 27(2), S. 235–248.

FAIST Thomas, 2007, «Migrants as transnational développement agents: an inquiery into de newest round on the migrations-developpement nexus», Population, space and place, Band 14, S. 21–42.

FIBBI Rosita, D'AMATO Gianni, 2008, «Transnationalisme des migrants en Europe: une preuve par les faits», Revue européenne des migrations internationales, Band 24, S. 7–22.

FIBBI Rosita, 1995, «Les associations d'étrangers: une réalité interculturelle», in POGLIA, Edo et al. (ed.), Pluralité culturelle et éducation en Suisse: être migrant II. Bern, Peter Lang, S. 329–332.

KOZAKAÏ Toshiaki, 2007 (2000), L'étranger, l'identité: essai sur l'intégration culturelle, Paris, Payot.

PARK Robert Ezra, 1925 (1995), «La ville: propositions de recherche sur le comportement humain en milieu urbain», in GRAFMEYER Yves, JOSEPH Isaac (eds.), L'École de Chicago: naissance de l'écologie urbaine, Paris, Aubier, S. 83–130.

MOYA José C., 2005, «Immigrants and associations: A global and historical perspective», Journal of ethnic and migration studies, 31(5), S. 833–864.

MOUFFE Chantal, 1995, «Post-Marxism: democracy and identity», Society and Space, 13 (3), S. 259–265.

MUTLU Hasan, 1995, Le tissu associatif des communautés étrangères dans le canton de Neuchâtel: problèmes, besoins et demandes des associations, Neuenburg, Universität Neuenburg, Institut de sociologie et de science politique.

PORTES Alejandro 1997, «Globalization from below: the rise of transnational communities», in Kalb Don et al. (ed.), The ends of globalization. Bringing society back in, Lanham, Maryland, Rowman and Littlefield Publ., S. 253–271.

SCOTT John, 1991, Social network analysis: a handbook, London, Sage.

SIMMEL Georg, 1992, Le conflit, Saulxures, Circé.

SOARES Edio, 2007, Butinage religieux: «manières de faire» en religion à Paranagua-mirim (Brésil), Genf, Iued.

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Nous, moi – les autres

Les associations de migrants et la formation de l'identité: une approche internaliste

Commission fédérale pour les questions de migration CFM
Documentation sur la politique de migration

© 2009 Commission fédérale pour les questions de migration CFM

Auteurs:
Laurent Matthey et Béatrice Steiner de l'Institut de géographie de l'Université de Lausanne en collaboration avec Rosita Fibbi, Kaya Bülent, Joëlle Moret du SFM Neuchâtel

Rédaction
Pascale Steiner

Photo de couverture
Stefan Iori (Tu crois en Bob Dylan? La Chaux-de-Fonds: Bureau du Délégué aux étrangers, 2006)

Graphisme/impression
W. Gassmann SA, Bienne

Distribution
OFCL, Vente des publications, CH-3003 Berne,
www.bundespublikationen.admin.ch
Art.-N° 420.921.F

Commission fédérale pour les questions de migration
Quellenweg 9
CH 3003 Berne-Wabern
Tél. 031 325 91 16
www.ekm.admin.ch

Nous, moi – les autres

Les associations de migrants
et la formation de l'identité:
une approche internaliste

Mai 2009

Documentation sur la politique de migration

Table des matières

AVANT-PROPOS **4**

1 INTRODUCTION **6**
1.1 Les temps changent: l'associationnisme migrant au tournant du siècle 6
1.2 L'identité: un analyseur du changement 6
1.3 Une approche internaliste: deux entrées 7

2 LES ASSOCIATIONS: UNE APPROCHE PAR LE CONFLIT **8**
2.1 Les conflits comme moteur du changement dans les associations 8
2.1.1 Des conflits qui dépendent de la situation politique du pays d'origine 8
2.1.2 Des activités qui suscitent le conflit 9
2.1.3 De l'association comme lieu à l'association comme genre 10
2.1.4 Une gouvernance contestée 11
2.1.5 L'association comme productrice de capitaux 12
2.1.6 État-association: des relations qui se multiplient 14
2.1.7 Des ressources financières et politiques inégalement partagées 14
2.1.8 Conclusion intermédiaire 15

3 L'IDENTITÉ: UNE APPROCHE PAR LE TRANSNATIONALISME **16**
3.1 Des identités en transformation 16
3.1.1 Le transnationalisme: une pratique personnelle plus qu'associative 16
3.1.2 Le transnationalisme: une identité qui traverse les identités 18
3.1.3 Une «mouvance» productrice d'un «nous» migrant 20
3.1.4 Conclusion intermédiaire 21

4 CONCLUSION **23**
4.1 Récapitulation 23
4.2 Ouvertures 24

5 NOTES **26**

6 LITTÉRATURE **27**

Avant-propos

Dans notre vie quotidienne, la question de l'identité nous accompagne toujours. Ainsi, se présenter personnellement devant un cercle de personnes inconnues implique que l'on va se classer – ou être classé – dans un certain groupe. Dans un groupe de participants à un cours par exemple, les hommes se présentent souvent en déclinant leur profession et leur position dans l'entreprise qui les occupe. Les femmes, elles, ont plutôt tendance à mettre en avant les compétences qu'elles ont acquises et leur rôle au sein de la famille. L'appartenance locale se définit le plus souvent par l'indication du lieu de domicile, plus rarement du lieu d'origine. Les personnes d'origine étrangère se définissent en règle générale par leur pays de provenance et non par leur lieu de domicile ou d'origine. Lorsqu'on demande d'où elle vient à une personne qui est née à Luanda, a grandi à Grenoble et a été naturalisée à Fribourg, on peut s'attendre à ce qu'elle réponde d'Angola. Sans invitation explicite, cette personne commencera sans doute par mettre en avant son altérité et se positionnera ainsi elle-même comme étrangère.

Au cours de ces derniers mois, la Commission fédérale pour les questions de migration (CFM) s'est occupée intensivement des questions d'identité. Mais il est apparu rapidement qu'il n'était pas simple de définir l'identité. En effet, les divers aspects de l'appartenance sont imbriqués les uns dans les autres et présentés différemment selon les situations. A peine tente-t-on de déterminer la forme et les contenus de l'identité que cette dernière commence à se dissoudre. Bien que l'on s'éloigne ainsi du concept de l'identité en tant que telle, il vaut néanmoins la peine de considérer le devenir, le changement et les influences de l'identité. Sous cet angle, il apparaît clairement que la politique identitaire se traduit d'abord en une politique d'appartenance et de classification. Par le biais de la construction d'identités communes, des groupes de personnes peuvent être mobilisés pour revendiquer des intérêts spécifiques et agir stratégiquement en conséquence. Mais, lorsqu'on s'attribue soi-même une identité ou une appartenance, il est inévitable que des groupes soient exclus. Ces attributions sont particulièrement importantes lorsqu'elles reconduisent les catégories dans lesquelles les groupes ont été catalogués, par exemple lorsque ces groupes se présentent eux-mêmes comme «étrangers», «Noirs», «Secondos» ou «Yougos».

L'attribution d'une appartenance et d'une différence se trouve là où des majorités tentent d'assurer leur hégémonie, là où des minorités luttent pour leur reconnaissance. Une politique basée sur une identité spécifique semble en particulier présenter une influence concrète lorsque des groupes ou des mouvements se fondent sur des appartenances ou des différences religieuses, ethniques ou culturelles. Des représentations spécifiquement religieuses, nationales et culturelles deviennent ainsi des domaines où s'opèrent des délimitations entre les majorités et les minorités.

Le «nous» articulé par la majorité

La politique identitaire des groupes appartenant à la société majoritaire se fonde sur l'idée d'une nation considérée comme homogène quant à son essence et à ses valeurs. Le passeport constitue pour ainsi dire la matérialisation d'une identité nationale considérée comme homogène. Ainsi que Bertold Brecht l'écrivait jadis en souriant, «le passeport est la partie la plus noble de l'homme…». La question de savoir comment on obtient un passeport suisse a d'ailleurs été le point de départ des discussions dans le cadre de l'initiative populaire «Pour des naturalisations démocratiques» mise en votation le 1er juin 2008. La campagne de votation fut ainsi l'occasion de débats nourris sur des questions d'identité et de souveraineté nationale, de citoyenneté, d'appartenance culturelle, de droits politiques et de participation des différents groupes de la population aux différents domaines publics. Dans ce contexte, une nouvelle catégorie a été créée: celle des «naturalisés». Les personnes décrites comme telles deviennent ainsi une variante particulière de «l'étranger»; elles ne sont de fait plus des «étrangers», mais ne sont pourtant pas tout à fait des «Suisses». Elles continuent dans une certaine mesure à être marginalisées.

Le «nous» articulé par les immigrés

Dans le cadre de la définition identitaire qui leur est reconnue, nombre d'immigrés tentent de trouver un sentiment d'appartenance. Il s'agit pour eux de se présenter en tant que groupe et d'opposer leur propre définition d'eux-mêmes à celle qui leur est imposée de l'extérieur. Afin de rendre visible ces processus, la CFM a mandaté l'Institut géographique de l'Université de

Lausanne pour qu'il procède à une étude centrée sur les associations de migrants. L'étude révèle de manière impressionnante à quel point les processus d'attribution identitaire sont complexes. Tandis que, par exemple, le modèle «association culturelle», dans le sens de «nous sommes nous, et les autres sont les autres» couvre parfaitement les besoins de la première génération d'immigrés, la deuxième génération d'immigrés parvient beaucoup moins à s'y identifier.

La situation en Suisse ainsi que celle qui prévaut dans le pays de provenance sont décisives en ce sens qu'elles déterminent jusqu'à quel point la diversité est possible et vécue dans les associations. L'étude montre qu'au sein des associations de groupes de migrants établis depuis longtemps en Suisse, la démarcation entre «nous» et «les autres» ne s'applique pas uniquement à la société majoritaire, mais aussi au sein même des groupes. En revanche, les associations de groupes de personnes établies depuis moins longtemps et dont les membres, selon les circonstances, sont confrontés à des situations politiques instables dans le pays de provenance, s'efforcent d'aplanir les différences au sein des groupes. En y regardant de plus près, les «traditions culturelles» qu'invoquent fréquemment les personnes appartenant à un groupe s'avèrent être des créations engendrées par la situation concrète du contexte migratoire.

L'attribution identitaire constitue des processus complexes. Ils sont toutefois en constante mutation et imprègnent la cohabitation de la majorité avec les immigrés. De par l'approche de ce thème et de son approfondissement par le biais de cette étude, la Commission espère contribuer à la connaissance de tels processus dans la vie quotidienne.

Francis Matthey, président de la Commission fédérale pour les questions de migration

1 Introduction

1.1 Les temps changent: l'associationnisme migrant au tournant du siècle

L'associationnisme migrant constitue une forme particulière de l'associationnisme en général, à savoir la propension qu'ont des individus à s'organiser en collectif pour atteindre des objectifs, réaliser un projet. L'associationnisme qui nous intéresse ici est ainsi composé de structures formelles, poursuivant, à l'aide d'activités, des buts explicités dans des statuts, conformément à la définition que l'article 60 du code civil suisse donne des associations.

Qualifié de migrant, cet associationnisme se caractérise par le fait que les associations y relatives ont le plus fréquemment été fondées par des migrants. La plupart de leurs cadres sont issus de l'immigration. Leurs membres et usagers sont principalement des migrants ou des enfants de migrants. Enfin, leurs activités sont notamment liées à la présence de migrants en Suisse. Il importe néanmoins de voir que ces associations sont, dans la majeure partie des cas, ouvertes – à quelque niveau organisationnel que ce soit – aux ressortissants d'autres communautés nationales que celles qu'elles représentent.

Ces associations ont connu d'importants changements ces dernières années. Dans de nombreux cantons, la modification de la loi relative aux patentes associatives a induit une professionnalisation des services et conduit à l'introduction d'une rationalité économique dans la gestion ordinaire des cercles et autres buvettes d'associations. Le vieillissement de la population confronte les premières associations à un certain défi démographique.[1] Les plus anciens retournent au pays, ce qui suscite une baisse des effectifs associatifs. Les fils et filles de migrants – secondos et secondas[2] – inscrivent leur existence dans des cadres de références plus variés, conduisant à ce que les associations historiques perdent potentiellement de leur attractivité. Le développement de ce que d'aucuns ont appelé – en dépit de l'extraordinaire diversité des dispositifs cantonaux – la nouvelle politique d'intégration les confronte à un nouveau mode de fonctionnement et de financement, les inclinant à un travail collaboratif, sur le mode de la loyauté puisqu'il s'agit pour elles de prendre part aux initiatives d'inclusion développées par les structures institutionnelles.[3]

Les associations de migrants en Suisse semblent être entrées, ces huit à dix dernières années, dans une phase historique de reconfiguration, ce qui justifie que l'on s'intéresse aujourd'hui à la manière dont sont traduites quotidiennement les contraintes présidant à leurs transformations.

1.2 L'identité: un analyseur du changement

Pour analyser ces contraintes, nous userons d'un analyseur spécifique, celui de l'identité; une identité conçue ici non pas comme une essence, mais comme le résultat toujours instable d'une mise en rapport; le produit d'une relation. Du point de vue de notre questionnement général, outre son caractère relationnel, l'identité est encore théorisée comme «contingente»[4] et «différenciée» (puisque l'acteur s'inscrit dans plusieurs systèmes d'identification). Par hypothèse, le sujet individuel et collectif qui nous intéresse est ainsi pris dans une tension permanente entre, d'une part, un mouvement qui limite la fixation de dispositions autour d'un «noyau» prédonné et, d'autre part, un mouvement de coalescence ponctuelle, de «fixation partielle»[5] des éléments de l'identité.

Prenant acte de ce caractère relationnel de l'identité, cette recherche aspire à donner des éléments de réponse au faisceau de questions suivant:

- Comment les associations de migrants prennent-elles en charge – dans un contexte en mutation – les identités des personnes qui les animent et les fréquentent?
- Comment les associations de migrants prennent-elles en charge ces identités pour en produire de nouvelles dans le cadre de la migration et des processus d'intégration?
- Comment les associations de migrants sont-elles, elles-mêmes, modifiées par l'élaboration de ces nouvelles synthèses identitaires?

Pour ce faire, cette recherche adopte une approche dite convergente, qui consiste à observer les pratiques associatives de communautés différentes dans un même pays d'accueil, en l'occurrence la Suisse.

Dans le cadre de cette étude, ce sont les associationnismes de trois communautés aux histoires migratoires sensiblement contrastées, à savoir les ***communautés portugaise, albanaise*** [6] ***et tamoule,*** qui sont analysés. Les ressortissants de ces communautés sont en effet arrivés en Suisse dans des contextes et en des temps différents – bien que certains points communs soient identifiables, notamment du point de vue des raisons qui ont présidé à la migration (tensions politiques, persécution, exil politique, pour les Tamouls et les Albanais; migration économique pour les ressortissants albanais ou du Portugal). Ces communautés s'inscrivent ainsi dans des phases différentes d'un cycle associatif largement documenté [7], entretenant ainsi des relations potentiellement diversifiées aux pays d'accueil et d'origine.

Par ailleurs, il importe de voir que la communauté tamoule, ainsi qu'une partie de la communauté albanaise, sont arrivées en Suisse dans un contexte qui est celui de l'asile. Ces communautés ont pu ainsi bénéficier de structures d'aides institutionnelles, qui ont possiblement diminué la nécessité de recours à l'associationnisme migrant considéré dans ses dimensions de secours mutuels, d'assistance et d'insertion.

Pour chacune de ces communautés, une dizaine d'associations, actives en Suisse romande ou en Suisse alémanique, ont été échantillonnées selon une méthode dite réputationnelle [8], permettant d'approcher certaines des structures les plus représentatives dans le domaine de l'intégration, de la jeunesse, de la religion, des rapports sociaux de sexe, de la diaspora ou de la culture.

Se proposant de clarifier les articulations entre dispositifs collectifs et façons d'agir et de penser des individus, cette recherche recourt à une technique privilégiée, celle de l'entretien semi-directif. Cette technique de recueil de données est complétée d'informations collectées dans le cadre de conversations de terrain. Ces entretiens et conversations de terrain ont principalement été réalisés auprès de cadres associatifs, de membres et d'usagers d'association. Mais nous avons aussi rencontré des ressortissants d'une communauté qui n'ont pas ressenti la nécessité de fréquenter des structures associatives. Au total, ce sont 34 individus qui ont été sollicités pour évoquer ce que l'associationnisme migrant de leur communauté représentait pour eux, c'est-à-dire ce qu'ils comprenaient de cet associationnisme, la manière dont ils le construisaient comme mouvement, comme ressource ou comme gêne; comme facilitateur ou pesanteur; comme espace de l'idylle originelle ou lieu conflictuel d'une recomposition des identités.

1.3 Une approche internaliste: deux entrées

Privilégiant une approche internaliste, en ce qu'elle porte son regard sur les interactions qui font le quotidien de ces associations, cette recherche mobilise deux embrayeurs analytiques. Le premier est celui, classique, du ***conflit***. Les sociologues de l'école de Chicago faisaient en effet du conflit une notion centrale de ce qu'ils appelaient, dans la langue de l'époque, le «cycle des relations raciales». Le conflit constitue un moment fort de renégociation des normes et représentations des acteurs impliqués. Ces chercheurs ont développé cette théorisation du point de vue des relations interethniques. Or, les petits conflits internes aux groupes offrent aussi l'occasion de comprendre les changements qu'ils traversent, la manière dont l'intégration produit et mobilise de l'étrangeté à soi, aux autres de sa propre communauté et à tout autres de la société d'accueil. Le conflit constitue ainsi un puissant révélateur de la manière dont les identités individuelles et collectives sont réévaluées dans la migration, suscitant par là-même des formes collectives d'organisation de la vie quotidienne.

Le second embrayeur est celui du ***transnationalisme***. Dans les sciences humaines et sociales, le transnationalisme fait référence aux pratiques par lesquelles les migrants tendent à construire des liens – de nature politique, économique, sociale, culturelle, religieuse – au sein d'une diaspora. Ces liens se développent en direction du pays d'origine d'une part et des migrants du même groupe de référence dispersés ailleurs dans le monde d'autre part. Les technologies de la communication, tout comme l'optimisation du système international de transports, favoriseraient le transnationalisme en facilitant les contacts à distance. A l'heure de la globalisation, le transnationalisme consiste donc à prendre acte que les migrants inscrivent une partie de leur existence dans des réseaux qui dépassent les frontières dessinées par notre modernité politique. Il insinue potentiellement l'idée d'une reterritorialisation des identités, qui ne s'inscrivent plus uniquement dans un cadre de référence qui est celui d'une nationalité articulée sur un État, mais dans un immatériel, celui des flux des échanges d'informations, des mouvements de capitaux, des réseaux sociaux, des échanges culturels, des grands mouvements religieux. Les identités se jouent ainsi des frontières et s'émancipent des pesanteurs de l'espace géographique.

Par conséquent, le transnationalisme est une manière d'envisager la potentielle recombinaison de l'«ici» et de l'«ailleurs» au sein de structures produites pour faire converger des espaces topographiques et institutionnels distants. Ainsi, le transnationalisme offre un point d'observation des processus de syncrétisme [9] qui ont lieu dans les associations de migrants.

2 Les associations: une approche par le conflit

2.1 Les conflits comme moteur du changement dans les associations

Les transformations qui ont cours dans les associations de migrants peuvent être appréhendées depuis deux points de vue. La première perspective consiste à les analyser à partir des contraintes exogènes auxquelles elles doivent faire face. Ces organismes, qui jouent un rôle d'interface entre le pays d'accueil et celui d'origine, sont en effet sensibles aux changements – politiques, économiques, juridiques et sociaux – qui traversent ces deux sociétés: ceux-ci représentent autant de vagues qui secouent les associations et contraignent leurs dirigeants à en adapter les structures, les activités proposées et, bien sûr, à repenser leurs objectifs généraux.

Ces entités peuvent aussi être analysées à partir de facteurs endogènes. Dans ce cas, elles sont appréhendées comme des champs, «des espaces structurés de positions (ou de postes) dont les propriétés dépendent de leur position dans ces espaces et qui peuvent être analysées indépendamment des caractéristiques de leurs occupants».[10] En conséquence, on s'intéresse à la façon dont les cadres, les membres ainsi que les simples usagers s'y positionnent et interagissent les uns avec les autres. Or, l'analyse de ces interactions suppose nécessairement d'aborder la question des conflits. En effet, rappelle Michel Crozier, «aucun système d'organisation ne peut se constituer sans relations de pouvoir et toute organisation se structure autour des relations de pouvoir qui permettent d'effectuer la nécessaire médiation entre les objectifs à atteindre et les moyens humains indispensables à leur réalisation».[11]

Les associations de migrants ne font pas exception à la règle: comme n'importe quelle organisation, elles sont traversées par un certain nombre de tensions qui sont principalement liées au fait que les migrants ne représentent pas une catégorie homogène. L'identité d'une personne ne dépend pas de sa seule origine culturelle; elle est aussi fonction de son âge, de son sexe, de son statut socioprofessionnel et de son histoire migratoire. L'association est donc le réceptacle d'identités plurielles qui s'incarnent dans des attentes et des représentations différentes.

Parler de conflit suscite souvent la gêne: on tend à y voir un «échec relationnel». Notre perspective sera tout autre puisque, en nous référant à Georg Simmel, nous considérerons ces tensions intra-associatives de façon positive. En effet, le conflit est un élément de socialisation, rappelle ce sociologue. Par sa seule présence, il contribue à maintenir le lien entre les parties en présence qui, centrées sur un objectif commun, sont tenues d'inventer des règles et des normes communes.[12]

2.1.1 Des conflits qui dépendent de la situation politique du pays d'origine

Les conflits se manifestent différemment au sein des communautés selon la situation politique du pays d'origine. En cas de guerre ou d'importantes tensions, le regard des migrants est «porté au loin»: les soucis causés par les dangers encourus par les parents et les amis restés au pays – ainsi que leur désir de voir le régime en place tomber – sont un élément de cohésion sociale. Lorsque le conflit politique – qui sert d'élément transcendant – s'apaise, les associations perdent progressivement leur aspect homogène: les clivages internes – jusque-là latents – commencent à apparaître.

La ***diaspora tamoule*** entretient toujours un rapport très étroit avec le Sri Lanka, car le conflit qui oppose les Tigres tamouls à la majorité cinghalaise continue de secouer le pays. Il s'est d'ailleurs amplifié au cours de ces derniers mois. Dans ces circonstances, les organismes politiques sont très actifs en Suisse et veillent à ce que leurs compatriotes contribuent financièrement à la lutte. Quels que soient leur âge, leur sexe ou leur profession, les Tamouls sont animés par un même idéal, si bien que dans cette communauté le conflit fait office de ciment social.

– Les associations politiques se sont développées encore plus que les associations visant l'intégration, car la situation dans le pays d'origine intéresse fortement et de près tous les Tamouls en Suisse (cadre; association tamoule).

La ***communauté albanaise*** s'inscrit dans un contexte différent puisque la guerre au Kosovo a cessé en 2006, donnant naissance à un État en février 2008. Ce relâche-

ment des tensions a entraîné une reconfiguration du champ associatif. Tandis que les associations politiques ont perdu une partie de leurs membres et ont vu leur influence diminuer, les organismes consacrés à l'intégration se sont renforcés et multipliés: les plus anciens – qui avaient fermé pendant la guerre – ont repris leurs activités initiales et d'autres ont vu le jour.

Parallèlement à cette effervescence associative, les premières fissures commencent à apparaître. A mesure que les nouvelles structures voient le jour, le profil des responsables se complexifie: une nouvelle génération d'associés a fait son apparition sous les traits des jeunes universitaires. Soucieux de prendre part à cette nouvelle phase de l'histoire, ils sont très actifs et sont à l'origine de plusieurs associations. Bien qu'ils s'accordent avec leurs aînés sur les activités à développer, leurs façons de faire diffèrent, ce qui entraîne parfois des tensions – bien que l'ancienne génération est réputée très bienveillante et semble plutôt heureuse de cette mobilisation des jeunes.

La situation des ***Portugais*** est encore plus complexe: depuis la chute du régime de Salazar en 1974, les associations ont eu le temps de se multiplier et le profil des associés de se diversifier: aux variables de l'âge et du genre sont venues s'ajouter les différences relatives aux histoires migratoires. Trois «générations» et plusieurs vagues migratoires se côtoient dans ces espaces. Depuis 2001, de nombreux Portugais sont arrivés en Suisse pour chercher du travail. Ces néo-migrants ont un profil très différent de celui des primo-migrants et surtout n'ont pas les mêmes attentes à l'égard de l'association. Enfin, il faut considérer la variable sociale: l'association est fréquentée aussi bien par des migrants qui disposent d'un capital culturel élevé (c'est-à-dire les intellectuels issus de la première génération et les ressortissants de la deuxième génération qui ont étudié) que par des personnes qui ont à peine terminé leur scolarité obligatoire. Les conflits suscités par cette diversité portent aussi bien sur les activités menées au sein de ces cercles que sur leur gestion et reflètent des attentes – ainsi que des représentations – différentes.

2.1.2 Des activités qui suscitent le conflit

Les activités proposées ne font pas toujours l'unanimité parmi les sociétaires. Les jeunes sont de ceux qui s'en plaignent, car les tournois de cartes, le folklore et les bals ne les enthousiasment guère. Ils désertent donc les associations créées par leurs parents et privilégient d'autres lieux (restaurants, loundges, discothèques) qui, parfois aussi tenus par des ressortissants de leur communauté, répondent mieux à leurs aspirations. Les plus âgés sont préoccupés par le départ des jeunes et reconnaissent qu'ils n'ont pas fait assez d'efforts pour les retenir. Les initiatives développées en ce sens – création d'une discothèque, organisation de repas pour permettre aux jeunes de se rencontrer – n'ont pas abouti, car les jeunes les ont interprétées comme la manifestation d'une volonté de contrôle parental.

Pour les migrants, l'association représente effectivement un lieu protégé: y attirer les adolescents est une façon d'éviter qu'ils n'abandonnent les coutumes et les règles de leur communauté d'origine, au profit de pratiques et de mœurs jugées plus libérales de la société d'accueil.

– Il y a des jeunes qui viennent sans leurs parents et nous, on essaie de les maintenir sur la bonne route. J'en connais qui sont allés en prison, ou qui ont eu des problèmes d'alcool. Le grand président des Tigres nous a appelés et nous avons parlé de cela: on a décidé de faire quelque chose pour ces jeunes, parce qu'on ne peut pas les laisser comme cela. On essaie donc de les faire venir dans notre association ou de leur trouver du travail (cadre; association tamoule).

Quitter l'association revient pour les jeunes à se libérer de l'emprise parentale et à se distancer de valeurs qu'ils estiment en porte-à-faux avec la société dans laquelle ils ont grandi. Les seules activités qui trouvent grâce à leurs yeux sont le football et la danse, qui connaissent un succès manifeste dans les trois communautés. Certains groupes folkloriques réunissent ainsi jusqu'à trois générations, ce qui ne manque pas d'étonner les danseurs – souvent âgés – qui viennent se produire en Suisse.

Ce succès s'explique entre autres par la dimension collective de ces deux disciplines, mais surtout par leurs liens étroits avec la société d'origine: les danseurs folkloriques arborent un costume typique du pays, ce qui leur permet de manifester pour quelques instants cette part de leur identité et d'exprimer publiquement cette appartenance géographico-culturelle. De même, les footballeurs ont la possibilité de se retrouver sous une bannière à consonance portugaise ou de porter un maillot aux couleurs d'un club lusitanien.

Une autre critique formulée à l'égard des activités pratiquées dans les associations est leur caractère par trop populaire. Le fado, les matchs de football, les tournois de cartes et les bals sont celles qui connaissent le plus de succès. Or, les personnes qui se revendiquent d'un certain niveau d'études regrettent que la culture ne soit pas plus présente dans l'association et que les occupations qui s'y pratiquent présentent une image simpliste de leur société d'origine. «Une nation ne se limite pas au football», s'insurge un de nos interlocuteurs, critiquant implicitement l'intérêt, qu'il juge excessif, de ses compatriotes pour le sport.

De fait, les associations ont un faible indice de créativité et restent très ouvrières, explique un cadre associatif, ce qui reflète le niveau socioculturel assez modeste de la majorité des sociétaires présents. Par conséquent, les membres de la jeune génération, en particulier ceux qui ont étudié, ne s'y retrouvent pas. Pour éviter de se faire associer à ce public qu'ils jugent trop populaire, ils se distinguent. Ce processus vise à prendre de la distance avec le «vulgaire», au sens de «commun».[13] Certains décident simplement de ne pas (ou plus) se rendre à l'association. Ils privilégient alors des structures à buts plus culturels (conférences, expositions de photographies, etc.). Pour d'autres, cette rupture est d'ordre symbolique: ils continuent de fréquenter les organismes décriés, mais s'en distancent d'un point de vue discursif. Dans leur bouche, les associés deviennent des «étrangers», dont ils critiquent le manque de culture et de savoir-vivre.

Enfin, il faut évoquer la marchandisation progressive de ces associations, autre point qui suscite la controverse. Au fil des années, alors que ces organismes prenaient de l'importance et que les responsables ne pouvaient plus tout assumer en sus de leurs occupations professionnelles, certaines activités – en particulier le domaine de la restauration – ont été sous-traitées à des professionnels en échange d'un loyer. Ainsi, les restaurateurs ont désormais une grande importance dans ces cercles, car ils ne se contentent pas de tenir le bar, mais participent aussi à leur gestion. Cette situation déplaît profondément aux membres fondateurs qui voient dans cette marchandisation une transformation ontologique de l'association.

Ce changement de gouvernance se répercute sur les activités proposées. Les gérants cherchent avant tout à faire consommer leurs clients et non pas à organiser des manifestations culturelles. Les sociétaires de la première heure et leurs enfants regrettent ainsi que les associations se réduisent désormais aux matchs de football diffusés sur les écrans plasma et aux tournois de cartes.

Au total, les conflits autour des activités révèlent la présence d'attentes différentes à l'égard de l'association. Selon l'âge et l'histoire migratoire de ses membres, elles n'ont pas la même fonction: d'aucuns la considèrent comme un lieu de vie tandis que d'autres la voient comme un lieu parmi d'autres.

2.1.3 De l'association comme lieu à l'association comme genre

Les associations sont d'autant plus importantes aux yeux des ressortissants de la première génération que leur intégration en a dépendu. En effet, une part importante de leur réseau social s'y trouve. Pour eux, elle est un ***lieu de vie*** au sens propre du terme, car ils y venaient non seulement pour reprendre leur souffle au terme d'une semaine éprouvante, retrouver pour quelques instants des goûts et des odeurs familiers, mais aussi pour régler leurs affaires quotidiennes. Qu'ils aient besoin d'une lettre, de se faire accompagner chez le médecin ou de retrouver un nouvel emploi, leur premier réflexe était de se rendre à l'association et de s'adresser aux associés qui disposaient de bonnes compétences culturelles ou d'un réseau social étendu. Solidarité oblige, ils étaient toujours prêts à aider un compatriote. Pour les primo-migrants, l'association ressemble ainsi à un village: la communauté y est fortement soudée et la spécialisation y est faible puisque chaque associé participe à la plupart des activités.

Pour les secondos, les associations n'ont pas la même fonction. En effet, bien que certains les aient activement fréquentées lorsqu'ils étaient enfants et qu'ils y aient développé de nombreux liens d'amitié, leur intégration et socialisation se sont effectuées par l'intermédiaire de l'école et des rencontres qu'ils y ont faites. Contrairement à leurs parents, ils n'ont pas eu besoin de mobiliser l'association pour accéder aux institutions publiques et privées: ils disposaient des compétences linguistiques, scolaires et sociales suffisantes. Cela ne veut pas dire qu'ils ne se rendent pas dans les associations: certains y restent attachés et, une fois passé le cap de l'adolescence, y retournent volontiers[14]. Néanmoins, ils y vont très ponctuellement. Par conséquent, pour eux, ces cercles sont organisés sur le mode urbain: en ville, chacun exerce une activité différente et la cohésion sociale tient précisément à cette spécialisation des tâches (solidarité organique). Les ressortissants de la deuxième génération ne vont dans les associations que pour pratiquer les activités qui leur tiennent à cœur et repartent ensuite. Bien qu'ils y soient attachés, l'association représente ainsi pour les secondos un lieu parmi d'autres qu'ils fréquentent au même titre que d'autres clubs. D'ailleurs, aux yeux de certains usagers, elles se ressemblent toutes: elles ont le même décor, proposent les mêmes activités et servent les mêmes plats.

Contrairement à leurs parents qui sont attachés à un endroit particulier, pour les plus jeunes, les lieux se mélangent pour laisser la place à ***un genre***, celui de l'«association». Par conséquent, ils passent d'un cercle à l'autre, au gré de leurs envies et pratiquent ce que Edio Soares nomme le «butinage».[15] Les néo-migrants font de même. Ils se sentent d'ailleurs d'autant plus libres de circuler entre ces organismes, qu'ils ne font pas partie de leur histoire: ils n'y ont pas passé leurs week-ends, ni vu leurs parents s'y engager. De surcroît, bien qu'ils viennent d'arriver et qu'ils se retrouvent théoriquement dans la même situation que les primo-

migrants il y a trente ans, ils n'ont pas les mêmes besoins qu'eux, car ils peuvent s'appuyer sur des parents ou des connaissances établies en Suisse depuis plus longtemps, des collègues de travail qui parlent portugais ou sur les services offerts par les bureaux locaux de l'intégration.

Par conséquent, les néo-migrants fréquentent les associations, mais en deviennent rarement membres, tout simplement parce qu'ils n'y voient pas d'intérêt: à l'exception de quelques rares invitations réservées aux membres, ce statut ne leur apporte rien de plus qu'ils n'ont déjà. Les plus âgés, qui déplorent leur manque d'engagement, les considèrent comme des consommateurs.

Ces observations sur les activités concernent essentiellement les Portugais, car les discours et les aspirations des associés tamouls et albanais paraissent beaucoup plus homogènes. Quel que soit leur âge, tous préconisent la voie de l'intégration et s'accordent à dire que celle-ci passe essentiellement par la réussite scolaire des plus jeunes. Les projets développés visent ainsi l'éducation des enfants – cours de langue, appui, etc. – et la promotion de la culture du pays d'origine. Dans ces deux communautés, les tensions portent moins sur les activités (contenu) que sur leur mise en œuvre et sur le choix des personnes qui dirigent les opérations (gouvernance). Sur ce point, les ressortissants de la première génération s'opposent parfois aux secondos.

2.1.4 Une gouvernance contestée

Dans la ***communauté portugaise***, ce conflit concernant le fonctionnement de l'association est particulièrement vif et les aînés et les cadets critiquent mutuellement leurs façons de procéder. Aux yeux des plus jeunes, il n'est pas facile d'assumer un rôle de leadership, car les fondateurs ne leur en donnent pas vraiment les moyens. En effet, bien que les aînés manifestent ouvertement leur envie de se décharger d'une partie de leurs responsabilités, dans les faits, ils peinent à céder leur place et à accepter que les jeunes réforment l'association. Une responsable d'un groupe folklorique explique que dans son association, un véritable vent de changement n'a soufflé qu'après que certains anciens eurent été remplacés.

Pour les aînés, le problème se situe du côté des plus jeunes qu'ils n'estiment pas prêts à s'engager durablement: après quelques années déjà, les nouveaux responsables quittent leur fonction. Ce qui fait dire à certains responsables plus âgés que ni la deuxième génération, ni les nouveaux arrivants n'ont de véritable sens de l'engagement.

Ces démissions fréquentes contraignent les anciens responsables à reprendre leur travail de lobbying et à chercher d'autres personnes prêtes à s'engager. Compte tenu de ce rapide tournus, les nouveaux responsables n'ont pas le temps d'acquérir de véritables compétences en matière de gestion de l'association. Ce problème récurrent a conduit certains anciens dirigeants à organiser des formations afin de transmettre des notions de base à leurs cadets.

Le genre est une autre source de conflits dans la communauté portugaise. Durant plusieurs décennies, ces associations étaient dirigées par des hommes: ils étaient majoritaires dans les comités et prenaient les décisions lors des assemblées générales[16]. Les femmes se contentaient donc de fréquenter ces cercles et ne participaient pas à leur gestion. Depuis quelques années, la situation change et les comités se féminisent. Le discours officiel – c'est-à-dire celui tenu par les hommes – laisse entendre que cette transformation s'effectue paisiblement.

Les femmes ne partagent pas cette interprétation, car elles estiment qu'il a été difficile pour elles de se faire accepter par les hommes. En effet, ceux-ci n'appréciaient pas de les voir prendre la tête de l'association et de s'opposer à eux dans certaines circonstances. Une des rares femmes qui s'est risquée à briguer la fonction de présidente a d'ailleurs été contrainte après une année de démissionner sous la pression d'une majorité d'associés.

Dans la communauté portugaise, les conflits qui opposent la première et la deuxième génération se situent ainsi au niveau intra-associatif, puisque les jeunes qui créent de nouvelles structures sont rares. En revanche, dans la ***communauté albanaise***, ils sont davantage inter-associatifs. Les organismes conçus par les membres de la première génération entrent en concurrence avec ceux créés par les plus jeunes parce que leurs stratégies divergent. Le fonctionnement des associations plus anciennes est assez traditionnel: elles s'organisent autour d'une activité spécifique comme la danse, les cours de langue, le football ou encore des rituels religieux (mosquée) et la question du financement n'intervient que dans un deuxième temps. Elles connaissent actuellement un léger déclin et certaines d'entre elles ferment, faute d'arriver à attirer suffisamment de membres.

Cette vague de fermetures n'est pourtant pas représentative de l'ensemble du champ associatif albanais. En effet, autant les membres de la première génération se sentent las, autant les jeunes (universitaires) de la communauté débordent d'énergie. Leurs organismes sont plutôt des plates-formes que des associations, car ils ne sont pas organisés autour d'activités particulières, mais de buts généraux comme la découverte de la culture

albanaise, la promotion de l'intégration de la jeunesse, etc. Par conséquent, les jeunes ne déterminent pas leurs projets à l'avance, mais les développent au gré de leurs envies, de leurs idées, de leurs possibilités financières et des contacts dont ils disposent. Ce dernier élément est particulièrement important, car le networking est une activité essentielle dans ces associations: leurs membres n'ont pas la vocation de se produire eux-mêmes lors des événements qu'ils organisent – fêtes, expositions – mais de créer des synergies entre des organismes existants qui disposent de ressources musicales, sportives, historiques.

Cette organisation de type «plate-forme», très souple, est bien adaptée au système-projet des nouvelles politiques d'intégration: pour obtenir des fonds, les associations doivent déposer des projets et répondre à des appels d'offre lancés par les institutions publiques et les fondations privées. Les jeunes ont parfaitement intégré ces nouveaux codes.

En soi, cette différence de forme – structure-contenu versus structure-relation – n'est pas source de tension. En revanche, les conflits apparaissent lorsque la question du leadership se pose. En effet, le rôle d'interface joué par les jeunes n'est pas anodin. Ils deviennent des acteurs incontournables du champ puisqu'ils font le lien entre les associations et prennent la tête des opérations. Le fait que ce sont les jeunes qui ont coordonné la grande fête du 17 février 2008 à Lausanne en l'honneur du nouvel État du Kosovo, illustre bien leur nouvelle position de leader. Ce faisant, ils signifiaient à leurs aînés qu'ils devaient compter désormais avec eux et que le franchissement de cette nouvelle étape politique s'accompagnait d'un changement de direction au niveau associatif.

Dans la ***communauté tamoule***, les tensions sont moins apparentes. Cela ne signifie pas que les conflits sont absents mais que, compte tenu de la structure des associations, ils ne peuvent pas se développer. En effet, ces organismes sont très hiérarchisés: en leur sein, la distinction est clairement marquée entre les hommes et les femmes, entre les aînés et les cadets et entre les responsables et les simples membres. A cela s'ajoute une dimension «centre-périphérie» puisque les associations politiques basées dans des villes secondaires ne prennent que rarement des décisions sans se référer aux organisations-mères à Genève ou à Zurich.

– On organise parfois des fêtes à Lausanne, mais on ne peut pas en faire trop, parce qu'on doit demander la permission à Zurich, au président. Je ne peux pas tout décider, je dois leur demander (cadre; association tamoule).

Ces petits tracas, ces petites insatisfactions dénotent la présence d'intérêts différents. Car si l'association fonctionne grâce aux dons de ses membres de temps et d'argent, elle produit aussi de nombreux «capitaux» au sens bourdieusien du terme. Ceux-ci font l'objet de transaction entre les sociétaires parce qu'ils représentent autant de ressources dont ils peuvent se servir pour améliorer leur insertion – et celles de leurs pairs – dans la société d'accueil.

2.1.5 L'association comme productrice de capitaux

Traditionnellement, la notion de capital fait référence au monde de l'économie. Pierre Bourdieu a utilisé cette notion pour construire un outil d'analyse visant à définir le statut ou la position de l'individu dans la société. Il distingue quatre types de capitaux: le ***capital économique*** mesure la richesse économique de l'individu, c'est-à-dire son revenu et son patrimoine. Le ***capital culturel*** indique l'état de ses ressources culturelles qui peuvent être incorporées (savoir et savoir-faire, compétences, forme d'élocution, etc.), objectivées (possession d'objets culturels) et institutionnalisées (titres et diplômes scolaires). Le ***capital social*** fait référence à l'étendue et à la densité du réseau relationnel de l'individu. Enfin, le ***capital symbolique*** désigne toute forme de capital qui fait la renommée d'une personne au sein de la société. Ces capitaux permettent à l'individu de circuler à l'intérieur des champs et, grâce à leur accumulation, d'y améliorer sa position. [17]

L'associationnisme migrant est un champ d'activité régi principalement par trois normes fonctionnelles: le communalisme, le désintéressement et l'humilité. On y œuvre pour une collectivité – et les résultats du travail associatif sont le plus souvent mis à disposition de tous (les autres membres, les autres associations, la société élargie). Cette activité est toujours bénévole – on donne de son temps, de sa vie et on se met à disposition d'une cause. Enfin, il s'agit d'un travail de perpétuelles reprises, souvent ingrat tant le rythme de progression est celui d'une politique des petits pas.

Mais l'associationnisme migrant, comme tout champ social, est aussi un espace où un capital militant peut être converti en d'autres types de capitaux, ce en quoi il est habilitant, «capabilisant». Il importe néanmoins de voir dès à présent que la diversification de ce capital militant en capital social et en capital symbolique est bien plus une dépense qu'un gain. L'associationnisme est chronophage. Il s'agit d'une activité qui ne s'arrête que rarement à la porte du privé; il est difficile de la cloisonner. Bien vite, elle investit toutes les dimensions de la vie des cadres associatifs. Elle se transforme en un sacerdoce. La structure possède alors les hommes qui la portent.

La circulation de ces capitaux au sein de l'association est néanmoins une clef de lecture parmi d'autres, susceptible de participer à l'éclairage des changements qui y ont cours à mesure que ses cadres, membres et usagers s'inscrivent dans la société d'accueil.

Quels sont donc les capitaux qui s'échangent dans le champ associatif? A quels types d'avantages sociaux donnent-ils droit? Qui en bénéficie? En quoi ces capitaux et leur échange stimulent-ils la dynamique associative? Le premier constat qui s'impose est que les migrants disposent de capitaux variés selon leur statut social et leur histoire migratoire. Les secondos qui ont fait des études – comme d'ailleurs les migrants diplômés de la première génération – possèdent un bon capital culturel. Celui-ci leur est utile à plusieurs niveaux dans le champ associatif. Tout d'abord, aux yeux de leurs compatriotes, ils bénéficient d'un certain prestige puisque, grâce à leurs titres, leur parole a du «poids», elle est reconnue comme légitime. D'ailleurs, ces migrants sont souvent chargés de représenter la communauté auprès des autorités de la société d'origine et d'accueil.

Chez les Albanais, les associations d'étudiants des universités sont particulièrement sollicitées: elles participent souvent aux débats radiophoniques ou télévisés qui concernent la communauté. Leurs compatriotes savent que dans le champ médiatique le capital culturel représente un des principaux termes de l'échange et que ces jeunes universitaires disposent des compétences et des connaissances nécessaires pour y évoluer. Les secondos sont d'autant plus reconnus que l'idée selon laquelle l'intégration passe par la réussite scolaire est largement répandue dans cette communauté. Ces universitaires constituent donc un idéal à suivre et ils se présentent d'ailleurs comme tels, parce qu'ils ont le souci de montrer à leurs cadets qu'un parcours universitaire est à la portée de tous.

– […] Au niveau de la communauté, c'est [le statut universitaire] quelque chose qu'on met en avant, pour dire «Pourquoi pas vous, pourquoi pas vos enfants?». Il y a des gens qui disent «Ah, les étudiants albanais, cela existe?», il y a des réactions comme cela. «Bien sûr, pourquoi cela ne devrait pas exister?» (cadre; association albanaise).

Leur rôle de «passeur culturel» leur confère aussi du prestige à l'extérieur de la communauté. Ils sont désormais les interlocuteurs privilégiés des politiciens et des fonctionnaires en charge de l'intégration qui les mandatent pour organiser des manifestations interculturelles en tout genre (journaux, fêtes, expositions, etc.) et pour collaborer à divers projets consacrés à l'intégration. Ils bénéficient de ce fait d'un réseau étendu au sein des institutions et dans les autres communautés de migrants avec lesquels ils collaborent.

Les tenanciers de bars et les entrepreneurs sont, pour leur part, dépositaires du capital économique. L'association représente pour eux un marché, direct ou indirect. Direct pour les tenanciers de bar qui profitent immédiatement de sa fréquentation: chaque verre consommé, chaque plat servi correspondent à autant d'encaisses. Pour les entrepreneurs, l'avantage est indirect puisque les associés sont des clients potentiels; ils profitent d'ailleurs des murs de l'établissement pour faire de la publicité et tenter de vendre leurs produits. En retour, ils sont abondamment sollicités par les responsables qui leur demandent soit de trouver du travail à un compatriote, soit de soutenir financièrement une de leurs manifestations. Grâce à leur revenu et à leurs relations dans le champ économique, les entrepreneurs sont ainsi considérés comme des mécènes à l'association.

Mais dans cette distribution des capitaux, qu'en est-il des migrants de la première génération? Bien qu'ils n'aient souvent pas étudié, ils possèdent un réseau social, politique et économique bien fourni (capital social). Il faut dire que ces primo-migrants, militants de la première heure, ont été de toutes les luttes, aussi bien de celles qui visaient les dictateurs en place dans leur pays d'origine, que celles qui ont permis aux migrants d'obtenir des droits sociaux et politiques.

Ce capital social leur donne droit à deux types d'avantages. Tout d'abord, il est indiscutable que ces migrants bénéficient d'une grande respectabilité au sein de leur association. Ils en sont souvent les fondateurs et en assument la direction – officielle ou officieuse – depuis des années. De surcroît, du fait de leur bonne connaissance des institutions, ils ont facilité l'intégration sociale et professionnelle de leurs compatriotes. Ils ont joué un rôle d'assistant social informel à leur égard, en plus de leur fonction de militant politico-syndical pour la défense des droits des migrants. Les membres de leur communauté leur sont donc redevables à plusieurs titres; l'admiration qui leur est vouée fait ici office de contre-don. Nous avons d'ailleurs constaté que nos interlocuteurs téléphonaient souvent à l'une ou l'autre de ces «figures tutélaires» pour leur parler de l'entretien et leur demander des conseils avant de nous rencontrer.

Ces primo-migrants servent aussi de relais aux politiciens, aux consuls et aux ambassadeurs qui passent par eux pour transmettre des informations aux membres de la communauté. En effet, contrairement aux secondos et aux entrepreneurs qui jouissent d'une reconnaissance sociale dans le cadre de leur travail, ces primo-migrants ont occupé des emplois souvent peu valorisés. Ils ont donc dû chercher ailleurs de la reconnaissance qu'ils ont précisément trouvé dans l'associationnisme, grâce à leur

position dominante et à leur carnet d'adresses bien rempli. Par conséquent, ils représentent en quelque sorte des «courtiers associatifs».

Traditionnellement, un courtier est un individu qui sert de relais entre les acheteurs et les vendeurs. Connu et reconnu par les deux partis, il est un partenaire indispensable de l'échange: les informations et l'argent passent par lui. Giorgio Blundo est le premier à avoir utilisé ce terme dans le champ du développement [18] pour évoquer les acteurs qui font le lien entre les bailleurs de fonds et la population à laquelle le projet est destiné. Ce personnage relaie les informations dans un sens et dans un autre (les attentes et les craintes des populations versus les souhaits des développeurs, leurs conditions, etc.), ce qui implique qu'il sache parfaitement jongler avec les codes en vigueur dans ces deux mondes.

Ce terme nous semble également convenir au champ associatif. Ces primo-migrants correspondent tout à fait à cette figure du courtier car, eux aussi, bénéficient d'une bonne insertion dans leur communauté d'origine et dans la société d'accueil dont ils maîtrisent parfaitement les codes. A l'image du «Janus bifrons», ils regardent de deux côtés à la fois et gèrent les flux d'informations entre ces mondes. Néanmoins, depuis quelques années, ces personnages ont vu leur capital diminuer dans les associations parce que leur fonction d'assistant social est reprise par d'autres: par les familles des nouveaux arrivants d'une part, mais aussi par les employés des bureaux de l'intégration et par les Églises. Bien que la plupart s'en réjouissent officiellement – ils disent se sentir déchargés – ils le déplorent officieusement parce qu'ils perdent ainsi une partie de ce qui faisait leur statut.

Si la reconnaissance obtenue par les intellectuels, les entrepreneurs et les courtiers à l'intérieur et à l'extérieur des associations est de nature différente (leur autorité respective reposant sur d'autres capitaux – savoir, argent, relations sociales/engagement politique), ils sont cependant implicitement en concurrence les uns avec les autres: en effet, les avantages sociaux que procurent ces trois capitaux sont similaires et concernent la direction de l'association.

Les entrepreneurs et les courtiers sont en compétition pour sa gestion interne. Tous deux participent à la conduite de ces organismes et sont reconnus comme des chefs par les sociétaires. Cependant, nous avons montré que les acteurs économiques tendent à prendre l'avantage. Les intellectuels et les courtiers s'affrontent, quant à eux, sur la gestion externe, c'est-à-dire au niveau des relations qu'ils entretiennent avec les autorités. Les intellectuels – en particulier ceux de la deuxième génération – sont devenus les interlocuteurs privilégiés des politiques qui font fréquemment appel à eux. La culture – le bien sur lequel leur capital repose – est devenue un thème porteur dans le domaine de l'intégration des migrants. Si les primo-migrants continuent d'être sollicités, ils le sont de façon moins officielle. Certains d'entre eux ont cependant rejoint des organismes faîtiers, comme le Forum des migrantes et des migrants (FIMM) ou encore les chambres consultatives des étrangers, ce qui leur a permis de conserver une position visible.

2.1.6 État-association: des relations qui se multiplient

Ces considérations relatives aux échanges de capitaux dans le champ associatif nous amènent à évoquer les relations qui existent entre les migrants et les organismes étatiques. Si celles-ci ont toujours existé, elles se sont cependant multipliées et institutionnalisées ces dernières années. Initialement, ces liens étaient maintenus par les ressortissants de la première génération puisque c'étaient eux qui aiguillaient les nouveaux migrants vers les institutions concernées et, si nécessaire, les y accompagnaient pour leur servir d'interprète. Bien que ces liens fussent multiples, ils étaient informels. Aujourd'hui, ils sont plus institutionnalisés, car un nouvel intermédiaire a vu le jour sous les traits de l'animateur socioculturel. Cet acteur est chargé de collaborer à la mise sur pied des différentes manifestations interculturelles et de mobiliser les ressortissants de sa communauté. Cette tâche n'est pas toujours aisée: si les secondos sont généralement acquis à l'idée d'interculturalité et prêts à apporter leur aide, les plus âgés sont parfois réticents et préfèrent se consacrer à des manifestations au sein de la communauté.

L'agenda de ces animateurs est de plus en plus chargé, car les événements interculturels sont fort nombreux. Fêtes des cinq continents (Ethnopoly), fêtes de quartier, etc.: on ne compte désormais plus les prestations auxquelles les associations sont conviées. Bien que les sociétaires se réjouissent de cette multiplication des liens entre les institutions et les associations – en ce qu'ils permettent d'accroître la visibilité des migrants sur la scène publique – des voix s'élèvent pour dénoncer la façon dont ces relations s'organisent. En l'occurrence, certains migrants, peu convaincus que l'idéal participatif soit effectif, déplorent l'inégalité du partage des ressources financières et politiques entre les champs étatique et associatif.

2.1.7 Des ressources financières et politiques inégalement partagées

Un problème récurrent évoqué par les responsables est celui du financement des associations. En effet, les cotisations payées par les membres ne suffisent pas, si

bien que les responsables sont contraints de faire appel à des bailleurs extérieurs. Les entrepreneurs de la communauté sont souvent sollicités, d'autant plus que les fondations et les institutions refusent généralement de soutenir leur projet. Pour pallier ces refus, les responsables demandent à nouveau de l'argent aux entrepreneurs et, si nécessaire, mettent eux-mêmes la main à la poche. Même les nouvelles associations qui organisent leur projet en fonction des lignes directrices éditées par les organismes subventionnants rencontrent des difficultés financières, ce qui leur donne parfois le sentiment d'être toujours en dehors de la cible fixée par les institutions, malgré les efforts déployés.

D'autres ont l'impression que les fonds sont mal répartis entre les associations et que certaines communautés sont privilégiées par rapport à d'autres. De fait, beaucoup de responsables – particulièrement ceux de la première génération, actifs depuis de nombreuses années – sont las d'être aussi peu soutenus. Ils estiment contradictoire le discours des autorités: en effet, alors que les politiciens les poussent à s'investir dans l'intégration, elles ne les soutiennent pas dans leurs projets. De surcroît, s'ils sont souvent sollicités par les autorités – suisses et de leur pays d'origine – comme assistant social, animateur socioculturel et relais pour faire passer des informations à leurs compatriotes, ils ne reçoivent rien – ou très peu – de leur part, ce qui leur fait dire que l'échange auquel ils participent est inégal.

Une autre critique formulée à l'égard des autorités concerne les modalités de gestion de la gouvernance. Si les responsables associatifs sont de plus en plus souvent consultés par les politiciens (la participation étant un des principes des nouvelles lois d'intégration), ils sont, dans les faits, peu impliqués dans le processus de décision et d'opérationnalisation des projets.

2.1.8 Conclusion intermédiaire

Petits tracas, frustrations quotidiennes, conflits constituent donc des modes d'appréhension du fonctionnement des associations. Ils nous permettent de comprendre ce qu'on y gage et ce qu'on y gagne, la manière dont on y acquiert des compétences, une respectabilité et une notabilité. Mais ces petits tracas, ces frustrations infinitésimales ou ces conflits minuscules nous renseignent aussi sur les transformations identitaires dans la migration, la mutation des cadres d'organisation de l'expérience. La renégociation des rapports sociaux de sexe dans la société d'accueil se manifeste ainsi dans des volontés masculines rétives à appliquer des décisions de femmes. Les enseignants restent valorisés, mais leurs capitaux culturels ne les immunisent pas contre une remise en question de leur position, dans une rivalité désormais encouragée par des rapports plus équitables. Certains conflits entre parents, enseignants et fonctionnaires naissent de ce que finalement, les uns comme les autres sont – ici et à présent – des travailleurs immigrés. De même, les enfants de migrants prennent de la distance avec la culture d'origine et souhaitent lui donner une interprétation. Ainsi, tracas, frustrations et conflits parlent des formidables transformations qui affectent les individus dans la migration et qui se répercutent sur la structure associative et sur l'associationnisme migrant.

Il s'agit à présent de cibler plus précisément les mutations identitaires qui ont cours dans le quotidien des associations de migrants. Pour ce faire, nous userons d'une entrée spécifique, celle du transnationalisme. Le transnationalisme permet en effet d'envisager la potentielle recombinaison de l'«ici» et de l'«ailleurs» au sein de structures produites pour faire converger des espaces topographiques et institutionnels distants. En ce sens, il constitue un mode d'entrée dans les logiques de syncrétisme qui ont potentiellement cours dans l'associationnisme migrant.

3 L'identité: une approche par le transnationalisme

3.1 Des identités en transformation

Depuis le début des années 1990, le transnationalisme constitue un des savoirs émergents des migrations studies. Il y est souvent théorisé comme l'irruption d'un nouveau cadre de référence dans la migration, concurremment à l'inscription du migrant dans des réseaux par lesquels circulent pouvoir, information, argent, culture… Cette inscription dans des réseaux conduirait à un découplage des identités nationales et des territoires nationaux. Ainsi, le transnationalisme offre un point d'observation des processus de syncrétisme qui ont lieu dans les associations de migrants.

Nous nous concentrerons ci-après sur ce que Rosita Fibbi et Gianni D'Amato[19] appellent, avec A. Portes[20], le «transnationalisme de base», en ciblant prioritairement les «pratiques transnationales […] déployées par les migrants». Ce transnationalisme de base s'intéresse d'abord aux initiatives des «acteurs non institutionnels» au rang desquels nous inscrivons les associations de migrants. Ce postulat permet en effet de mieux mesurer l'emprise des activités transnationales dans la structuration des vies et des identités migrantes, notamment en ce qu'il évite d'y inclure les politiques internationales de mobilisation des diasporas que développent les États et les activités multinationales des Églises et autres congrégations.[21]

Par ailleurs, plus qu'au nombre des liens créés par les migrants au sein d'une diaspora, nous nous intéresserons à la nature de ces liens, et à la manière dont ils sont dits par nos interlocuteurs. Cet intérêt pour la nature et les modalités d'énonciation des rapports transnationaux nous semblent en effet offrir l'occasion d'une meilleure appréhension de leur importance pour les cadres, les membres et les usagers des associations qu'un simple décompte; notamment en ce qu'on y a l'occasion d'appréhender, ce que ces liens représentent, ce qu'ils signifient pour les migrants – en investissant un régime de parole qui relève du cognitif.

3.1.1 Le transnationalisme: une pratique personnelle plus qu'associative

Considéré du point de vue que nous venons d'évoquer, le poids des activités transnationales dans les pratiques associatives de nos trois communautés donne lieu à un tableau contrasté. Si ces activités existent, force est de reconnaître que l'emprise des liens transnationaux est plutôt faible. Pour les communautés portugaise ou albanaise, les rapports au pays ou aux associations de migrants non helvétiques laissent transparaître l'idée d'un domaine peu investi. Il semble même qu'une certaine gêne se manifeste quand on l'évoque. Les réponses de nos interlocuteurs inclinent en effet à penser que le développement de tels liens au sein d'une communauté migrante déterritorialisée est une tâche difficile qui, bien que constituant une forme imposée de l'exercice associationniste, ne tient jamais toutes ses promesses.

– Avec les autres pays, il y a des contacts? Avec d'autres associations albanaises en France ou en Allemagne?
– Pas tellement, parce qu'on est assez ici. On est 220 000. En France, on a essayé à Lyon, il y a une association albanaise. On est en contact par les journaux, les e-mails… Avec les associations culturelles, ils sont plus en contact car ils vont à des manifestations ailleurs. On essaie de voir que chaque association organise quelque chose un peu partout, mais pas toutes en même temps. On a des contacts, par e-mail, par les journaux, mais directs, pas encore. Avec le club de foot oui, car on allait dans des tournois, à l'époque quand on avait plus de moyens, on envoyait les joueurs ailleurs, mais c'est fini la belle vie (cadre; association albanaise).

Les informateurs hésitent. Parfois, ils balbutient quelques projets, quelques essais, le plus souvent du point de vue des activités sportives ou folkloriques. Certains précisent même qu'il s'agit d'une pratique qui concerne surtout ces domaines, dans la mesure où il existe des tournois, des festivals – et que les associations restent en contact par cet intermédiaire.

Ainsi, s'il arrive parfois que des échanges aient lieu à l'occasion d'activités culturelles autres que folkloriques (certains envisagent, par exemple, de mettre en place un système de stages qui permettrait aux jeunes établis en Suisse de passer, durant leurs vacances, une semaine dans une classe au Kosovo, «pour voir comment ils se sentent»), c'est bien plutôt à une figure du «repli» que l'on semble

assister. Un «repli» qui s'articule à l'idée que désormais l'on vit ici.

– Moi je pense qu'il y a encore beaucoup de choses à faire. Que ce soit ici ou là-bas. Mais là-bas, moins. Là-bas, ce sera surtout dans le futur. Mais surtout se concentrer en Suisse. C'est très important, ça (cadre; association albanaise).

De fait, cette réorientation prend une acuité particulière chez les nouveaux cadres associatifs de la communauté albanaise, alors qu'ils périodisent l'histoire de leurs associations selon un régime ternaire (avant, pendant et après la guerre). A chacun de ces trois temps correspond donc un régime particulier de relation au pays d'origine, à ses organisations, associations et institutions. Ainsi, l'évocation de l'État kosovar est toujours l'occasion de manifester une fierté tranquille, une loyauté certaine, sans oublier une reconnaissance sincère à l'égard des autorités helvétiques. Mais, les discours de nos interlocuteurs expriment surtout un désir, celui d'inscrire désormais leur existence en Suisse. Ce désir se matérialise – une fois encore – dans une volonté d'implication.

Par ailleurs, nos interlocuteurs nous rappellent que l'État kosovar est en phase de construction, de sorte qu'il est pour le moins difficile de développer des collaborations qui présupposent des structures établies. De même, s'il existe des échanges sporadiques entre certaines associations sises en Suisse et d'autres établies en Albanie ou au Kosovo, on nous explique que ce sont toujours deux ordres incommensurables qui sont mis en rapport – ce qui limite la portée de la coopération. Par exemple, l'articulation des mondes étudiants est rendue difficile en raison de l'inégalité des moyens à disposition des associations du pays d'origine et de celles de la migration, de l'incompatibilité des niveaux de formation ou de l'inégalité des effectifs étudiants dans chacun des deux pays (un interlocuteur nous rappelle le «décalage énorme» entre l'Université de Pristina et ces 27000 étudiants et les quelque 1000 étudiants albanais en Suisse). De même, le fait que la venue en Suisse nécessite un visa freine les échanges entre les groupes folkloriques, les fédérations sportives, les associations de femmes… et insinue ainsi une dissymétrie de relation.

Ainsi, les rapports au sein des communautés, dans la diaspora, semblent très influencés par des pesanteurs qui relèvent de leur inscription dans des territoires déterminés, bien loin en somme des idéaux-types de certaines théories du transnationalisme.

Par ailleurs, les échanges transnationaux les plus intenses semblent s'inscrire dans une sphère qui n'est pas celle de l'associationnisme, mais celle du privé. On communique intensément – c'est-à-dire de manière quasi quotidienne – avec les membres de sa famille, notamment par courriel ou téléphonie IP. On envoie de l'argent au pays, quoique dans un volume qui tend à diminuer selon certains interlocuteurs. Ce d'autant que les migrants albanais s'intéressent désormais bien davantage aux problèmes quotidiens en Suisse.

Le transnationalisme de base est donc porté principalement par des individus qui restent en contact avec leur pays, des proches et connaissances, ailleurs dans le monde (ce qui est une définition très minimale du transnationalisme). Les associations, entraînées dans le jeu de la loyauté par la nouvelle politique suisse d'intégration (au sens de Cattacin et La Barba, 2007), mais aussi en quête de légitimité, paraissent plus soucieuses de travailler à un bien vivre en Suisse.

Cette même tendance est identifiable dans la communauté portugaise. La dimension transnationale y est peu revendiquée. Certains de nos interlocuteurs évoquent sommairement des contacts établis à l'occasion de quelques manifestations folkloriques, lesquelles donnent lieu à une circulation de groupes et d'ensembles, mais le développement de liens avec les associations de migrants portugais établies ailleurs en Europe ou dans le monde n'est pas un but de l'associationnisme, pas plus qu'il ne figure dans une quelconque stratégie associative.

Dans cette même communauté, le transnationalisme est encore défini comme une pratique du pays – de ses institutions et de ses organes – plus qu'une aspiration associative. A titre d'exemple, nos interlocuteurs mentionnent diverses émissions sur la RTP, des équipes de journalistes mobiles, des dispositifs techniques qui permettent de «visualiser» une communauté réticulaire qui s'est propagée dans le monde (un bandeau diffuse des messages sms à destination de personnes qui résident en Suisse, en Angleterre, en Suède, au Portugal, etc.). En ce sens, le transnationalisme ne serait, une fois encore, pas une pratique des associations, mais le résultat d'une politique internationaliste des États d'origine. Cette volonté de produire du «transnationalisme» par le haut se manifesterait notamment dans ce que les Portugais de l'étranger sont désormais représentés au Parlement.

Enfin, du point de vue de la communauté tamoule, les rapports d'ordre transnationaux paraissent plus importants, singulièrement du point de vue politique. Cet ancrage historique des associations dans un réseau organisationnel politique orienté sur le pays d'origine tend par ailleurs à se diversifier, puisque l'on voit apparaître aujourd'hui des associations localistes ou corporatistes. Simultanément, on observe une propension croissante de ces associations à s'impliquer au niveau de leur ville ou commune de résidence. Il reste néanmoins que les organismes contactés ne s'inscrivent pas dans un vaste réseau

d'associations, ce qui amenuise d'autant l'importance de l'associationnisme migrant dans la production du transnationalisme. Celui-ci reste à maints égards un mode de mobilisation politique. Il ne nous semble, dès lors, pas judicieux de parler de transnationalisme. Le modèle ici esquissé paraît au contraire archétypique d'une certaine modernité, celle des luttes pour l'indépendance inscrites dans un espace référentiel fort proche de l'idée d'une nation.

3.1.2 Le transnationalisme: une identité qui traverse les identités

Dans le cadre de notre étude, le transnationalisme se définit comme une traduction des identités dans la migration. Ce processus nécessite deux éléments: 1) une fiction partagée et initialement imposée, celle de l'identité nationale des migrants et 2) un lieu où cette fiction peut se cristalliser, s'actualiser dans une chimère[22], c'est-à-dire une forme composite qui mixte plusieurs corps. Le transnationalisme constitue alors la forme paradoxale d'une identité qui traverse les identités sous prétexte d'une identification nationale.

Il importe de voir que dans ces processus de traduction, les sociétés d'accueil jouent un rôle considérable. Proposant la nationalité comme cadre pertinent d'inscription de l'expérience du migrant (être Portugais en Suisse, être Tamoul en Suisse, être Albanais, Kosovar en Suisse), le pays hôte impose la nécessité de créer cette identité à partir de différences. En ce sens, la nationalité a suscité la production d'identités diasporiques principalement syncrétiques, qui conduisent à ce qu'être Portugais, Tamoul, Albanais ou Kosovar de Suisse constitue une identité spécifique qui n'a rien à voir avec les identités du pays et celles des autres communautés de la diaspora.

Mais la réalisation de cette synthèse n'aurait pu s'effectuer sans l'existence de lieux où se retrouver et mettre en commun des différences et des divergences. Ces lieux sont précisément les associations de migrants, qui, en tant que chambre d'écho des différences ont constitué, et constituent encore, des espaces de syncrétisme. Celui-ci se manifeste de manière différente selon les communautés de notre enquête. Il apparaît plus manifeste dans les associations de migrants portugais, indicielle dans les associations de migrants albanais et implicite dans les associations tamoules.

Pour les premières, ce syncrétisme se cristallise notamment dans le mélange des traditions régionales qui concoure à la production d'une culture très contextuelle qui peut paraître parfois bien étrange aux néo-migrants.

– Vous évoquiez le culte comme un moyen de véhiculer la culture… La migration, cela change un peu la manière de pratiquer le culte?
– Le culte, c'est le même, le cadre c'est le même. Mais on met l'accent culturel, parce qu'il faut dire que les migrants viennent de régions différentes. Dans le Nord du Portugal, c'est très différent du Sud. Au Nord, on fait des activités dans une paroisse qu'au Sud on ne fait pas. Je vous donne un exemple: au Nord, le 25 décembre à Noël, on donne un baiser à la statue du petit enfant Jésus. Comme il est né, on fait un geste, on lui fait un petit bisou. Les chants du Nord sont également différents des chants du Sud. Ici, nous mettons l'accent pastoral sur tout. Par exemple, dans une eucharistie, nous choisissons un chant qui rapproche les gens du Nord, dans une autre eucharistie on va faire un signe, un aspect culturel, qui approche les gens du Sud ou du centre, donc on fait un mélange de la spécificité culturelle de là-bas. On ne change pas la célébration, car l'eucharistie, c'est la même chose, mais on met l'accent sur des traits régionaux (assistant religieux, association portugaise).

L'intéressant est que la religion – généralement considérée comme un vecteur de l'identité – s'inscrit dans le temps. En l'occurrence, si le père de la mission sollicitée évoque un projet qui est celui d'activer la culture du pays et son goût d'enfance pour que les fidèles fassent corps, la religion mobilise l'identité portugaise et contribue également à sa création. On sort ici d'une identité réactive pour entrer dans un mode qui est celui des pratiques d'affirmation[23], une identité sous-tendue par un «c'est comme ça que je suis, ici!». Dans ce mixte de traditions qui constitue désormais le culte tel qu'il se déroule en Suisse, le pratiquant s'affirme en tant que migrant portugais.

Le culte de la mission portugaise mixe ainsi différentes manières conduisant à ce que la Suisse constitue en quelque sorte une nouvelle région lusitanienne. Mais il ne s'agit pas ici de l'apanage d'une mission religieuse. C'est bien plutôt l'associationnisme qui stimule ce syncrétisme. Ainsi, ailleurs, on se rend à l'association pour manger un cochon de lait qui incarne le pays d'origine alors qu'il n'y est, de loin, pas un plat national. Tandis que dans une autre association encore, on célèbre le «Baile da Pinha», fête locale portée à la dimension de la communauté.

Le paradoxe de ce mélange de traditions et vignettes régionales est qu'il affaiblit le régionalisme. Pourtant, de nombreuses monographies consacrées aux associations de migrants ont insisté sur le renouveau régional desdites associations. Certains de nos informateurs considèrent qu'il s'agit ici d'un trend inéluctable de l'associationnisme migrant. Or, quand on incite les cadres associatifs ou les membres et usagers d'associations à évoquer cette dimension régionale, d'aucuns manifes-

tent un certain scepticisme, sinon un amusement. Telle association a certes une dénomination régionalisante, mais il faut y voir la lubie d'un fondateur et non pas le signe d'une stratégie. Les membres sont d'ailleurs d'origines régionales fort contrastées. L'exemple de la «Casa Benfica» semble en la matière un cas modèle puisqu'il constitue un exemple récurrent chez nos interlocuteurs. Il apparaît qu'on s'y retrouve tout autant autour du F.C. Porto, que du Sporting Lisbonne ou du… Benfica Lisbonne.

Comme nous l'avons évoqué précédemment, ce syncrétisme apparaît de manière beaucoup moins marquée dans les communautés tamoule et albanaise. Cette observation peut bien entendu s'expliquer par la situation du pays d'origine: les conflits en cours (Sri Lanka) ou récents (Kosovo) ont conduit à ce que l'on privilégie ***une*** identité. Cette explication se décline selon deux modalités.

Selon la première modalité, l'importance des organisations politiques dans la structuration de l'associationnisme migrant tamoul a limité ce syncrétisme en prescrivant une forme stable d'identification – qui, de nature politique, stimule une loyauté. Cette hypothèse est néanmoins difficile à valider et se trouve même contredite par la propension déjà évoquée qu'ont, aujourd'hui, les associations tamoules à prendre une certaine distance avec un associationnisme par trop politique.

Il est d'ailleurs remarquable que ces associations communautaires tendent à une plus grande ouverture aux autres collectivités immigrées. Cette réorientation concrétise l'inscription de la communauté tamoule dans le pays de résidence, son inscription dans un «nous» migrant de nature intégrative. D'ailleurs, à bien écouter les interlocuteurs, il apparaît évident que l'orientation des associations sur les seules préoccupations (de nature politique) de la première génération devient peu à peu obsolète.

Par suite, on observe dans certaines associations un entrelacement des codes identitaires et la production d'une identité syncrétique. Ce syncrétisme opère dans le cadre des activités de loisirs qui y sont proposées. L'irruption de pratiques sportives dans les associations tamoules a par exemple modifié les rapports intergénérationnels. Et les adultes, initialement plutôt réservés, s'essayent dorénavant aux joies du volleyball en compagnie de la deuxième génération et assistent mi-sceptiques, mi-admiratifs, à des spectacles de hip-hop.

– Mes cousins, ils y vont tous les samedis, ils y font du sport, même les adultes le font, alors qu'avant, c'était seulement les enfants qui pouvaient s'amuser, les adultes devaient travailler. Ils font du volley, mais il y a aussi des cours de musique. […]. Il y a toujours un problème quand il y a une personne qui veut faire individuellement un sport […]. Par contre, quand il y a un groupe, puisqu'ils le font tous, cela devient normal, ils sont obligés d'accepter. Mais tout seul, cela ne passerait pas. Par exemple, faire du hip-hop tout seul, au début, c'était très mal vu. Ils disaient que ce n'était pas bien, mais maintenant qu'ils ont vu quelques performances en scène, ils se disent «Ah, ils dansent bien!» (usager; association tamoule).

Selon la deuxième modalité relative à l'associationnisme migrant albanais, c'est plutôt la construction politique et discursive d'une identité qui dénie les différences interrégionales. Or, sans différences interrégionales, il n'y a pas de possibilité théorique d'élaboration d'une identité diasporique syncrétique. Ainsi, quand on interroge un informateur sur d'éventuelles différences entre les régions, c'est sur le mode du déni qu'il nous répond – alors qu'une voix dissidente s'élève dans la même pièce pour affirmer le contraire, exemples à l'appui.

Il n'en demeure pas moins que cette dimension est thématisée dans la communauté et dans le champ associatif. Il y existe d'ailleurs une expression qui laisse entrevoir une position – de nature en somme politique – concernant l'affirmation des différences régionales. On parle d'un patriotisme local.

On nous rappelle aussi que la tendance est actuellement à la réunification, autrement dit à une forme de syncrétisme producteur d'une identité nouvelle. L'exemple nous est ainsi donné de groupes ethnomusicaux polyphones, soit l'intégration de différences autonomes dans un concert de voix.

Ainsi, il se pourrait que cette relative invisibilité d'une identité syncrétique s'explique tout simplement par son immédiateté, son caractère d'évidence trop marqué pour qu'il paraisse digne d'être dit.

En définitive, les associations de migrants collaborent donc à la production d'identités complexes. Mais les modalités de production de ces identités diffèrent selon les communautés considérées. La dimension syncrétique est plus fortement ancrée dans les associations portugaises. On peut y voir la conséquence de deux causes. Premièrement, le régionalisme n'a jamais été marqué au Portugal. Deuxièmement, la mode est à la circulation entre les associations, la mobilité des usagers conduit donc à un brouillage de l'identité régionale qu'est susceptible d'incarner une structure associative donnée.

L'associationnisme albanais se caractérise par des associations qui accomplissent un travail très important de reconfiguration identitaire. Ce travail s'élabore sur l'idée d'une culture unifiée, qui sert de moteur à l'intégration. La mobilisation de modalités d'identification qui activent le référentiel albanais doit en effet servir à exemplifier comment vivre en Suisse. C'est ainsi que s'expliquent les activités de mentorat développées par les associations de parents d'élèves et d'enseignants, les associations d'étudiants ou les associations actives dans le champ de l'intégration.

Dans le cas de la communauté tamoule, les enjeux liés au pays d'origine sont tels qu'ils rendent moins manifeste ce syncrétisme, bien que l'on observe – au sein de certaines associations – des processus de mélange intergénérationnel qui conduisent à ce que des pratiques initialement interdites à certaines catégories d'âge sont désormais légitimes.

Mais ce qui interpelle encore, c'est la forte empreinte d'une identité diasporique locale qui stimule des jeux de distinction réciproque. Ainsi, dans la communauté portugaise, les néo-migrants sont identifiés dans les foules anonymes, par des primo-migrants qui s'en démarquent. En témoignent ces fragments de conversations, cités ici de mémoire: «ils ne savent pas comment ça se passe en Suisse»; «ils pensent qu'ici il pleut de l'or»; «ils ne font pas – comme nous le faisions, nous – l'effort d'apprendre la langue». Symétriquement, les Portugais se moquent des primo-migrants à leur retour au pays: «les immigrés portugais, quand ils retournent au pays, on se moque beaucoup d'eux, à cause de leur dégaine, de leur style… ceux qui sont restés au pays ne ressemblent pas à ceux que vous voyez ici». De même, les Albanais en vacances au pays sont «chicanés» alors qu'ils commandent une bière locale, leur famille leur demandant gentiment de ne pas faire les «Gastarbeiter» et de demander une marque internationale comme tout le monde.

3.1.3 Une «mouvance» productrice d'un «nous» migrant

Ce syncrétisme identitaire, au sens d'un jeu qui combine différents registres d'expérience, se manifeste sans doute de manière la plus évidente dans l'usage que font les individus de la deuxième, voire de la troisième génération du tissu associatif. Superficiellement, leur pratique semble se caractériser par une moindre participation active à la vie des associations. Mais cette caractéristique ne signifie pas que les deuxième et/ou troisième générations les ont désormais désertées.

D'abord, il est remarquable que – quelles que soient les communautés concernées – la présence des jeunes est importante, singulièrement dans les activités sportives ou folkloriques. Les associations de migrants persistent donc à être des espaces de socialisation première, notamment du point de vue de la reproduction d'un substrat culturel. Ensuite, avec la puberté, un nouveau rapport avec l'association s'installe. Les jeunes ont une façon plus fluide d'y recourir. Celle-ci tend à être inscrite dans une «mouvance associative» élargie; une mouvance aux contours poreux. L'associationnisme migrant est compris dans un sens plus large. Il s'étend à un ensemble de lieux comprenant divers commerces ethniques ou établissements dont les propriétaires et/ou personnels sont de même origine communautaire:

– Moi j'ai l'impression que ceux qui viennent de débarquer, ils y vont autant que moi, après, ceux qui sont nés ici, j'ai l'impression qu'ils y vont beaucoup moins, même peu. Ils retrouvent par d'autres biais un lien avec le Portugal, mais plutôt dans les bars loundge. C'est sûr qu'on ne va pas amener une fille dans un centre portugais, si on a un rendez-vous galant. La tête de sanglier, cela l'effraie un peu, donc on évite.
– Donc au niveau de votre génération, vous n'êtes pas beaucoup dans les associations?
– Non. En fait, ceux de ma génération qui sont nés ici, je crois qu'ils se retrouvent dans les associations par d'autres biais. Mais je n'avais pas pris un truc en compte: l'association où moi je vais, il n'y a plus de club de foot, mais là où il y a ces clubs de foot, il y en a beaucoup qui s'y retrouvent. Ces clubs de foot appartiennent à des associations portugaises, donc eux ils se retrouvent 3 fois par semaine à jouer au foot par le biais de cette association et il y a aussi des bouffes… après les matchs, ils vont boire des verres là-bas… donc je pense qu'ils y vont, j'en suis même sûr. […]
– Et puis les filles de la deuxième génération, qu'est-ce qu'elles font?
– Les filles, je pense qu'elles sont un peu comme ceux qui se retrouvent dans ces associations par le foot, c'est-à-dire qu'elles ne vont pas, comme moi, boire un café chaque jour, elles se retrouvent plutôt dans des bars tenus par les Portugais, dans les bars, loundge hip […] Je pense qu'elles vont moins dans les milieux associatifs, plus peut-être le week-end. Je pense que c'est plus par la famille, vu que les familles vont souvent manger le week-end dans les associations, elles, elles viennent à ce moment-là, mais en semaine, c'est plutôt un truc où il y a plus d'hommes et le week-end, tout le monde vient en famille. […]
– Vous disiez que vous alliez parfois dans des épiceries portugaises… vous faites vos courses pour quoi, la nourriture?
– Pour la nourriture, les prix parfois y sont plus bas, mais pas toujours, parfois c'est le contraire. Donc pour la nourriture enfin… je n'en sais rien… (usager; association portugaise).

Dans cet exemple, être Portugais en Suisse passe par une série de lieux qui, fréquentés, inscrivent le jeune de manière différente dans la collectivité. Les bars loundges constituent une forme euphémisée des cercles et permettent à leurs usagers de réduire les conflits cognitifs qui pourraient se manifester à la fréquentation des associations historiques. Les épiceries et autres commerces alimentaires offrent l'occasion d'une pratique du «nous» communautaire, qui n'implique pas de se sentir subsumé à ce «nous» (d'autant qu'on peut mobiliser un prétexte à sa pratique – «J'achète des bières»). Or, dans cette mouvance migrante, les associations gardent un pouvoir de structuration identitaire en ce qu'elles sont souvent les plus typées. Cette forte caractérisation permet le développement de postures esthétisantes au sens où l'espace associatif est posé comme un spectacle qu'on aime revoir, qui est nécessaire mais auquel on ne souhaite pas nécessairement participer («moi je préfère écouter en général que participer. Il y en a qui arrivent et qui parlent à tout le monde d'un coup. Mais c'est un tel spectacle de voir ces quatorze types qui viennent manger là que je regarde juste ce qui se passe» nous explique un usager d'associations portugaises).

Les associations fonctionnent ainsi comme des embrayeurs qu'il est possible de mobiliser dans le cadre de petits voyages imaginaires, très limités puisqu'ils peuvent durer le temps d'un café, mais qui offrent l'occasion de «retourner» au pays et confirmer un segment de son identité. Le paradoxe est qu'on retrouve dans cet usage la fonction originelle de l'association de migrants qui était celle de simuler un «bout de pays». C'est ce changement de nature du lien associatif qui nous semble caractériser les pratiques et les usages qu'a la deuxième génération du tissu associatif communautaire.

L'intéressant de ce système de lieux est que la fréquentation d'associations de migrants d'autres communautés est devenue commune chez les deuxième et troisième générations. Si le passage d'un registre à un autre, d'une communauté à une autre indique une plus grande fluidité des identités, il signe aussi l'existence d'un «nous» migrant, qui correspond au franchissement d'un seuil. Encore une fois, on se sent immigré en Suisse, façon comme une autre de dire «nous» sommes des résidents.

– Avec vos amis, est-ce que vous fréquentez d'autres cercles de communautés?
– Oui, les Turcs beaucoup. J'ai un ami à Échallens qui a ouvert un kebab à succès, ensuite il a ouvert un bar, une pâtisserie… Moi je suis beaucoup là-bas, bon c'est beaucoup des Turcs et aussi des Albanais. C'est le premier bar pour jeunes de Échallens, avant il y avait que des PMU.
– Cet ami qui a ouvert le kebab, il vient parfois avec vous dans les associations portugaises?
– Oui, oui, totalement. Il adore la bouffe qu'on fait là. Les émigrés de la deuxième génération qui viennent, ils aiment bien découvrir d'autres trucs, découvrir d'autres saveurs (usager; association portugaise).

Il convient néanmoins de remarquer que cette fluidification des identités dans la pratique d'un dispositif de nature spatiale paraît, dans notre échantillon, plus marqué dans la communauté portugaise. Mais il y a tout lieu de penser qu'il constitue, chez la jeune génération albanaise, une caractéristique majeure de l'usage du tissu associatif. Selon nos informations, les jeunes alternent en effet leurs identifications. Ils participent certes aux activités des associations communautaires, singulièrement culturelles; mais ils participent aussi à celles d'autres communautés, notamment dans le cadre de manifestations sportives.

3.1.4 Conclusion intermédiaire

Le transnationalisme permet d'envisager la potentielle recombinaison de l'«ici» et de l'«ailleurs» au sein de structures produites pour faire converger des espaces topographiques et institutionnels distants. En ce sens, il constitue un mode d'entrée dans les logiques de syncrétisme qui ont potentiellement cours dans les associations de migrants.

Ce qui interpelle, dans ce transnationalisme, c'est qu'il ne constitue pas, à proprement parler, une activité prioritaire de l'associationnisme migrant. Les cadres associatifs semblent plutôt embarrassés alors qu'il s'agit de détailler les activités susceptibles de s'inscrire dans un tel cadre, qui paraît être une figure imposée jamais pleinement réalisée. Au final, il apparaît que le transnationalisme est plus une pratique privée, en ce que l'on demeure en contact avec sa famille ou ses proches restés au pays. De même, dans certaines communautés, il semble que les pratiques transnationales relèvent plus d'un régime qui est celui d'une politique internationale de l'État d'origine ou de ses organes. En somme, les associations de migrants institutionnalisent une identité nationale significativement inscrite dans un nouvel espace de référence, celui du pays de migration; ce en quoi elles émancipent les identités de leur substrat d'origine, pour les réinscrire dans un autre.

Ce travail de recomposition identitaire se manifeste dans l'hybridisation des cultures régionales qu'on peut observer dans les associations les plus généralistes. Il se manifeste encore dans ce que les associations dites régionalistes sont en fait souvent bigarrées, puisqu'on tend à faire de leur appellation régionalisante le résultat de la lubie de quelques fondateurs. Il se manifeste enfin dans des activités visant à rétablir une polyphonie culturelle, une autre articulation des voix dans une harmonie.

Ainsi, par l'intermédiaire de cette hybridisation, les associations de migrants concourent à la production d'identités diasporiques singulièrement localisées. Il semble qu'on se pense comme Portugais, Albanais, Tamouls de Suisse, c'est-à-dire frappé d'une singularité par rapport aux identités du pays. Cette singularité donne lieu à des rapports de distinction réciproque: les néo-migrants sont certes identifiés, à leur façon de marcher, de parler, de penser; mais les primo-migrants sont moqués à leur retour au pays comme des «nationaux» de nature particulière. Or, si ce travail de production d'une identité diasporique localisée n'est pas le propre des associations de migrants, il convient de voir que leur existence favorise cette «créolisation». Par définition, en effet, elles mettent en contact et en commun des différences.

Enfin, le pouvoir de créolisation des associations transparaît de manière flagrante dans l'usage qu'en ont les secondos. Les associations de migrants y sont en effet associées à une «mouvance migrante» au sens où elles sont assimilées à un ensemble de lieux animés par des nationaux (bars, épiceries communautaires, pressing, etc.). Chacun de ces espaces incarne, à des degrés divers, une «personnalité collective» et permet d'actualiser certains traits identitaires moins légitimes dans l'espace social général. En les pratiquant, on se recompose au sens où on réactive une partie de soi.

Cette mouvance migrante est, tant chez les secondos que chez les primos, ouverte aux espaces associatifs des autres communautés migrantes. Autrement dit, l'associationnisme migrant a collaboré à la production d'un «nous» élargi, qui se traduit d'ailleurs à un niveau institutionnel par l'existence d'associations coordonnant l'ensemble du tissu associatif migrant.

4 Conclusion

4.1 Récapitulation

Les associations de migrants et le champ dans lequel elles s'inscrivent – soit l'associationnisme migrant – ont connu de profondes modifications ces dix dernières années. Ces modifications ont donné lieu à une abondante littérature et à des recherches à ambition synthétique.

D'une manière générale, il apparaît que l'associationnisme perd de son attractivité, si on s'aventure à la mesurer en terme de nombre d'adhérents. Il importe néanmoins de voir que cette perte d'attractivité est certainement bien plus liée à une «crise» de l'engagement collectif qu'à un désintérêt des migrants pour leurs associations. Cette hypothèse de lecture apparaît d'autant plus pertinente que, dans les discours que nous avons recueillis, les associations semblent garder un fort pouvoir de structuration sur la vie des migrants, même pour ceux qui ne les fréquentent pas ou plus. Elles constituent un lieu ou une activité à laquelle se référer; un lieu ou une activité qui permet de se situer dans un collectif, que ce soit sur le mode de la distanciation et de la distinction – en affirmant, par exemple, que l'on se sent fort peu concerné par le triolet «fado, football, Fatima» sur lequel elles se concentrent – ou sur le mode d'un «rapprochement des conditions» [24], alors qu'on y retourne pour se retrouver et se recomposer dans le voisinage de «Portug'» à la fois proches et lointains. Les associations de migrants aident ainsi à se définir en tant que «je» dans un «nous» néanmoins diversifié et se posent résolument comme une médiation vers la société élargie («eux»).

Globalement, il s'est confirmé que l'associationnisme migrant est un champ d'activité régi principalement par trois normes fonctionnelles: le communalisme, le désintéressement et l'humilité. On y œuvre pour une collectivité, de manière bénévole à un rythme qui est celui d'une politique des petits pas. Mais l'associationnisme migrant, comme tout espace social consacré à la rencontre de différences, est aussi un espace de débat, suscitant parfois de petites désillusions, des insatisfactions.

Nous avons fait le choix d'utiliser ces petits tracas, ces frustrations infinitésimales ou ces conflits minuscules comme analyseur des fonctionnements au jour le jour des associations de migrants, postulant qu'ils permettaient d'approcher la transformation des cadres d'organisation de l'expérience dans la migration. La renégociation des rapports sociaux de sexe dans la société d'accueil se manifeste, dans l'association, par une réticence masculine à appliquer des décisions prises par des femmes. Les professeurs voient leur autorité remise en question, dans une «rivalité» encouragée par une horizontalisation des rapports consécutive de la migration. De même, les fils et filles de migrants prennent de la distance avec la culture d'origine et souhaitent lui donner une interprétation. Mais une approche par les petits tracas, les frottements et les conflits quotidiens, qui inéluctablement surgissent quand on met des différences en commun, montre encore que l'associationnisme migrant est indiscutablement producteur de capitaux, ce en quoi il est habilitant, «capabilisant».

Les cadres associatifs y ont trouvé un champ où valoriser et décliner un ***capital militant hérité***, au sens où, bien souvent, ils étaient déjà actifs dans leur pays de départ. Ce capital militant est encore hérité en ce que ces cadres associatifs ont (avaient) un proche qui, engagé dans des activités associatives, leur a montré la voie. Ce capital a été décliné et valorisé dans l'associationnisme migrant. Il s'est diversifié en capital social bien sûr, mais aussi symbolique, offrant l'occasion d'une reconnaissance qui était parfois refusée dans le cadre de l'activité professionnelle ou dans le domaine des droits politiques.

Du point de vue du ***capital social***, il convient de relever que les cadres des associations de migrants ont souvent exercé (et continuent d'exercer) un travail passeur d'altérité et de courtier au sens où ils ont favorisé l'intégration de leurs compatriotes en mettant à disposition leur carnet d'adresses et leur maîtrise des «façons de faire» du pays d'accueil. Ce capital social, développé dans la pratique d'un associationnisme militant, a été mis au service de la communauté conduisant à une juste reconnaissance, donc à l'acquisition d'un certain ***capital symbolique***. Il apparaît que ce capital symbolique permet souvent à ces cadres de se dévouer plus encore à leur communauté. De fait, il importe néanmoins de voir que la diversification de ce capital militant en capital social et en capital symbolique est bien plus une dépense qu'un gain. L'associationnisme est chronophage. Il s'agit d'une activité qui ne s'arrête que rarement à la porte du privé; il est difficile de la cloisonner.

Bien vite, elle investit toutes les dimensions de la vie des cadres associatifs. Elle se transforme en un sacerdoce. La structure possède alors les hommes qui la portent.

Mais l'association, notamment en raison de la modification de certaines lois cantonales, est aussi un lieu possible de production d'un ***capital économique***, le lieu où s'essayer à une certaine forme d'entreprenariat. Certains cercles deviennent progressivement des restaurants – au grand dépit de leurs fondateurs. Il reste que, bien souvent, l'association n'est pas le lieu par excellence où acquérir un tel capital. C'est en tout cas ce que semble manifester la forte rotation des gérants de bar.

Ainsi, l'association habilite ses cadres. Mais, dans son offre de services – a fortiori du point de vue de son marché gris, autrement dit du point de vue de l'ensemble des services qu'elle dispense à sa communauté et à la société d'accueil sans que cela ne figure dans ses statuts ou rapports d'activité (travail d'assistance sociale, animation socioculturelle, tutorat de résilience, etc.) – elle rend ses membres et usagers à même de vivre «ici».

Enfin, travaillant avec d'autres associations communautaires, de plus en plus articulées aux collectivités publiques, chaque association de migrants participe à l'invention d'un «nous» élargi à la totalité des personnes de la migration. En ce sens, en plus d'être habilitant, «capabilisant», l'associationnisme collabore à l'invention et à la production de synthèses identitaires qu'il diffuse dans la société élargie.

Ce travail de synthèse se manifeste dans la production d'identités diasporiques qui nous ont semblées singulièrement locales. On se sent bien entendu Portugais, Tamouls et Albanais, mais ***de*** Suisse, tout autant que de la diaspora. Ce sentiment se concrétise dans une sensibilité aux différences intracommunautaires (primo- versus néo-migrants, par exemple; migrants de Suisse romande versus migrants de Suisse alémanique), qui peut susciter des stratégies de démarcation.

Selon nous, ce processus n'est pas réductible à une acculturation. Il s'agit plutôt d'un moment transculturaliste, en ce qu'il procède d'une traduction des différences, de la transposition d'un système cohérent (une culture d'origine) en un autre système cohérent (une culture qui est celle du pays d'accueil). Cette transposition s'effectue de manière que le premier système cohérent soit compréhensible, lisible tant du point de vue de son sens que de son «rythme» pour le deuxième système cohérent.

Dans ce transculturalisme, les associations – en tant que médiation – ont fonctionné comme un traducteur soucieux tantôt de la source, tantôt de la réception. Dans tous les cas, elles inventent, interprètent et rendent compréhensibles des sociétés réciproquement autres. Il importe ici de voir que ce travail intense, humble, silencieux et invisible s'effectue dans toutes les communautés considérées dans cette enquête exploratoire, si bien qu'il semble s'agir d'un invariant associatif.

Dans le cadre de notre enquête, ce travail transculturaliste de traduction – qui est une des tâches implicites de l'associationnisme migrant – s'inscrit néanmoins dans un paradoxe. Œuvrant à la production d'un système de conversion des cultures, les associations sont relativement peu inscrites dans des réseaux transnationaux. Le transnationalisme paraît en effet concerner – sinon pour la communauté tamoule où les associations politiques gardent un pouvoir de structuration important – la sphère privée. Ce paradoxe s'explique, à notre avis, par la situation politique des pays de notre échantillon. Le Portugal est, depuis la Révolution des œillets, une démocratie. Le Kosovo est un État reconnu par la Confédération. Pour ces deux communautés, l'urgence, l'impératif de solidarité est moindre (communauté albanaise) sinon caduque (communauté portugaise). Il s'agit dorénavant de travailler à un bien vivre en Suisse en tant que résident doté d'une singularité – comme tout autre résident.

4.2 Ouvertures

Cette monographie confirme donc l'importance des associations au niveau de la transformation des identités dans la migration et des pratiques d'intégration.

Néanmoins, ce rôle crucial est parfois fragilisé par des contraintes structurelles, des «petits tracas», qui, jour après jour, compliquent les interactions au sein des organisations. Le cas, propre à certains cantons, de la modification de la loi relative aux patentes associatives constitue ici un bon exemple de la manière dont des contraintes et des modifications ***extérieures à l'association*** sont susceptibles d'aviver des tensions à l'***intérieur de l'association***. Celle-ci a induit une professionnalisation des services et conduit à l'introduction d'une rationalité économique dans la gestion ordinaire des cercles et autres buvettes d'associations.

Le rôle des associations de migrants dans les politiques d'intégration et la transformation des identités est encore susceptible d'être fragilisé par une trop forte rotation de leurs cadres. L'associativisme migrant constitue un véritable sacerdoce. Nous n'avons cessé de rappeler qu'il est, à l'échelle de l'individu, bien plus une dépense qu'un gain; une activité fortement chronophage. Un encouragement effectif, déjà développé par certains cantons (Neuchâtel, par exemple) et certaines faîtières (le FIMM, par exemple), à la formation des cadres en

question doit donc être systématisé. Le développement de ces politiques de formation devrait s'effectuer en relation avec les associations de migrants elles-mêmes de manière à les orienter sur les besoins spécifiques de cet associationnisme.

Par ailleurs, la fragilité financière de certaines associations de migrants conduit à s'interroger sur les critères susceptibles d'être retenus pour encourager leurs activités. Le nombre d'adhérents ne saurait être un bon indicateur puisque l'activité associative se développe bien au-delà du champ très restreint des membres. De même, le type d'activités est un critère très discutable dans la mesure où «retrouver un bout de pays» dans un moment de respiration autour de sociabilités est aussi une façon de faire de l'intégration, un moment d'un processus de transformation des identités.

De ce point de vue, une politique d'encouragement des associations qui consisterait à émettre des appels à projets (soit une politique d'activation) semble insuffisante. Outre le fait qu'elle a pour conséquence de mettre en concurrence les associations et les associationnismes migrants, cette politique a encore pour effet de favoriser les acteurs du tissu associatif qui maîtrisent le mieux la «langue» des administrations, ce en quoi elle est susceptible d'être inique. Pour éviter un tel biais, il conviendrait de développer des indicateurs alternatifs de participation à l'intégration (comme par exemple celui de potentiel de structuration des existences migrantes). Le développement de tels critères limiterait, en outre, le risque d'appauvrissement du champ associatif.

La construction de critères alternatifs devrait, de surcroît, permettre un renforcement du rôle des associations dans la définition des critères et programmes d'intégration (soit une politique de gouvernance partagée). Nous avons insisté, dans le cadre de ce rapport, sur le fait que beaucoup de responsables sont las d'être aussi peu soutenus et qu'ils estiment contradictoire le discours des autorités. Alors que les politiciens les poussent à s'investir dans l'intégration, ils ne les soutiennent pas dans leurs projets. Nous avons encore relayé une autre critique formulée à l'égard des autorités, celle qui concerne les modalités de gestion de la gouvernance. Si les responsables associatifs sont de plus en plus souvent consultés par les politiciens (la participation étant un des principes des nouvelles lois d'intégration), ils sont, dans les faits, peu impliqués dans le processus de décision et d'opérationnalisation des projets. Une politique de gouvernance partagée permettrait donc de pérenniser le rôle des associations de migrants par l'intermédiaire d'une juste valorisation et d'une juste rémunération symbolique du travail accompli, jour après jour, au service de l'intégration.

5 Notes

1 Cattacin, La Barba, 2007.

2 Bolzman, Fibbi, Vial, 2003.

3 Cattacin, La Barba, 2007 et Cattacin, Kaya, 2005.

4 C'est-à-dire ouverte et labile (Jones, Moss, 1995: 254).

5 Mouffe, 1995: 260.

6 Dans cette recherche, le terme «albanais» englobe les ressortissants d'Albanie ainsi que ceux du Kosovo et de Macédoine.

7 Par exemple: Bolzmann, Fibbi, Valente, 1992; Cattacin, La Barba, 2007; Dahinden, Moret, 2008; Faist, 2007; Fibbi, 1995; Moya, 2005; Mutlu, 1995.

8 Scott, 1991: 59.

9 Selon la définition du Petit Robert, le syncrétisme est une combinaison relativement cohérente (à la différence de l'éclectisme), un mélange de doctrines, de systèmes. Mettant en rapport des espaces institutionnels et topographiques distants, mais aussi des identités sociales, régionales, générationnelles, etc., les associations de migrants sont potentiellement des lieux de recombinaison des identités.

10 Bourdieu, 1984: 113.

11 Crozier, 1970-71: 144.

12 Freund in Simmel, 1992: 12.

13 Bourdieu, 2007.

14 Il est d'ailleurs symptomatique que les groupes de folklores et de football dans la communauté portugaise sont fréquentés à majorité par les primo-migrants et les secondos. Pour les jeunes qui ont grandi en Suisse et dont le réseau social est étendu, l'association est une façon de garder un lien avec le pays d'origine, un besoin que ne ressentent pas forcément les néo-migrants qui viennent de quitter le Portugal.

15 Soares, 2007.

16 Comme l'affiliation se fait par famille, chaque cotisation ne donne droit qu'à un seul vote en séance plénière.

17 Bourdieu, 2007 [1979].

18 Blundo, 1995, 1998, 2001.

19 Rosita Fibbi et Gianni D'Amato, 2008.

20 Alejandro Portes, 1997.

21 Fibbi, D'Amato, 2008.

22 Selon la définition du Petit Robert, une chimère est un animal mythologique, un monstre fabuleux à tête et poitrail de lion, ventre de chèvre, queue de dragon. Elle est, par extension, un assemblage monstrueux.

23 Bordeuil, 1986: 206-213.

24 Chevalon-Demersay, 2000.

6 Littérature

BLUNDO Giorgio, 2001, «Négocier l'État au quotidien: intermédiaires, courtiers et rabatteurs dans les interstices de l'administration sénégalaise», Autrepart, n° 20, pp. 75-90.

BLUNDO Giorgio, 1998, «Logiques de gestion publique dans la décentralisation sénégalaise: participation factionnelle et ubiquité réticulaire», Bulletin de l'APAD, n°15, p. 21-47.

BLUNDO Giorgio, 1995, «Les courtiers du développement en milieu rural sénégalais», Cahiers d'études africaines, 137, XXXV-I, pp. 73-99.

BOLZMAN Claudio, FIBBI Rosita, VIAL Marie, 2003, Secondas–Secondos: le processus d'intégration des jeunes adultes issus de la migration espagnole et italienne en Suisse, Bâle, Seismo.

BOLZMANN Claudio, FIBBI Rosita, VALENTE Lucilla, 1992, «Les racines locales des immigrés ou comment inventer une nouvelle citoyenneté», Espaces et sociétés, 68, pp. 47-65.

BORDEUIL Jean-Samuel, 1986, «Identité et espaces publics», in PELLEGRINO Pierre (éd.), La théorie de l'espace humain, Genève, CRAAL-FNSRS-UNESCO, pp. 206-213.

BOURDIEU Pierre, 2007 [1979], La distinction: critique sociale du jugement, Paris, Minuit.

BOURDIEU Pierre, 1984, Questions de sociologie, Paris, Minuit.

CATTACIN, Sandro, LA BARBA Morena, 2007, Migration et organisation. La vie associative des migrants – une analyse sur la base d'une recherche exploratoire sur l'organisation des migrants italiens en Suisse, Genève et Neuchâtel, Département de sociologie/SFM.

CATTACIN Sandro, KAYA Bülent, 2005, «Le développement des mesures d'intégration de la population migrante sur le plan local en Suisse», MAHNIG Hans (dir.), Histoire de la politique de migration, d'asile et d'intégration en Suisse depuis 1948, Bâle, Seismo, pp. 288-320.

CHEVALON-DEMERSAY Sabine, 2000, «Le rapprochement des conditions: une enquête sur la série télévisée Urgences», Esprit, octobre, pp. 21-38.

CROZIER Michel, 1970-71, «Sentiments, organisations et systèmes», Revue française de sociologie, n° spécial, volumes XI-XII, pp. 141-154.

DAHINDEN Janine, MORET Joëlle, 2008, «Les activités transnationales des associations de migrants serbes et kosovars en Suisse», in EFIONAYI-MÄDER Denise, PERROULAZ Gérard, SCHÜMPERLI YOUNOSSIAN Catherine, (dir.), Annuaire suisse de politique de développement: migration et développement – un mariage arrangé, Genève, The Graduate Institute, 27(2), pp. 235-248.

FAIST Thomas, 2007, «Migrants as transnational développement agents: an inquiery into de newest round on the migrations-developpement nexus», Population, space and place, vol. 14, pp. 21-42.

FIBBI Rosita, D'AMATO Gianni, 2008, «Transnationalisme des migrants en Europe: une preuve par les faits», Revue européenne des migrations internationales, vol. 24, pp. 7-22.

FIBBI Rosita, 1995, «Les associations d'étrangers: une réalité interculturelle», in Poglia, Edo et al. (éd.), Pluralité culturelle et éducation en Suisse: être migrant II. Berne, Peter Lang, pp. 329-332.

KOZAKAÏ Toshiaki, 2007 (2000), L'étranger, l'identité: essai sur l'intégration culturelle, Paris, Payot.

PARK Robert Ezra, 1925 (1995), «La ville: propositions de recherche sur le comportement humain en milieu urbain», in GRAFMEYER Yves, JOSEPH Isaac (éds.), L'École de Chicago: naissance de l'écologie urbaine, Paris, Aubier, pp. 83-130.

MOYA José C., 2005, «Immigrants and associations: A global and historical perspective», Journal of ethnic and migration studies, 31(5), pp. 833-864.

MOUFFE Chantal, 1995, «Post-Marxism: democracy and identity», Society and Space, 13 (3), pp. 259-265.

MUTLU Hasan, 1995, Le tissu associatif des communautés étrangères dans le canton de Neuchâtel: problèmes, besoins et demandes des associations, Neuchâtel, Université de Neuchâtel, Institut de sociologie et de science politique.

PORTES Alejandro 1997, «Globalization from below: the rise of transnational communities», in KALB Don et al. (éd.), The ends of globalization. Bringing society back in, Lanham, Maryland, Rowman and Littlefield Publ., pp. 253-271.

SCOTT John, 1991, Social network analysis: a handbook, Londres, Sage.

SIMMEL Georg, 1992, Le conflit, Saulxures, Circé.

SOARES Edio, 2007, Butinage religieux: «manières de faire» en religion à Paranagua-mirim (Brésil), Genève, Iued.